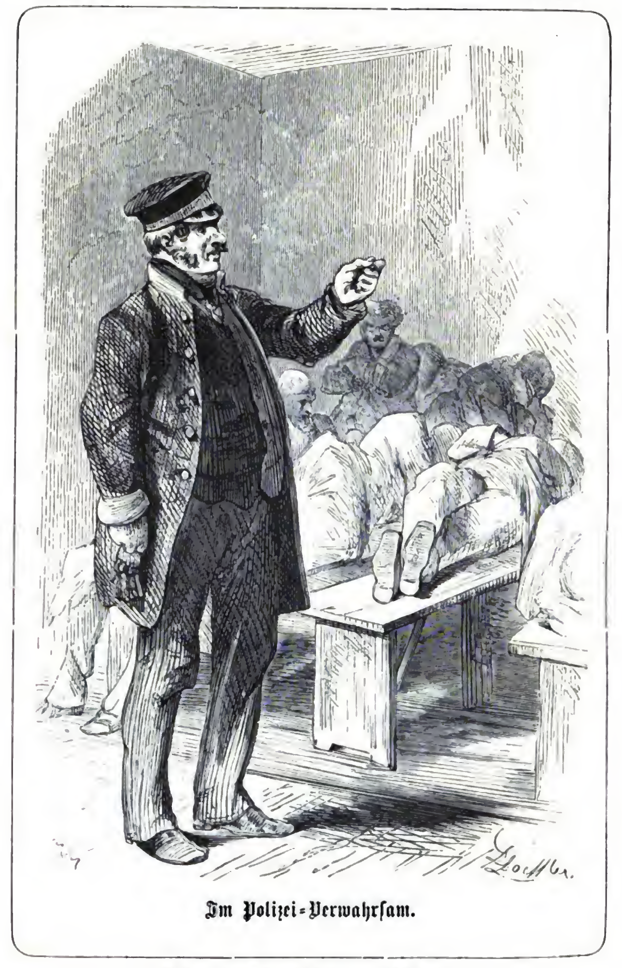
VOLKSERZÄHLUNGEN UND SCHILDERUNGEN AUS DEM BERLINER VOLKSLEBEN

Ferdinand Schmidt







Im Polizei-Verwahrsam.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Volkserzählungen

und

Schilderungen aus dem Berliner Volksleben.

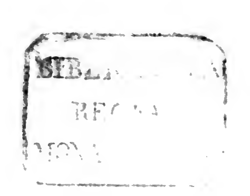
Von

Ferdinand Schmidt.

Erstes Bändchen.

Mit 4 Bildern von L. Löffler.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1868.



Den Schulmännern Berlins

gewidmet.

„— — — — — — — — — — — —
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz."

Vor den Thoren Berlins.

Es war ein schöner Sommertag. Wir — ein älterer Herr und ich — schritten auf einem einsamen Pfade durch die Feldmark, von der Berlin in einem meilenlangen, nur auf einigen Stellen durch Wasser und Wiesengrund unterbrochenen Gürtel umgeben ist. Der Tageszeit nach war es spät Nachmittag. Blaue Cyanen, rothe Mohnblumen und Raden schaueten lächelnd zwischen dichten Kornhalmen hervor. Weithin sahen wir uns umwogt von dem Aehrenmeer; die Raine und die Seiten des Pfades boten uns den lieblichen Anblick vieler Feldblumen, die von Bienen umsummt, von Schmetterlingen umgaukelt wurden. Ueber uns erscholl ein ununterbrochenes Jubiliren der Lerchen, der trauten Vögel, „die sich," wie der Dichter sagt, „so gern aus des Lebens quälerischem Drang hinauf in ihre Himmel retten." Ich befand mich zwar noch auf festem Boden, aber es war mir im Anschauen so vieler Lieblichkeit außerordentlich wohl zu Muthe, und auch ich fühlte auf diesem Stückchen Erde Nichts „von des Lebens quälerischem Drang."

Welch ein Gegensatz: Dort die große Stadt mit ih-

rem Gewirr und Getriebe — und hier der Friede eines anmuthigen Aehrengefildes! Ich gedachte eines überaus lieblichen Kupferstichs, den ich nicht lange zuvor an dem Schaufenster einer der größten Kunsthandlungen Berlins gesehen hatte. Auf einem Rain, umwogt von hohen Halmen, zwischen denen blaue Kornblumen und rothe Mohnblumen hervorsehen, befindet sich ein Lerchennest mit halberwachsenen Jungen. In lieblicher Geberde kniet ein Engel vor dem Neste, auf zwei Hirtenflöten blasend, wie wir sie auf den besten Darstellungen der klassischen Zeit Griechenlands sehen. Die jungen Lerchen recken die Köpfchen empor, lernbegierig auf den Engel schauend und in seliger Lust leise einstimmend in die himmlische Musik. — Die Ausführung des Bildes in allen Einzelheiten ist unnachahmlich schön, und dabei tritt die ihm zu Grunde liegende Idee dem Beschauer sofort klar entgegen.

Indem ich in der Erinnerung an dieses Bild dem Gedanken nachhing, daß das geheimnißvolle Leben und Weben in der Natur ja auch auf uns Menschen in vielfacher Art mächtig wirke, daß die Natur unserm Gemüthe erhabene Wahrheiten gleichsam mit Engelsstimmen zuflüstere und verkünde, war mein Gefährte seitwärts auf einen aufgeworfenen und begrünten Grenzhügel getreten, und ich bemerkte dies erst, als er mich rief. Dieser mein Gefährte war einer der geachtetsten Baumeister Berlins.

Wir befanden uns etwa eine halbe Stunde weit entfernt von der Stadt, deren Thürme und Kuppeln wir nur sahen. Ueber Berlin lag ein sich weithin dehnendes

Dunstgewölk, in das die gerade aufsteigenden Rauchsäulen der hohen Fabrikschornsteine hinein reichten.

Als ich mich ebenfalls auf den kleinen Grenzhügel begeben hatte, sagte der Baumeister: „Nun überblicken Sie ein Mal die an Ackerfrüchten gesegnete Ebene, die sich zwischen uns und der Stadt ausbreitet und weithin rechts und links ausdehnt. Und trotzdem und alledem kann man bis heut noch im Auslande hören: Berlins Umgegend ist öde und wüst! Und ebenso heißt es: Die Provinz Brandenburg ist zu ihrem größeren Theile eine Sandwüste."

„Sollen doch sogar," entgegnete ich, „im Auslande erscheinende Schriften geographischen und geschichtlichen Inhalts heut noch dergleichen unwahre Behauptungen enthalten!"

Der Baumeister nickte zustimmend. „Hören Sie," fuhr er fort, „was mir vor einigen Jahren im Auslande begegnete. Ich war dort von ohngefähr mit einem Wiener Buchhändler bekannt geworden; dieser theilte mir mit, daß so eben die neue Auflage eines in seinem Verlage erschienenen geographischen Werkes über Deutschland vorbereitet werde. Das Gespräch führte uns näher in den berührten Gegenstand ein, im Verlauf dessen mich der Buchhändler bat, in dem Exemplar, das er mir zusenden wolle, den Artikel „Provinz Brandenburg" mit berichtigenden Randbemerkungen zu versehen, die dann bei dem Neudruck mit zur Verwendung kommen sollten. Ich entgegnete ihm, daß, da mir historische Hülfsmittel nicht zur Hand wären, die gewünschten Bemerkungen sehr mangel-

haft ausfallen dürften, versprach auf sein wiederholtes Andringen jedoch, das, was ich auf Grund genauer Forschung zu behaupten im Stande sei, dem betreffenden Abschnitte beizufügen. Das that ich nun.

„Meine Auslassungen waren in Kürze folgende: Brandenburg sei vor dem unseligen dreißigjährigen Kriege, den das Haus Habsburg, indem es sich selbstsüchtigen Sinnes zum Vasallen Roms hergegeben, über das damals in seiner Gesammtheit in Bezug auf Handel, Industrie und Landbau blühende Deutschland gebracht habe, ein mäßig fruchtbares Land gewesen. Von den Würgeengeln des Krieges, die da heißen Schwert, Pulver, Feuer, Hunger, Seuchen, sei der größte Theil der Einwohner der Mark Brandenburg hingemordet worden. Viele Ortschaften seien in Feuer aufgegangen, in den meisten der Städte und Dörfer sei zuletzt kein Stück Zugvieh mehr vorhanden gewesen. Dies habe als Folge den Stillstand der Ackerwirthschaft nach sich gezogen; ganze Feldmarken, durch Jahrzehnte nicht mehr gedüngt und bearbeitet, seien von der Sonne in wüste Flecke verwandelt worden. Früher habe sie der Wald gedeckt und dem Boden Kraft erhalten. Es sei aber eben wie überall gegangen, wo Ausrodungen stattgefunden hätten, und danach Bearbeitung und Düngung des Bodens eingestellt worden sei. So habe der große Kurfürst bei seinem Regierungsantritte sein Hauptland, die Mark, vorgefunden, und er sei nun, unterstützt von seiner ihm an Gesinnung gleichen Gattin Louise Henriette, mit wahrhaft landesväterlicher Fürsorge daran ge-

gangen, die unermeßlichen Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen, wieder zu heilen. Der Landesfürst sei in erster Linie Landwirth geworden. Acker und Stall wären fortgesetzt Gegenstände des größten Interesses für den Fürsten und seine Gemahlin gewesen. Nach dieser Richtung sei nun von ihm und seinen Nachfolgern, namentlich von Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen, so Außerordentliches geschehen, daß das Land jetzt — und nicht etwa nur im Vergleich zu seinem Aussehen in der letzten Zeit des dreißigjährigen Krieges, sondern an und für sich — in seinem bei Weitem größeren Theile einem blühenden Garten gleiche.“

Auf die an mich gerichtete Frage des Baumeisters, ob ich diesem Urtheile beistimme, entgegnete ich: „Im Ganzen — ja; doch hätte ich noch einen Zusatz gewünscht.“

„Welches Inhalts?“

„Einen Zusatz, in dem der Tüchtigkeit der Bevölkerung Erwähnung gethan worden wäre, ohne die es zu einem Ergebniß, wie es heut mit Händen zu greifen ist, denn doch nicht gekommen sein würde.“

Der Baumeister richtete einen prüfenden Blick auf mich, als wollte er mir tief in's Herz hinein schauen.

„Wer, mein Liebster,“ sagte er darauf nachdrucksvoll, aber in ruhigem Tone, „hat denn das Volk zu der Tüchtigkeit erzogen, die Sie betont haben wollen?“ Er antwortete selbst: „Wer anders, als die Hohenzollern! Ehre, dem Ehre gebührt! Suum cuique!“

„Kann man,“ entgegnete ich, „auch Rosen auf Disteln

zeitigen? Trauben auf Dornen? — Damit ist Alles gesagt! Wohl der Bevölkerung Norddeutschlands, daß in ihrer Mitte ein so edler Fürstenstamm Wurzel faßte, wie der Hohenzollernstamm es ist; wohl aber auch diesem fürstlichen Geschlechte, daß es ein so kernhaftes, zähes, fleißiges, der Entwickelung im besten Sinne fähiges Volk vorfand. Auch ich betone: Suum cuique! — Ehre Beiden! und gebe Gott im Himmel droben, daß sie unzertrennlich bleiben für und für, daß sie immer mehr erkennen, was Einer dem Andern schuldig ist! Ich bin mir der Wahrheit wohl bewußt, daß Derjenige, der bei Beurtheilung von Personen zumeist sich mit mikroskopischen Einzelnheiten beschäftigt, den Blick auf das Ganze verliert. Um das Wirken eines Herrschergeschlechtes zu würdigen, muß man seine Beobachtung auch auf andere Herrschergeschlechter ausdehnen, man muß, mit einem Worte, vergleichende Geschichtsforschung treiben. Vergleicht man aber das Wirken der Hohenzollern durch einen Zeitraum von jetzt beinahe ein halbes Jahrtausend hindurch mit dem Wirken der übrigen namhaftesten Fürstengeschlechter in einem gleichen Zeitraume, so muß man sagen: das Hohenzollerngeschlecht steht in Beziehung auf Tüchtigkeit einzig in der Geschichte da. Aber ich habe mir ebenso auch den Blick bewahrt für die vortrefflichen Eigenschaften des Volkes. Und da sage ich schließlich: ohne der Hohenzollern Tüchtigkeit keine Größe und Wohlfahrt des Vaterlandes; ohne des Volkes Herzblut, das es in Treue hingab, keinen Glanz der Krone, ja diese nicht ein Mal! —“

„Meinen Sie die Sache so," entgegnete der Baumeister, „dann sind wir einig!" — Nach einer Pause fuhr er fort: „Ich komme auf die Randbemerkung zurück, die ich für den Wiener Herrn niedergeschrieben hatte. Nachdem ihm von mir das betreffende Exemplar zurückgestellt worden war, mied er mich. Daß meine Bemerkung über die Habsburger ihm nicht behagt haben würde, konnte ich mir denken. Aber das Uebrige der Schilderung Brandenburgs! — Als mich später die Neugierde trieb, zu sehen, ob und in wie weit mein Artikel in dem Neudruck benutzt sei, fand ich, daß die ursprüngliche unwahre Darstellung stehen geblieben war, ja man hatte unser Land sogar mit dem alten Spottwort „des heiligen römischen Reiches Streusandbüchse" beehrt. — Sehen Sie, lieber Freund, so weit geht die im Süden Deutschlands herrschende Mißstimmung gegen Preußen! Das Aufkommen unsers Staates ist den Leuten dort ein Dorn im Auge. Die Bevölkerung ist übrigens noch allenfalls zu entschuldigen. Das Schüren wird von den Regierungen systematisch betrieben, und die Parole für die bezahlten Federn lautet: an Preußen, sei es nach welcher Richtung es wolle, kein gutes Haar zu lassen! — Nur zu, ihr Herren! Preußen sammelt sich in rüstiger Arbeit, und — dies fühlt jedes echt preußische Herz! — der Tag der Abrechnung wird einst kommen, so sicher, wie dort am Himmel die Sonne steht und über uns die Lerchen singen! — Doch Sonne und Lerchen mahnen mich übrigens, hier von der Politik abzulassen. Kommen Sie, lieber Freund!"

Wir verfolgten weiter den Feldweg. Der östliche Himmel hatte bereits einen leichten violetten Anhauch, im Osten stand zerstreutes Gewölk: es war mit Sicherheit ein schöner Sonnenuntergang zu erwarten. Als wir eine Reihe dichter Weiden durchschritten hatten, sah ich in mäßiger Entfernung das Wäldchen vor mir liegen, in dem sich der Baumeister angesiedelt hatte.

Es war ein entzückender Gegensatz: hier die sonnige, lachende Flur, dort der kräftig grüne, Schatten verheißende Wald! Die Ebene senkte sich fast unmerklich, der Pfad führte am Rande eines sich dem Walde zu bewegenden Baches entlang, an dessen Seite hier und dort Vergißmeinnicht aus dem frischen Grün hervorschaueten, und der von munteren, sich leicht in der erquickenden Luft wiegenden, grün und blau geflügelten Libellen umgaukelt ward.

Nahe dem Walde erblickte ich plötzlich, hervorschimmernd zwischen dem Gezweige von Eichen und Tannen, Giebel und Säulen einer Villa. Der Anblick entzückte mich. Mir war zu Muthe, als stände ich vor einem heiligen Hain der Griechen, in dem einer Gottheit ein Tempel errichtet worden sei. Ein kurzer Gang im Schatten kräftiger, mit braunen Zapfen behangener Tannen, und wir befanden uns dicht vor dem tempelartig gestalteten Gebäude. Ich werde mich wohl hüten, eine Schilderung desselben auch nur versuchen zu wollen, dazu bin ich zu wenig Baukundiger. Aber einer Empfindung, die mich bei dem Anblick des nur mäßig großen Gebäudes erfüllte, will ich Ausdruck geben. Nie hatte der Anblick

eines Bauwerks mich mit mehr Bewunderung erfüllt, oder ich will lieber sagen: mich in dem Maße befriedigt, als es hier der Fall war. Alle Theile, die Bogen und die sie tragenden Säulen, der Unterbau, die Bedachung, die Ornamente u. s. w. standen in einem wahrhaft harmonischen Verhältniß zu einander. Ein Werk von Stein, und doch wie hingehaucht! —

Der Ausdruck meiner lebhaften Freude bestimmte den Baumeister, mit mir zunächst den Park, der nur einen mäßigen Umfang hatte, nach verschiedenen Richtungen zu durchstreifen.

Hier und dort trafen wir auf grüne, sonnige Flecke. Ich erblickte auf einigen Rundtheilen Statuen von weißem Marmor, im Schatten von Tannen dagegen Vasen von dunklem Stein.

Der Baumeister, der inzwischen einem Diener einige Anweisungen ertheilt hatte, sagte nun, indem er nach der Uhr sah: „Lassen Sie uns jetzt durch das Haus gehen und danach auf meinem Lieblingsplatze im Park eine kleine Mahlzeit einnehmen.“

Ich will mich nicht mit der Schilderung des Innern aufhalten, sondern nur sagen: es war seinem schönen Aeußern vollkommen entsprechend eingerichtet. Nachdem wir uns wieder hinaus begeben hatten, verfolgten wir einen Weg, zu dessen Seiten Bäume und Gesträuche so dicht standen, daß die dadurch hervorgebrachte Dunkelheit die Meinung hätte hervorrufen können, die Sonne sei bereits untergegangen.

Der Weg bog scharf links ab; einige Schritte noch, und wir standen im Lichtglanze des schönsten Abendhimmels. Das Wäldchen hatte hier eine Lichtung, die uns weithin einen freien Blick bot. Vor uns ein wohlbestelltes Ackerstück und eine grüne Niederung mit spiegelhellem, schilfumrandetem Teich, weiterhin eine fast unübersehbare Kornfläche, zerstreut in derselben Villen und schlichte Häuser, zumeist umgeben von Fruchtgärten, in der Ferne die Spitzen einiger Dorfkirchen und hinter ihnen ein dunkelbewaldeter Höhensaum. Ueber ihm stand ein Wolkenflor, der die dem Untergange nahe Sonne als einen glühenden Purpurball erscheinen ließ. Höher hinauf am Himmel war das Gewölk dichter, aber zugleich vielfach durchbrochen, so daß der Strom des Sonnenlichts überall seine verschieden gestalteten und in vielfachen Abtönungen erscheinenden Goldränder ansetzen und noch höher hinauf das Dunstgewölk in dem prächtigsten Farbenspiel erscheinen lassen konnte.

Wir standen stumm im Anblick der Herrlichkeit, die sich uns hier darbot. Endlich sagte der Baumeister: „Ich möchte Sie fast beglückwünschen, daß Sie beschlossen, sich heut mein Landhaus anzusehen, denn in der That, heut ist der Himmel schöner denn je! — Freilich,“ fügte er nach einer Pause hinzu, „das Gleiche habe ich schon gar oft gesagt oder doch gedacht. Man meint aber, wenn man unter dem Eindruck solcher Pracht steht, es könne Nichts gegeben haben, was darüber hinaus gegangen sei. So viel aber ist sicher: das Schönste, was es auf der Erde giebt, das ist der Himmel!“

„Ei, eine schöne, mehrdeutige Bemerkung!“ entgegnete ich.

„O!“ fuhr der Baumeister fort, „Sie thun mir zu viel Ehre an. Sie legen mehr in die Bemerkung, als ich ausdrücken wollte. Ich meinte wirklich nur den Farbenhimmel, den wir mit unsern leiblichen Augen sehen. Da wird oft der schlichte Mann des Landes von überfeinerten sentimentalen Seelen bedauert, daß ihm so mancher ästhetische Kunstgenuß des städtischen Lebens versagt ist. Und doch, was ist alles Dasjenige, was jene von krankhaftem Mitgefühl ergriffenen Seelen in den Salons und den Sälen der Hauptstadt auf sich einwirken lassen, gegen das Schauspiel eines Abendhimmels oder Morgenhimmels solcher Art! Gott hat gesorgt, daß zu dem Mahle an dem Herrlichsten Alle geladen sind! — Doch, lieber Freund, lassen Sie uns auch unsers Mahles gedenken; Sie sehen, mein Diener hat Alles bereit gestellt.“

Wir gingen zum Tische, der unter einer jungen Birke stand, und nahmen Platz. Die durch das Vorhergehende hervorgerufene Stimmung, die wohlschmeckenden Speisen, der schöne Rheinwein — o, ich hätte mir manchen lieben Freund noch zur Seite gewünscht! Der Gedanken- und Gefühlsinhalt eines Jeden von uns wurde flüssig, es wogte hinüber und herüber, die Zungen entwickelten eine bewundernswürdige Elasticität und warfen ganze Wortreihen spielend empor, die sie zu andern Zeiten mit großer Schwerfälligkeit in Tonbilder umgesetzt hätten.

Bei dem Allen aber beging doch Keiner von uns die gesellschaftliche Sünde, den Andern mitten im Satze zu unterbrechen.

Mir fiel zu dem schönen Genuß, der mir hier ward, plötzlich das Bild einer der besuchtesten Bierkneipen Berlins ein. Welch ein Gegenbild! Der Saal voll Bierdunst und Tabaksqualm, Tellergeklapper, Aufstampfen mit Seideln, um die nach Beute lungernden Kellner herbeizurufen, Hundegeheul, freches Gelächter und dann das Gewirr von Stimmen, Debattiren mit Lungen von so und so viel Pferdekraft, dort das Anstimmen eines Gassenhauers, hier erhobene Seidel gegen einander, um fehlende Gründe zu ersetzen, wieherndes Gelächter nach dem Motto: Uns ist so kannibalisch wohl, als wie ......

Dazu paßte vortrefflich, daß der Baumeister plötzlich sagte: „Wissen Sie, was ich für eine der größten Fährlichkeiten der Neuzeit Berlins halte: Die Baierisch-Bier-Philosophie! — Ich will nicht im Mindesten die Männer antasten, die in bescheidener Weise ihr Gläschen trinken und dabei ihr Wörtchen plaudern; ich habe hier die Masse der Stammgäste im Auge, die an keinem Abende nüchtern nach Hause gehen. Unter ihnen bildet sich allgemach eine Anschauung aus, die im direkten Widerstreit mit den edelsten Empfindungen und besonnensten Urtheilen steht, eine Anschauung, die ich eben Baierisch-Bier-Philosophie nannte. Ein echter Philosoph dieser Art spricht über Gott und Welt in einer Weise ab, als sei er ein Gesinnungsverwandter des Belsazer, den Heine in seinem berühmten

Liede rufen läßt: Jehovah, dir sprech' ich auf ewig Hohn, ich bin der König von Babylon! — Solcher Babylonier haben wir — Gott sei's geklagt! — mehr als eine Legion in Berlin! Was soll daraus werden?“ —

Diese Bemerkung war die Ueberleitung zur Aufzählung anderer Schattenseiten des großstädtischen Lebens, und dies wiederum führte den Baumeister zur Darlegung einer Ansicht, die mir neu war und mir seitdem vielfach Anlaß zum Weiterdenken gegeben hat. Nachdem ich nämlich eine Bemerkung gemacht hatte, dahin gehend, daß Berlin sich doch nun messen könne mit den Hauptstädten Europas, sagte der Baumeister: „Ja, leider! Ich fürchte nämlich, Berlin ist jetzt mit auf die Arena getreten, auf der entschieden werden soll, welche von jenen Städten zuerst, welche zuletzt dem Untergange geweiht ist.“

Ich sah den Baumeister fragend an, worauf er fortfuhr: „Denken Sie an die hervorragendsten Hauptstädte der alten Welt und an ihr Schicksal, an Babylon, Ninive, Tyrus und Sidon, Athen, Karthago, Jerusalem, Rom! Eines können Sie überall wahrnehmen: Wo die Menschen sich in zu großen Massen von den Kellerräumen an bis zu den fünften, sechsten Stockwerken hoch zusammenschachteln, bildet sich nach und nach eine Anschauung, fremd denjenigen Gesetzen, die das Naturleben dem Menschen in die Seele und das Gemüth prägt. Das ist der Hauptquell alles Uebels, der Anfang des Unterganges, und nicht der Stadt allein, nein, auch des Staates.“

Ich wandte ein, daß ja doch Tausende von Wohlha-

benden zur Sommerszeit Monate lang auf's Land gehen, wo sie die schönsten Eindrücke der Natur empfangen.

Der Baumeister schüttelte den Kopf. „Gehen Sie mir mit den Badereisen der vornehmen Welt! Der Mehlthau städtischer Ueberfeinerung, das heißt Verkommenheit, wird mit nach den Bädern genommen, wo er erst recht üppig aufschießt und noch obendrein Leute ansteckt, die vom Lande herzukommen."

„Aber was soll denn geschehen?"

„Ein Volk, mit uns aus gleicher kernhafter Wurzel entsprungen, hat, den Parisern gegenüber, die dem Verderben rettungslos verfallen sind, mit richtigem Sinn den Weg gefunden, der geeignet ist, vielen der Uebel, die das großstädtische Leben mit sich führt, die Wage zu halten. Ich meine die Engländer. Man hat in London das System der Erbauung kasernenartiger Häuser verlassen, Tausende und aber Tausende der Bewohner Londons haben sich in kleinen Häusern angebaut, haben Gartenland und Bäume um sich und halten sich Hausthiere. Das ist echt teutonische Art des Lebens. Berlin hat die Entscheidung zu treffen, ob es noch weitere Stockwerke übereinanderschachteln oder in den Boden hineinwühlen, oder ob es sich über die Feldmarken rings umher ausbreiten will. Bisher bauten sich in den schönsten Theilen der Umgegend meist nur Wohlhabende in Villen an. Es müssen aber — je nach Zufluß von Außen — rings umher einfache Bürgerhäuser mit den geschilderten Umgebungen erstehen. Ein Haus, eine Familie! — Denken Sie ein Mal nach,

welch eine heilsame Wirkung gegen die Uebel des gedrängten Beieinanderwohnens das abgeben würde! Die innere Wahrheit der Sache müßte, sollte ich meinen, Jedem in die Augen springen."

Schon hüllte Dämmerung Wald und Flur ein, in der Ferne tauchten Lichter gleich silbernen Funken auf.

„Und schlafen ging der Tag mit rothen Wangen,
Es schlief der Baum, von keinem Hauch bewegt,
Kaum daß ihr Abendlied die Vöglein sangen."

Der letzte Purpurstreifen des Abendhimmels war endlich verglüht; im Osten stand schon der Mond, umgeben von blinkenden Sternen, auf der Wacht. Die letzte Stunde flog im traulichen Gespräche hin, wir wußten nicht wie. Der Schall einer Glocke Berlins, die uns Zehn Uhr verkündete, drang in der Abendstille bis zu uns herüber. „Lassen Sie uns," sagte der Baumeister, sich erhebend, „das alte Wort: Früh zu Bett und früh wieder auf! thatsächlich in Ehren halten!"

Mein freundlicher Wirth führte mich in die für mich eingerichtete Stube und versprach mir, mich am nächsten Morgen beim ersten Finkenschlage zu wecken. „Und dann," setzte er, schon in der Thür stehend, hinzu, „dann wollen wir ein Mal einen Waldmorgen mit offenen Sinnen durchleben!"

Ein Morgen im Park.

„Das Haus liegt freundlich, und die Luft empfiehlt,
Leicht und erquicklich, sich den freien Sinnen
Besonders wohl. Und dieser Sommergast,
Die Mauerschwalbe, die in Tempeln wohnt,
Zeigt durch ihr gern gelitt'nes Bau'n, daß hier
Des Himmels Athem zum Verweilen ladet.“

Nicht der Tambour unter den Vögeln, der Fink, war's, der mich weckte, es war eine Schwalbe, die, wie ich später sah, einem Bogen der Villa ihr Nest angefügt hatte. Erquickende Luft strömte mir entgegen, als ich die im Morgenlichte schimmernden Fenster öffnete.

„Es tagt, in's Nest der Schwalbe schießt das Licht,
Sie flattert aus und singt mit froher Kehle,
Dann weiht sie schweigend sich der Mutterpflicht,
Der kleinen Wirthschaft, die geliebte Seele.
An liebgeword'ne Häuslichkeit gekettet,
Beneidet sie die kleine Schwester nie,
Das Sonntagskind voll heit'rer Poesie,
Die Lerche, die in goldner Saat sich bettet,
Die aus des Lebens quälerischem Drang
Sich ungesäumt in ihre Himmel rettet.“

Mein Wirth, der Baumeister, freute sich, mich schon wach und in meinen Kleidern zu finden, und hörte obige

Worte von Shakespeare und Karl Beck, die ich ihm mit einer Empfindung von Freude und Andacht vortrug, nicht ohne herzliches Wohlgefallen an.

„Goldene Worte,“ sagte er, „rufen Sie mir zu. Der alte, gute Spruch: Morgenstunde hat Gold im Munde, ist also noch umfangreicher in seiner Bedeutung, als ich bis jetzt erkannte.“

Ich folgte dem Baumeister in sein Arbeitszimmer, in dem uns vom Tische her das Aroma des eben aufgetragenen Kaffee's entgegenwehte.

Als wir gefrühstückt hatten, erhob sich mein freundlicher Gastgeber mit den Worten: „Nun müssen Sie mich auf zwei Stunden entschuldigen — ich treibe in dieser Zeit nach alter Gewohnheit gymnastische Uebungen.“

Mein Umherschauen im Zimmer erregte ihn zu heiterem Lachen, dem die Bemerkung folgte: „Sie sehen sich, wie ich vermuthe, nach Hanteln um; Sie denken an Zimmer-Gymnastik. Kommen Sie!“

Er führte mich zum Fenster. „Dort,“ sagte er, auf einen Baum zeigend, an dem Gartengeräthschaften angelehnt standen, dort stehen meine Hanteln!“

„Ach,“ rief ich, „ich verstehe! Prächtig! Wozu die Kraft bei der Zimmer-Gymnastik nutzlos verpuffen!“

„Und obendrein in der Zimmerluft!“ ergänzte er.

„Ich bin dabei!“ fuhr ich vergnügten Sinnes fort. „Nehmen Sie mich mit! Ich will die Wege säuberlich harken, will graben — was Sie wollen!“

„Halt,“ unterbrach der Baumeister. „Für heut nehme ich Ihr freundliches Anerbieten nicht an. Was trieb Sie

hinaus aus Berlin, um auf eine Nacht Herberge zu nehmen bei dem hier einsam wohnenden Freunde? Ihre Sehnsucht war es, ein Mal so recht aus Herzensgrunde, wie Sie sich ausdrückten, einen Morgen im Walde zu genießen, beobachtend das erwachende Leben! Geben Sie sich nun ungestört dem ersehnten unschuldigen Genusse hin und lassen Sie Auge, Ohr und Herz in Verkehr treten mit den verschiedenartigen Regungen der Natur. Adieu!“

Der Baumeister nahm seine Werkzeuge und verschwand damit hinter den nächsten Bäumen. Ich sah ihm unschlüssig ein Weilchen nach, dann schlug ich langsam den entgegengesetzten Weg ein.

Nun, an Genüssen, wie ich sie erhofft hatte, sollte es mir nicht fehlen.

Mir war schon allein die junge Tanne, an deren Zweigen funkelnde Tropfen hingen, ein Kunstwerk, vor dem ich hätte stundenlang stehen können. Und dort die markige Eiche mit der altersgrauen kernigen Rinde und ihren mächtigen Aesten voll gedrungener Kraft — ein Sinnbild eines alten Hünen, aus dessen Staube sie vielleicht erwachsen ist! Zur Seite — wahrlich, ein feierlicher Anblick! — ein Chor von Priesterinnen — junge Birken in weißen Kleidern. Ein rosiger Anhauch lag auf Baum, Strauch und Gras. Es glüheten die oberen Theile der Fichtenstämme, die noch die zarte Rinde trugen. Gelänge es einem Maler, sagte ich mir, genau ein Abbild dieses Urbildes, das sich dir hier darbietet, herzustellen, man würde ihn der Uebertreibung zeihen!

Und welch' ein Vogel-Leben gab es in den Bäumen und Gesträuchen! Es war mir dies nicht wunderbar, denn nie, seitdem der Baumeister sich hier angesiedelt hatte (und dies war vor länger als zehn Jahren geschehen), war im Park die Brust eines Vogels das Ziel irgend eines Jagdliebhabers gewesen. Und die Vögel verriethen fast keine Scheu, so daß es schien, als empfänden sie, dieser Park sei ein Asyl für sie, die draußen allerwärts unter der Tyrannei des Faust- oder vielmehr des Schuß- und Fangrechts stehen. Längst schon hatte der Pirol seinen weithin tönenden melodischen Ruf erhoben, dessen Klang ihm bekanntlich in manchen Gegenden den Namen „Herr von Bülow“ eingetragen hat; auch hatte ich das Girren von Waldtauben, das schnarrende Geschrei der Holzhäher, den Ruf des Kukuks und das Klopfen des Spechtes vernommen, ohne einen dieser befiederten Waldmusikanten gesehen zu haben. Jetzt erblickte ich einen der kleinen Waldsänger mir dicht zur Seite, einen Hänfling mit schöner rother Brust, der auf der schlanken Spitze eines Tannenbäumchens saß. Ihn suchte ein kecker Fink auf der Eiche zu überschmettern. Er hatte sich von Kopf bis zu Fuß so schmuck gemacht, als sollte heut eine Vogel-Parade abgehalten werden, und er blickte mit seinen schwarzen funkelnden Augen muthig um sich wie ein Held nach gewonnener Schlacht. Aber ich merkte wohl, daß er zumeist seinem Weibchen zu Ehren seine Stimme so kräftig erschallen ließ. Dieses, weniger farbenstrahlend, aber ebenso säuberlich gekleidet, hüpfte auf dem Wege, nicht zehn Schritt von

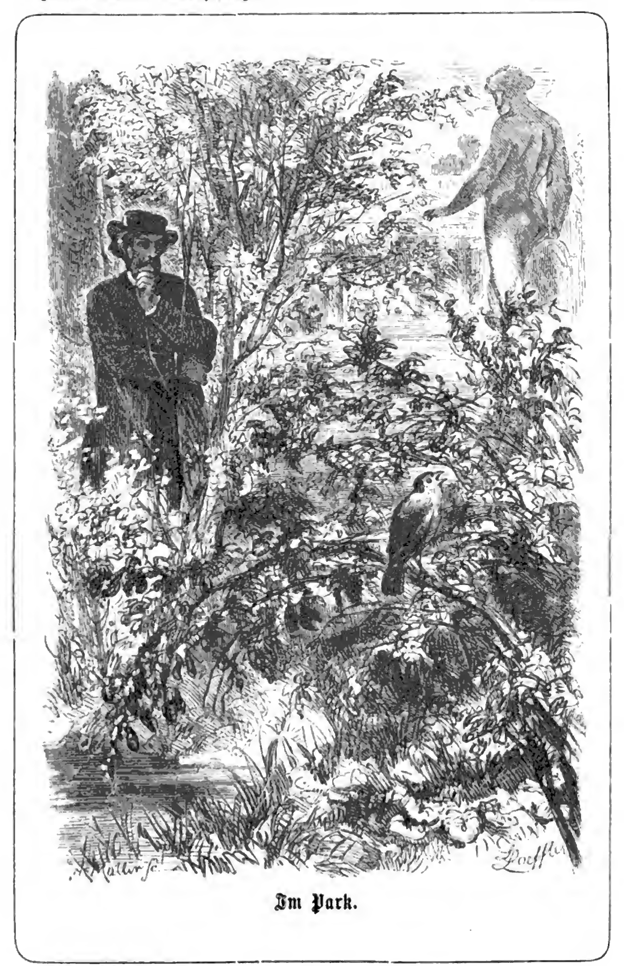
mir, umher. Es suchte emsig nach Körnern, dabei aber erregte seine Geberde doch in mir den Gedanken, daß es mit Wohlgefallen die Stimme des tapferen Gatten vernehme, der in den Tagen, in denen er um sie warb, harte Kämpfe mit Nebenbuhlern zu bestehen gehabt hatte, und der immer und immer wieder frank und frei Denen, die es hören wollten, verkündete: ich hab' sie mir erstritten; wehe Dem, der mein Gattenrecht und ihre Frauenwürde mißachten wollte! — Als die Finkenmutter genug der Speisen gesammelt hatte, flog sie zum Moosneste empor, und der Gatte folgte ihr.

Sanft, fast zärtlich, hatte gegen den Finkenschlag die Stimme eines Rothkehlchens im Erlengebüsch geklungen. Aber nun erhob auf hoher Warte, von dem Wipfel der höchsten Fichte her, eine Drossel ihren wundersamen melodischen Gesang.

Inzwischen war es heller geworden.

„Und immer reicher breitet
Der Himmel
Die großen goldenen Schätze aus,
Und doppelt freudig klatscht
In die kleinen Hände
Des Baches kindische Welle.“

Vom Bächlein her vernahm ich einen wunderlichen Gesang. Auf einem über dem Grün emporragenden trockenen Zweige eines Schlehdorns saß ein kleiner, in Rostbraun, Grau und Schwarz gekleideter Würger, der mit unbestreitbarer Meisterschaft die Stimmen gerade der besten Sänger des Waldes nachahmte. Jetzt trillert er wie eine



Im Park.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Lerche, dann flötet er wie eine Amsel, dann schmettert er wie ein Finkenheld, dann wieder zwitschert er wie eine Schwalbe, ja, er wagt sich sogar — und nicht ganz ohne Glück — daran, der Meisterin aller Vögel, der Nachtigall, nachzuahmen. Allein ist's doch fast, als ob dies einer Zahl von Vögeln Verdruß errege. Kleine Meisen mit ihrem Szi, szi, hä, hä, hä! umschwirren ihn, Zeisighähnchen erheben ein schrillendes Krähen, die Goldammer ruft: Ding, Ding, dummes Ding! und dem kleinen allerliebsten Zaunkönig hört man's nicht nur an seinem Zi! zi! an, auch sein hastiges Hin- und Herflattern und das vielfache Aufschwippen des Schwänzchens verräth es, daß sein kleines Herz erfüllt ist vom Zorn gegen den Würger.

Aber im Nu verstummt die ganze kleine Vogelhetze und der Würger dazu. Von hoch über dem Walde her läßt sich ein langgezogenes, unheimlich tönendes huiii! vernehmen. Ein großer Hühnerhabicht zieht, oftmals jenen Ruf wiederholend, aber nur von Zeit zu Zeit die Flügel bewegend, im weiten Bogen über dem Walde hin.

Wie mögen die kleinen Vogelherzen schlagen!

Doch es währt nicht lange, so ist der drohende Ruf des Räubers in der Ferne verhallt, die Gefahr ist vergessen, und um so munterer ertönt der Gesang von allen Zweigen, so daß ich fast meinte, das Märchen vom singenden Walde sei für mich eine Wahrheit geworden.

Unter solchem Frohgenuß flogen die Minuten schnell dahin.

Ein Nußhäher, dessen wundervolle blaue Flügeleinlage

meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, schien sein Spiel mit mir treiben zu wollen. Es war ein neckischer Gesell. War ich ihm schon fast nahe genug, um ihn betrachten zu können, so bauschte er unter possirlichen Bewegungen seine rothbraunen Kopffedern auf, rief sein Schack! schack! und flatterte ein Stückchen weiter. Endlich setzte er zu seinem Schack! schack! noch ein lachendes Hähähähä! hinzu und flog in's obere Geäst einer der höchsten Tannen.

Indem ich darauf langsam nach dem Platze vor der Villa zurückkehrte, sah ich den Baumeister mit seinen „Hanteln“ kommen. Auf seine freundliche Frage, wie ich die Zeit verlebt habe, konnte ich ihm frohen Bescheid geben. Ich unterließ dabei nicht, in Dankbarkeit meines Lehrers zu gedenken, der mir durch seinen zweckmäßigen und seelenvollen Unterricht die heimische Natur, namentlich das Pflanzen- und Thierleben, lieb gemacht hatte.

Wir hatten uns auf einer Gartenbank niedergelassen.

„Da sind Sie besser daran gewesen, als ich,“ sagte der Baumeister; „ich habe, was Kunde des heimischen Pflanzen- und Thierlebens betrifft, erst hier das Nothwendige nachholen müssen. Auch für die Pflanzen- und die Thierkunde sollte das Mahnwort mehr Geltung gewinnen: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich!“ — Nähre dich redlich zunächst von Dem, was bemerkenswerth in der heimischen Natur ist! Auch ein anderes Wort der Weisheit wünschte ich für die vorliegende Sache zur Geltung gelangen zu sehen, das von Goethe: „Sieh, das Gute liegt so nah!“ Aber wie ging es mir und meinen Mit-

schülern! Uns wurde — die neuere Pädagogik hat doch wohl diesen Irrpfad gänzlich verlassen? — in den naturkundlichen Unterrichtsstunden zumeist von Thieren fremder Zonen erzählt, um unsere Phantasie zu reizen, was um so sicherer gelang, als Alles so zu sagen mit bengalischem Feuer beleuchtet ward. Die ungeheuerlichsten Ungeheuerlichkeiten wurden uns vorgeführt, meist Schilderungen von Kämpfen wilder Bestien unter einander oder mit Menschen — eine neue Art von Räubergeschichten, deren Dasein zeigte, daß ein gewisser Zopf nur ein neues Bändchen erhalten hatte. Da erstarb denn in uns das Interesse für die heimische Natur, und als ich mich hier ansiedelte, kannte ich zum Exempel kaum mehr als ein Dutzend Pflanzen und ebenso viele Waldthiere. Jetzt ist mir eine Welt aufgegangen, eine Welt schuldloser Freuden, die mir fremd geblieben wäre, hätte nicht ein günstiges Geschick mich in eine Lage versetzt, die es mir ermöglichte, mich hier anzubauen."

Nach einer Pause fuhr der Baumeister fort: „Ich sagte: schuldlose Freuden! Und doch, wie wenig ist damit von dem angedeutet, was hier in Betracht kommt! Das nähere Bekanntwerden mit der Natur hat noch einen ganz anderen und tieferen Zweck. Die Natur ist ein Gleichniß, sie drückt Gedanken aus, sie bereitet ferner vor zum Verstehen der in der Menschenwelt bereits zum Wortausdruck gelangten Gedanken. Bedauernswerth die Seele, die arm ist an Bildern aus dem Naturleben und an Vorstellungen von Vorgängen des Naturlebens! Ein Dichter — Alfred

Meißner — berührt die Sache nach einer Richtung hin, wenn er von der Natur sagt:

„Ihr Wettersturm und Lenzgesäusel,
Ihr Wogendrang und Fluthgekräusel,
Ihr wilder Haß und wilde Lieb'
Ist meiner Brust verwandter Trieb.
— — — — — — — —
In Formen, die mich bunt umschwanken,
Such' ich des Schöpfers Lichtgedanken."

„Hier und dort — ich berühre die Sache nur, ich deute nur an, worauf ich Ihre Aufmerksamkeit hinlenken möchte — tritt uns ein an sich abgeschlossener und leicht zu bezeichnender Gedankeninhalt aus dem Gepräge eines einzelnen Gegenstandes entgegen. Sehen Sie dort die hohe Schwarztanne, die feierlichen, fast düsteren Ernst ausdrückt, dort am Denkmal die den Gedanken wehmüthiger Trauer versinnbildlichende Weide, dort die im heiteren Schönheitsglanze erscheinende Linde, dort die jungfräuliche Birke, dort endlich die männlich kräftige Eiche! Doch bleiben wir nicht bei dem, was gerade sich an dieser Stelle unsern Blicken darbietet; wenden wir uns vielmehr auch zu Bildern des Naturlebens, die unsere Erinnerung aufbewahrt hat! Ein Schneefall veranschaulicht das Feierliche, ein Wasserfall das Mystische, der gestirnte Himmel, ein felsiges Hochgebirge, das Meer — das Erhabene. Ihre Auffassungsgabe und Ihr Verständniß kommt meiner der Größe der Sache unbehülflichen Ausdrucksweise gewiß zu Hülfe, wenn ich hierbei das Wort Shakespeare's mit in Betracht zu ziehen bitte:

„Wie süß das Mondlicht auf dem Hügel schläft.
Sanfte Still' und Nacht;
Sie werden Tasten holder Harmonie."

„Gehen Sie unsere besten Dichter durch, und Sie werden tausendfältig finden, daß sie Offenbarer des in den Naturgebilden mehr oder minder verborgenen Gedankenlebens sind, und daß sie uns in dem Grade entzücken, indem sie unserm beim Anblick der Natur erregten Empfinden Worte geben. Ihnen wehet aus der Rose mehr noch entgegen als der Duft, und von dem, was sie schauen, und was sie zu tiefstem Empfinden erregt, bieten ihre Lieder uns einen melodischen Nachhall.

„Denken Sie ein Mal an das Entstehen der ersten Regungen religiösen Lebens in den Völkern! Der Gedanken- und Empfindungsinhalt entwickelte sich innerhalb der Vorstellungen, die aus dem Naturleben stammten. In den bezeichneten Vorstellungen ruht der Blüthenstaub der Erkenntniß.

„So im Großen, so im Kleinen, im Völkerleben, wie im Einzelleben. Ohne das Vorhandensein von Bildern der Natur in der geheimnißvollen Werkstätte der Menschenseele fehlt die Grundbedingung für eine harmonische Entwickelung derselben.

„Und weil dem so ist, bedauere ich eben von Grund des Herzens alle die jungen Erdenbürger, deren erste Welt auf Jahre — eine Stube der Stadt ist. Es wird, es muß auch in dieser Sache besser werden. Vieles, was heut ist, ward vor Hunderten von Jahren kaum geahnt;

die Macht des Glaubens an Gott, dessen Kinder wir Alle sind, hat uns die verhältnißmäßig besseren Zustände, in denen wir heut leben, wie durch Wunder geschaffen. Wir müssen an diesem Glauben festhalten und demgemäß — ein Jeder nach den ihm verliehenen Kräften und an seiner Stelle — das Vollkommenere hier auf Erden heimisch zu machen suchen; wir müssen, so lange wir athmen, Jünger und Förderer der guten Sache zu erwecken bestrebt sein. Wie Viele stehen dem großen Erlösungswerke der Menschheit noch müßig gegenüber, die, wenn der Zweck des Menschheitsdaseins in seiner Glorie ihnen vor Augen träte, begeisterte und glückliche Förderer der guten Sache werden würden! Es wird eine Zeit kommen, in der liebevolle Fürsorge und staatliche Einsicht es zu ermöglichen wissen werden, daß jedes neu geborene Wesen, das ein menschliches Antlitz trägt, auch in genannter Beziehung in die zunächst ihm, darnach aber auch dem Ganzen heilsame Situation gebracht wird. Das Wort: Lasset die Kindlein zu mir kommen! das jetzt noch auf vielen Orten mit einem düstern Vorhang verhangen ist, wird zum strahlenden Morgenroth eines der Menschheit würdigen Tages werden. Das Reich Gottes, das ist das Reich der Erkenntniß und der Liebe, es wird kommen!"

Ich war aufgestanden. „Welche Aussicht," rief ich, „eröffnen Sie meinem Blick! Mir will es in Folge der Anregung, die Ihre Bemerkung mir giebt, jetzt plötzlich erscheinen, als sei die staatliche Fürsorge, die auf Alle sich zu erstrecken hat, zur Zeit kaum im Werden begriffen, als

sei der wahren Menschenliebe noch eine Welt von heilsamen, sich auf das Wohl der Mitmenschen beziehenden Maßnahmen zu erobern übrig, als herrsche noch rings umher finstere, harte Barbarei, während ich früher oftmals freudigen Sinnes meinte, wir hätten es in Bezug auf staatliche Fürsorge für die Erziehung Aller schon so herrlich weit gebracht!“

Es war, als ob sein ganzes Herz, seine ganze Seele mitspräche, als mir darauf der Baumeister mit dem Dichterworte Antwort gab:

„Noch Vieles bleibt die künft'ge Zeit uns schuldig,
Nach dem das Herz sich sehnet ungeduldig,
Als wie das Auge nach dem Licht!“

Harun al Raschid in Berlin.

1. Auf dem Bock.

Vor dem Halle'schen Thore Berlins befindet sich der Tempelhofer Berg. Viele der älteren Einwohner Berlins erinnern sich noch, daß auf seiner Höhe einsam eine Windmühle stand. Jetzt trägt der Berg eine der größten Baierischen Bierbrauereien Berlins. Neben der Brauerei befinden sich Gebäude für den Ausschank und parkartige Anlagen, die sich über den größten Theil des Berges erstrecken. In der Mitte April wird vornehmlich auf diesem Berge das einen wahrhaft satanischen Rausch erzeugende Bockbier ausgeschenkt, und die Berliner feiern dann in den bezeichneten Räumen ihr Bock-Walpurgis. Nach jenem Bier werden das Lokal und der Berg der Bock genannt.

Von einzelnen Stellen der Anlagen übersieht man die mächtige Stadt in breiter Front.

Es war eine kleine Gesellschaft von Männern, die an einem Maiabende auf einer jener Stellen Platz genommen hatte. Die Luft war mild, Landschaft und Stadt wurden verschönt von dem Schimmer der scheidenden Sonne.

Da näherte sich der Gesellschaft, ein volles Seidel in der Hand tragend, ein Mann, der nach seinem Anzuge auf den Namen „Bummler“ Anspruch zu machen vollkommen das Recht gehabt hätte. Der Hut war zerknickt, den Stiefeln fehlten die Absätze, der hellgraue, an den Armgelenken zerrissene Rock trug mehrere dunkelfarbige, mit weißem Zwirn aufgenähte Flicken. Dieser Bummler nun nahm ohne Weiteres an dem Tische der kleinen Gesellschaft Platz, nickte spöttisch im Kreise umher, trank in einem Zuge das Bier aus und rief darauf, indem er zugleich mit dem Seidel auf den Tisch hämmerte, nach dem Kellner.

Dem Charakter der einzelnen Mitglieder entsprechend war der Eindruck, den die urplötzliche Erscheinung des Menschen hervorbrachte. Dort gab es lange Gesichter, hier blitzte Zorn aus den Augen; Einige sahen sich nach einem andern Tische um.

Es erfolgte aber eine neue Ueberraschung für die Mehrzahl der Gäste, als Einer aus ihrer Mitte unter übermüthigstem Lachen, in das der Eindringling alsbald mit einstimmte, diesem die Hand reichte und auf Du und Du mit ihm zu reden begann. Darauf erhob er sich und sagte, sich dabei den Leib vor Lachen haltend, er gebe sich die Ehre, der Gesellschaft in dem Gaste den jungen Kaufmann Maß, Firma Maß und Sohn, vorzustellen.

Der also Vorgestellte machte seine Verbeugung und nahm den Hut ab. Sein Haar hing ihm wirr um Stirn und Schläfen, aber der Ausdruck seines schön geformten

Gesichts war so geistreich und seine jetzt plötzlich angenommene Haltung so edel und ungezwungen, daß die Zuschauenden in ihrem Urtheil nun völlig irre wurden.

„Ein neuer Harun al Raschid!“ rief endlich einer der Tischgenossen.

„Bitte,“ antwortete Maß in jovialster Weise, „bitte, es handelt sich einfach um eine Wette!“

Nun gab es ein allgemeines Lachen und Verwundern, und man begehrte das Wie und Was des Nähern zu wissen.

„Ihnen soll,“ fuhr Maß fort, „sogleich die gewünschte Aufklärung werden. Sie wissen, meine hochzuverehrenden Herren, daß es in Berlin eine Sorte von Menschen giebt, Bummler, auch Strolche benamset, welchen die fatale Eigenheit innewohnt, daß sie den Anblick von Exekutoren und Schutzleuten, — für sie belästigende Ausbrütungen des modernen Staates, — nicht zu ertragen vermögen. Diese pflegen, so lange es die Jahreszeit irgend erlaubt, ihr Nachtquartier in der Umgegend der Stadt zu nehmen, in der Hasen- oder Köpnikerhaide, im Thiergarten, auf den Feldmarken — nach ihrer Sprache „bei Mutter Grün“. Ein Gespräch über solche Leute, in das ich mit meinen Bekannten gerieth, führte nun eben zu einer Wette. Ich habe mich anheischig gemacht, unter der Larve eines Bummlers drei Nächte im Freien zu kampiren. Die Sache hat etwas Abenteuerliches an sich, das gebe ich von vorn herein zu; aber ich habe nun ein Mal nicht nur gewettet, ich habe auch mein Wort gegeben, und Sie wissen: ein Berliner Kind hält sein Wort!“

„Bravo!“ sagte einer der Tischgenossen; „aber die Sache ist nicht ungefährlich!“ —

„Bange machen gilt nicht!“ — „Nicht graulich machen!“ ward dagegen von verschiedenen Seiten gerufen.

„Müssen Sie sich's von Mutter Grün attestiren lassen, daß Sie bei ihr Quartier genommen hatten?“ sagte Einer mit Lachen. „Na, denn . . . .!“

„Ich verstehe!“ entgegnete Maß. „Aber ich sagte Ihnen schon, daß ich mein Wort gab! Für's Andere habe ich es allerdings noch zu beweisen, daß ich bei Mutter Grün logirt habe. Wie? das ist meine Sache. Fünf Freunde haben auf ihr Ehrenwort einen gerechten Entscheid zugesagt.“

Nun ward Maß gebeten, der kleinen Gesellschaft hinterher über die erlebten Abenteuer Bericht zu erstatten, und er sagte dies zu. „Heut über acht Tage um die jetzige Zeit etwa,“ bemerkte er, „finden wir uns hier ein! Einverstanden? Gut; ich komme, wenn nicht etwa unübersteigliche Hindernisse für mich da sind. Doch — er erhob sein Glas — ich bringe Ihnen noch Dies, um darnach mich aufzumachen.“

Der junge Mann hatte durch sein Wesen die ganze Gesellschaft für sich eingenommen, und es folgten ihm bei seinem Aufbruch freundliche Zurufe. Derjenige, von dem er der Gesellschaft vorgestellt worden war, berichtete nun über ihn durchaus Ehrenhaftes, gab aber zu, daß er in der Weinlaune zu übermüthigen Streichen leicht zu bewegen sei, und er mißbilligte seine Wette und das daran

geknüpfte Versprechen. Er selbst, fügte er hinzu, möchte sich eher dazu verstehen, in einen von wilden Bestien bewohnten Wald zur Nachtzeit zu gehen, als um dieselbe Zeit Orte zu besuchen, auf denen obdachloses Gesindel lagert.

Dies führte auf Aeußerungen über die niedere Volksklasse überhaupt, und es traten sich die schroffsten Ansichten gegenüber. Einem war die Gesetzgebung gegen die Gesunkenen und Verkommenen nicht streng genug; er wünschte die Wiederaufrichtung des Galgens; der Andere empfahl, alle Taugenichtse auf eine ferne unbewohnte Insel über zu führen; ein Dritter sagte: „Wolltet Ihr in genannten Beziehungen zu besseren Zuständen gelangen, so verbessert die Volkserziehung!“

Letztere Bemerkung erregte einen Bürger zu lebhaften Gegenerklärungen. Hunderttausende, sagte er, gäbe die Stadt schon aus für den Unterricht der Kinder Derer, die nicht zahlen könnten, und nun verlange man noch mehr! Es sei unerhört! Und was habe man denn mit allen den bis jetzt gebrachten Opfern erreicht? Zu Zehntausenden zähle das Gesindel, an Männern wie an Frauen. Gestern sei auf seinem Hofe ein in einer Schwinge liegendes, kaum drei Tage altes lebendes Kind gefunden worden. Eine Bestie von Mutter habe es ausgesetzt. Wolle man eine solche Mutter auch in Schutz nehmen?

Nein, diese nicht, hieß es; aber das Kind! Die Schuld von Mutter und Vater kämen hier gar nicht in Betracht, das Kind sei schuldlos. Der Engel der Gerech-

tigkeit und Menschlichkeit spreche: Was du, Stadt, Staat, Gesellschaft, aus dem Kinde machst, als Das wird es später in dir leben! Bringe es in Situationen, in denen es sich Kenntnisse, Fähigkeiten und edle Gesinnung aneignet, und du hast später an ihm einen nützlichen Staatsbürger, der die Zwecke des Ganzen fördert; — oder thue das Gegentheil, laß es verwildern und verkümmern, und du erziehst dir an ihm einen Feind der Gesellschaft. Das Erstere kostet Etwas, aber es ist die Frage, ob so viel, als der Schaden beträgt, der im letzteren Falle der Gesellschaft zugefügt wird! Du hast, Stadt, Staat, die Sache schon angefaßt, aber — genau betrachtet! — doch nur erst mit zögernder Hand. Greife durch! Zurück kannst du nicht. Also vorwärts! Noch ein Mehr an äußern Mitteln, noch ein Mehr an menschlicher Theilnahme, an freiwilligem Mitwirken für die Zwecke der öffentlichen Erziehung, und du wirst die besten Früchte reifen sehen!

Die meisten der Anwesenden traten dem letzten Redner bei, und lange noch ward die vorliegende Frage besprochen. Endlich erhob sich die Gesellschaft, nachdem Alle zugesagt hatten, an dem festgesetzten Abende um sieben Uhr pünktlich zur Stelle zu sein.

2. Erste Nacht.

An dem bezeichneten Tage nun finden wir die Gesellschaft wieder an demselben Orte und an demselben Tische. Es ist wenige Minuten über sieben Uhr — da kommt der junge Maß. Ein froher Zuruf der Gesellschaft begrüßt

ihn — er schwenkt den Hut. Sein Anzug ist nicht das Gegenstück von dem, den er vor acht Tagen trug; er erscheint äußerlich nicht als Stützer, wohl aber als ein Mann, der sich mit Geschmack zu kleiden versteht.

Die Frage: „Gewonnen?“ ruht auf Aller Lippen; indem Maß zum Stuhl greift, spricht sie auch noch Einer aus.

Er bejaht sie, und als dies auf erneuerte Anfrage in bekräftigender Weise von ihm wiederholt worden ist, da wird er von allen Seiten auf's Freudigste beglückwünscht und ihm sofort ein Hoch ausgebracht.

Nun aber soll er auch erzählen, und er geht, nachdem er Platz genommen, ohne weiteren Umschweif an's Werk.

„Ich hatte mich,“ hob er an, „guten Muthes auf meine Wanderung gemacht und traf mit anbrechender Dämmerung in der Hasenhaide ein. Aufmerksamen Blickes durchstrich ich den Wald nach mehreren Richtungen, ohne auf einen Menschen zu treffen.

„Nach einer Weile setzte ich mich unter einen Baum und überließ mich meinen Träumereien. Bald drängten sich mir Gedanken sehr ernster Art auf. Wie, dachte ich, wenn du nun wirklich Der wärest, als der du den Leuten erschienest, die dich heut Abend sahen? Weshalb bist du es nicht? Hast du es nicht den günstigen Verhältnissen zu verdanken, unter denen du geboren und erzogen bist? Und doch, wie oft wichest du von dem als gut erkannten Pfade, wie oft ward dir vergeben? Wie, wenn du nun unter Verhältnissen geboren wärest, die dir nicht ein Hundert-

theil der sittlichen Anregung geboten hätten, die dir zu Theil wurde? Was wärest du denn wohl heut? — Hast du ein Recht, dich zu rühmen vor jenen Unglücklichen? Mußt du nicht an deine Brust schlagen ....?

„Meine Herren, ich fühlte mein Herz laut pochen, und ein Erbarmen, das ich noch nie gekannt, ein recht herzliches Erbarmen gegen die verkommenen Glieder der Gesellschaft, auf die ich bisher stets nur mit Verachtung und Abscheu geblickt hatte, kam mir in die Seele. Oft hatte ich mich früher über die Versunkenheit des Pöbels gewundert; jetzt sagte ich mir: ist's nicht zu verwundern, daß es nicht viel schlimmer ist? Und nun begann mir auch die Rolle recht sehr zu mißfallen, bei deren Durchführung ich eben war.

„Doch ändern ließ sich da Nichts mehr — mich band mein Wort. Ich war aufgestanden und ging wieder umher. Um mich von jenen mich belästigenden Gedanken zu befreien, griff ich mehrmals nach der Flasche Liqueur, den ich mir ursprünglich zu dem Zwecke mitgenommen hatte, mir unter Umständen die Geneigtheit eines Vagabonds zu erkaufen. Aber ich wurde keineswegs ruhiger. Ich hatte hier auf dem Bock kurz hinter einander einige Seidel getrunken, jetzt hatte ich mehrmals noch meine Flasche in Anspruch genommen, dazu die ganze Lage meiner Verpuppung, der Ort — ich gestehe Ihnen, daß ich einige Male mich ernstlich besann, ob ich nicht wirklich ein Bummler sei, der nur träume, er habe bessere Tage gesehen. —

„Ich befand mich am Rande einer dichten Schonung, da hörte ich Stimmen. Dies brachte mich wieder zu mir. Ich durchschritt den Graben und drückte mich in die Schonung hinein. Abgefallene Zweige und trockene Pflanzenstengel knisterten unter meinen Füßen; die Stimmen waren bereits ziemlich nahe. Um mich nicht zu verrathen, setzte ich mich so leise als möglich nieder. Nun machten die Männer, deren Stimmen ich gehört hatte, Halt, und es schien, als lagerten sie sich an und in dem Graben.

„Wir waren vielleicht zehn, zwölf Schritt von einander entfernt. So wurde ich Zeuge eines Gesprächs. Und was war der Inhalt desselben? Eine Berathung über einen Einbruch. Manchmal sprachen sie leise, was mich dann jedes Mal beunruhigte. Wie, dachte ich, wenn sie auf die Vermuthung kämen, es befinde sich Jemand in ihrer Nähe, wenn sie kundschafteten und dich entdeckten? Oder sprachen sie in dem Gedanken bisweilen leise, es könnten selbst die rauschenden Wipfel der Bäume Ohren haben? Die Wohnung eines Mannes, der bestohlen werden sollte, wurde ganz genau beschrieben, ich hörte eiserne Instrumente klappern, vielleicht Schlüssel, Stemm- und Brecheisen. Mein Herz klopfte mir in gewaltigen Schlägen. Doch spitzte ich die Ohren, um den Namen des Mannes zu hören, dem der unwillkommene Besuch dieser Bande zugedacht war. Vergebens! Endlich wurden die Reviere zweier Nachtwächter bezeichnet und dabei die Markgrafen-, die Charlotten- und die Leipzigerstraße genannt. Bald darauf erfuhr ich noch Genaueres über die Gegend, in der

der Einbruch stattfinden sollte, indem ich eine Stimme sagen hörte:

„Ihr, Willem und Loi, Ihr müßt in die beide Reviere umherwanken un uf alle Fälle Krakehl mit die Nachtwächters anfangen, so daß sie beschäftigt sind, während wir die joldene Eier aus det Nest nehmen!“

„Auf eine Bemerkung von einer andern Seite ward entgegnet: „Du hast woll 'n Käber? Na, wenn sie Dir nu och feste halten! Wat is'n denn weiter? Denn spunnen se Dir doch höchstens wegen Straßen-Krawall und Beleidigung des Nachtwächters uf'n paar Dage in! Et liegt ja bei Dir sonst'n noch Nischt vor. Mit uns wär et wat anders!“

„Es wurde nun abgemacht, vereinzelt oder zu Zweien durch verschiedene Thore in die Stadt zu gehen, um Punkt Eins aber solle ein Jeder auf seinem Posten sein. Ich hörte noch Den, den ich für den Häuptling hielt, sagen:

„Un hübsch vorher noch enen Affen gekoft, aber einen klenen, man nich etwa enen Mandrill!“

„Sie verstehen! Die Spitzbuben sollten sich durch den Genuß von Branntwein zu dem Werke stärken, aber sie sollten nicht zu viel trinken!

„Mir kam es sogleich in den Sinn, den Zweck, den das Gesindel sich vorgesteckt hatte, wenn irgend möglich, zu vereiteln und damit zugleich für die erste Nacht den Beweis zu liefern, daß ich bei Mutter Grün kampirt habe. Gut war es, daß die Wette mir nicht die Bedingung auferlegte, bis zum Morgen im Freien zuzubringen. Es

mochte jetzt elf Uhr sein. Nun fragte es sich, wie lange Jene hier verweilen würden. Sollte ich zu dem mir vorgesteckten Ziele kommen, so mußte ich in Bezug auf die Zeit einen Vorsprung gewinnen. Die Spitzbuben aßen, auch hörte ich zum Oeftern den Flaschenkork öffnen. Eine Redensart vernahm ich, die mir bisher noch nicht vorgekommen war. Einer sagte, er habe seit dem Morgen noch Nichts genossen, und auch da nur „Bankerottjauche mit Mehlwürmern." Das heißt, wie ich seitdem anderweitig erfahren habe: Kaffee mit Salzkuchen!

„Nun machte ich einen Versuch, auf allen Vieren tiefer in die Schonung hinein zu kriechen. Ich meine, kein Fuchs, Dachs oder Marder kann vorsichtiger sich bewegen, als es von mir geschah. Dennoch knackte plötzlich ein kleiner Zweig unter meinem Knie, und aus der Stille, die augenblicklich eintrat, merkte ich, daß die Gesellschaft edler Seelen, in deren Nähe ich mich befand, auf das Geräusch aufmerksam geworden war.

„Nach einer kurzen Pause hob nun ein Gespräch an, aus dem ich einige Redensarten vorführen will:

„Det war en Hase!"

„Denkste jleich an Deinen Bruder?"

„Red'ste widder mal Speichelfluß?"

„Halt't Eure Schnodders!"

„Stille, ick habe hier en Vierunzwanzigpfünderkin ufjejrabbelt!"

„Na, denn schieß mal den Hasen dot; der Loi hat Apptit uf Hasenbraten!" ....

„Einen Augenblick darauf vernahm ich ein Geräusch in den Zweigen über mir, und fast unmittelbar darauf fiel mir ein gewaltiger Stein zur Seite.

„Da, wo die Spitzbuben saßen, befanden sich hohe Bäume. Deutlich hörte ich das Auffliegen eines großen Vogels, worauf Gelächter der Spitzbuben erfolgte. Dann hieß es:

„Sehste, det war Dein Hase; er hat aberst Flichtel; greif ihm! Hat ihm schon!“

„Batzke, halt'n Schnodder, oder ick lege Dir einen Fünfdahlerschein druf — mit Gefühl!“

„Keene Ueberstürzung! Erscht det Geschäft und denn det Verjnügen.“

„So is et! Morjen is och noch en Dach, wo wir verjnügt sin wollen!“

„Oller Kronensohn, et war ja schonsten jar nicht böse gemeent!“

„In unsere Alleanze man kene Dividende nich rin gebracht!“

„Hier, leiste noch enen mit Strippe!“

„Ich verdeffediffedire mir nicht weiter; gieb her!“

„Die Proppenmusik macht ihm immer widder jut!“...

„Ich hockte inzwischen auf allen Vieren und rührte kein Glied, und es begannen mir in der ungewohnten Stellung zuletzt die Arme zu zittern. So verging wohl noch eine Viertelstunde, die mir blutsauer ankam, die aber für mich insofern wichtig war, als ich den Namen des Mannes nennen hörte, der bestohlen werden sollte. Es

war auf den in der Markgrafen-, nicht weit von der Ecke der Krausenstraße wohnenden Rentier Paulik abgesehen.

„Endlich brachen die Spitzbuben auf. Sie können sich denken, daß mit dem Abzuge derselben mir ein Stein vom Herzen fiel! Zunächst setzte ich mich und — griff nach meiner Liqueurflasche! Mir war der Mund ganz trocken geworden, und ich muß es gestehen, daß mir in meinem Leben ein Trunk noch nicht so wohl gethan hat, als es da der Fall war.

„Doch ich vergaß auch nicht in's Auge zu fassen, was zu thun sich als nothwendig erwies. Die Spitzbuben waren zur Linken abgegangen. Mein Entschluß war bald gefaßt. Ich kannte aus der Zeit meiner Turnerfahrten einen Pfad, der an der Schonung entlang führte. Als die Tritte und die Stimmen der Spitzbuben verhallt waren, sprang ich auf und wand mich aus der Schonung hinaus. Ich hatte einen Umweg zu machen; doch es war sternhell, und so war es mir möglich, ziemlich schnell vorwärts zu kommen.

„Man hat, wie Sie wissen, von der Hasenhaide bis zum Halle'schen Thore noch ein Stück freien Feldes zurückzulegen. Ich stand zum Oeftern still und horchte. Kein Laut ließ sich vernehmen. Wie erwünscht wäre mir die Erscheinung eines Schutzmannes gewesen! Nach einer Weile bemerkte ich zwei Gestalten vor mir auf dem Wege. Ob sie gingen oder still standen, ließ sich nicht erkennen; ebenso ungewiß war es, ob ich von ihnen schon bemerkt worden war. Gehörten sie zu jener Bande? Ich hielt

es für wahrscheinlich. Was thun? Zurückgehen? Dadurch hätte ich mich ihnen verdächtig machen, hätte wohl gar Nachfolgenden in die Hände laufen können. Langes Besinnen war nicht am Orte. Ich entschloß mich kurz, den Trunkenen zu spielen und meinen Weg fortzusetzen. Nun bemerkte ich, daß Jene stillstanden. Dann und wann ein Wort aus Redeweisen lallend, wie sie auf der Straße zu hören sind, schwankte ich auf die Leute los. Sie ließen mich unangefochten vorüber, und ich hörte nur, daß sie hinter mir her lachten. Je weiter ich mich von ihnen entfernte, je länger wurden meine Schritte, endlich begann ich förmlich zu traben. So erreichte ich glücklich das Halle'sche Thor und fühlte mich nun erst vollkommen sicher.

„Ueber den Belle-Alliance-Platz fuhr eine Nachtdroschke. Der Kutscher, den ich anrief, bezeigte wenig Lust zum Anhalten, und er musterte mich schweigend im Scheine einer Laterne von Kopf zu Fuß. Als ich mit entsprechendem Nachdruck mein Begehren wiederholte, forderte er Vorausbezahlung. Ich gab ihm einen halben Thaler, indem ich ihn fragte, ob er die der Leipziger- und Krausenstraße zunächst gelegene Schutzmannswache wisse. Er bejahte es, und ich sagte ihm für den Fall, daß er mich schnell dahin fahre, noch ein Trinkgeld zu.

„Kopfschüttelnd trieb er seinen Braunen an. Als ich ausstieg, war es ein Viertel auf Eins. Nun hatte ich noch meine Noth mit dem Wachtmeister der Schutzmannschaft, der viel mehr Lust bezeigte, mich festzuhalten, als

Vorkehrungen gegen den beabsichtigten Einbruch zu treffen. Und doch war keine Zeit zu verlieren! Um mich zu legitimiren, streifte ich meine Aermel auf, zeigte ihm meine Hemdknöpfe und fragte ihn, ob ein wirklicher Bummler Knöpfe dieser Art oder ein Hemd dieser Art trage? „Warum nicht?“ entgegnete er; „er kann ja Beides gestohlen haben!“

„Damit hatte er aber den Zorn in mir hervorgelockt, und was meine Höflichkeit nicht zu bewirken im Stande gewesen war, schaffte im Nu meine Grobheit.

„Er traf nun die nöthigen Vorkehrungen — ich aber wurde vorläufig auf der Wachtstube festgehalten.

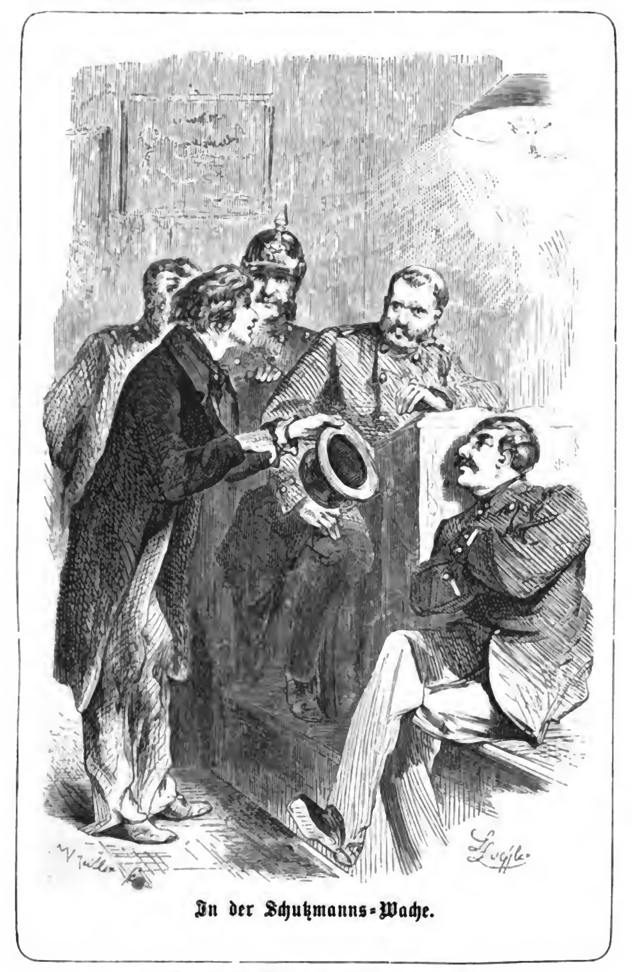
„Wie umsichtig der Mann handelte, können Sie daraus entnehmen, daß nach etwa fünfviertel Stunden sich sechs Mann der Diebsgesellschaft bei mir befanden, die zu betrachten ich nun Muße hatte.

„Das Nähere über den Vorgang werden Sie aus der betreffenden Gerichtsverhandlung erfahren. Hier sei nur noch bemerkt, daß man die Rädelsführer in's Haus gehen und eine Thür der Wohnung Paulik's erbrechen ließ, ehe man sie abfaßte. Nun war der Wachtmeister der höflichste Mensch gegen mich, und nachdem ich ein Protokoll unterzeichnet hatte, ward ich entlassen.

„Das war meine erste Nacht.“

„Ich hätte daran genug gehabt,“ sagte einer der Gäste, „und wäre die Wette wer weiß wie hoch gewesen!“

„Auf die verwetteten fünfundzwanzig Friedrichsd'or konnte es allerdings nicht gerade ankommen,“ entgegnete



In der Schutzmanns-Wache.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Maß; „aber ich glaube, Sie haben vergessen, daß ich zugleich mein Wort gegeben hatte!“

„Würden Sie noch ein Mal wetten und Ihr Wort geben?“ fragte Jener.

„Nein,“ antwortete Maß; „ich habe genug an dem Erlebten. Aber das kann ich Ihnen auch zusichern: Nicht für das Doppelte würde ich die gewonnenen Eindrücke hingeben, wenn das überhaupt möglich wäre. Ich nehme zu der Frage: Wie sollen wir uns gegen die niederen Volksklassen verhalten? jetzt eine ganz andere Stellung ein, als dies früher der Fall war. Die Gründe dazu werden Sie freilich möglicherweise erst vollständiger würdigen, wenn ich mit meiner Berichterstattung fertig sein werde.“

Maß ward hierauf von den übrigen Gästen gebeten, seinen Bericht fortzusetzen.

3. Zweite Nacht.

„So möge denn,“ sagte er, „die Schilderung meines zweiten Abenteuers folgen. Ich könnte, schriebe ich's nieder, das Motto voransetzen: „Mitgefangen, mitgehangen!“ Doch zur Sache!

„Ich hatte mir für die zweite Nacht den Thiergarten gewählt. Zunächst wanderte ich nach dem großen Stern und schlug mich von da seitwärts in die Büsche. Lange ging ich in den dunkeln Gängen umher; endlich wanderte ich auf's Gerathewohl in den Wald hinein.

„Mitternacht war vorüber. Seltener ließ sich das Fahren eines Wagens auf der Charlottenburger Chaussee ver-

nehmen. Manchmal wurde die Stille durch ein Geräusch in meiner nächsten Nähe unterbrochen, bald zur Rechten oder zur Linken, bald oben in den Bäumen. Ein Furchtsamer hätte hier Stoff zu Einbildungen mancherlei Art aufgefunden. Er hätte vielleicht gewähnt, alte Wenden aus ihren tausendjährigen Gräbern aufsteigen zu sehen. In der Nachtzeit hört man manches Einzelne, was das Gesammtgeräusch des Tages unserem Ohre nicht bemerkbar macht. Im Walde fällt wohl ein vertrockneter Zweig, ein Tannen- oder Kiefernzapfen herab, oder es bewegt sich eine Dohle oder Krähe auf ihrem schwankenden Sitz.

„Ich hatte mich eben an dem Stamm eines Baumes niedergesetzt und sann darüber nach, auf welche Art ich wohl für diese Nacht mein Hausen im Freien würde beweisen können. Da vernahm ich aus einiger Entfernung her ein Geräusch, das sich wie Tritte anhörte. Ich lauschte aufmerksam. Ja wohl, es waren Tritte. Aber das Merkwürdige war, daß der gleichartige Schall von verschiedenen Seiten her zu kommen schien. Nun vernahm ich ein Gemurmel von Stimmen. Sollte ich mich täuschen? Ich steckte beide kleine Finger in die Ohren, schüttelte sie und lauschte wieder. Das Getöse ward stärker, endlich gar vernahm ich einen ängstlichen Aufschrei aus einer menschlichen Kehle.

„Plötzlich wurde es lebendig in meiner Nähe; aus der Dunkelheit eines Gebüsches tauchten zwei Gestalten auf. Sie standen einen Augenblick still. Dann hörte ich hastig sagen:

„Die Schinderknechte kommen von dieser Seite!“

„Nein, von der!“

„Nicht doch! Vorwärts!“

„Es waren zwei Männer, die gleich darauf an mir vorübereilten.

„Noch wußte ich nicht, was die Sache zu bedeuten hatte, aber ein Umstand sollte mich bald darüber belehren. Ich hörte nämlich jetzt deutlich Commandoruf. Ha, sagte ich mir, das ist die Schutzmannschaft, die eine Razzia ausführt! — Vergnügt sprang ich auf.

„Sie werden sich über dieses mein Vergnügtsein nicht wundern, wenn Sie erwägen, daß ich aus der Unsicherheit jetzt plötzlich erlöst war und von Strolchen und Wegelagerern nun Nichts mehr zu fürchten hatte.

„Aber von den Schutzleuten selbst! meinen Sie. Nun, die konnten mich doch höchstens grob anlassen, wenn ich mich ihnen ohne Widerstreben gefangen gab!

„Indem ich mich mit solchen Gedanken beschäftigte, kamen die beiden Flüchtlinge schon wieder zurück, und es folgten ihnen nach wenigen Augenblicken noch mehrere, unter ihnen auch Weiber. Es war nun nicht mehr zweifelhaft: eine Zahl von Constablern, vielleicht in der Stärke von einigen hundert Mann, hatten eine Abtheilung des Thiergartens umstellt und zogen nun ihren Kreis enger und enger zusammen.

„Stimmen und Tritte wurden lauter, es mischten sich Töne, die Widerstand und Angriff verriethen, ich hörte fluchen und lachen, ein größerer Schwarm von Flüchtlingen ras'te an mir vorüber.

„Ich war in der vergnügtesten Stimmung, und mir kam das Gelüst an, auch an diesem Jagen ein wenig Theil zu nehmen. Sind die Wächter des Gesetzes nahe, dachte ich, dann überlieferst du dich ihnen natürlich ohne Weiteres!

„Aber wahrlich, in dieser Sache, das muß ich gestehen, benahm ich mich als ein echter „Potsdamer“, und es sollte mir das übel bekommen!

„Plötzlich fühlte ich eine mächtige Hand zwischen meinem Halse und meiner Halsbinde, ein eiserner Arm hielt mich. Ich wollte Etwas sagen, aber die Kehle war mir durch jenen Griff wie zugeschnürt, und was ich hervorbrachte, war nicht verständlich. Ueberdies wurde ich angeherrscht: „Nicht mucksen!“

„Ich hatte es nicht gewußt, daß die Constabler bei solchen Razzia's aus ihrer Mitte auch eine Zahl von Plänklern vorzuschicken pflegen. Einem solchen, der zwischen Sträuchern Stellung genommen hatte, war ich in die Hände gefallen. Was konnte ich machen, als mich ohne den geringsten Widerstand von ihm führen lassen, wohin es ihm beliebte? Sie können hier an meinem Halse noch die Schrammen von seinen Nägeln sehen.

„So ward ich transportirt bis zu dem von Gaslaternen ziemlich hell erleuchteten Stern. Dort standen mehr als zwanzig Schutzleute, und in der Mitte derselben befanden sich bereits gegen zehn, zwölf Eingefangene. Unsanft wurde ich unter sie gestoßen. Mehr und mehr vergrößerte sich unsere Zahl, ich zählte, als zur Stadt auf-

gebrochen wurde, siebzehn Gefangene, unter ihnen mehrere verworfene Frauenzimmer. Wir wurden zum Brandenburger Thore hinein transportirt. Einige der Gefangenen hingen die Köpfe, Andere zeigten einen wahren Galgenhumor, dessen Aeußerungen nicht ein Mal durch die Püffe der Constabler vollständig zum Schweigen gebracht werden konnten. Einen betrunkenen Bummler hörte ich zu einer Frauensperson sagen: „Na, Lawise, drocke man Dein Gesicht; Du kommst 'uf ene Nacht in de Döchterschule und ick in de Knabenschule; wat kann da jroß sinn!“

„Die beiden für Männer und Frauen gesonderten Säle des Polizeigewahrsams werden, wie Ihnen vielleicht bekannt ist, von den Bummlern Knaben- und Töchterschule genannt.

„Ich verhielt mich vollständig still und hoffte, am Ziele meiner unfreiwilligen Wanderung meine Entlassung zu erwirken. Den großen Polizeihof am Mühlendamm kennen Sie ohne Zweifel. In einem Quergebäude, in welchem sich unten die Pferdeställe der berittenen Schutzmannschaft befinden, und in der Belle-Etage die Central-Telegraphen-Station ihren Sitz aufgeschlagen hat, liegen im zweiten Stock die bezeichneten Säle. Früher nannte der Pöbel dies Gebäude den „Polackenkrug“; jetzt wird es, wie schon bemerkt, „die Schule“ und nach seinen Abtheilungen die Knaben- und Töchterschule genannt.

„Ich hatte gemeint, es werde auf dem Hofe des bezeichneten Gebäudes Halt gemacht werden. Da das nicht geschah, wandte ich mich an den mir zur Seite gehenden

Schutzmann. Aber kaum hatte ich ein Wort gesprochen, als er mich anherrschte: „Maul halten!“ Nun ging's die Treppen hinauf bis zu einer Gitterthür, an der mit schwarzen Buchstaben die Worte stehen: Polizei-Verwahrsam.

„Wiederum machte ich einen Versuch, die Freiheit zu erlangen. Ich wandte mich an den Wachtmeister mit den Worten: „Ich bitte Sie ganz ergebenst, mir zu gestatten, Ihnen allein eine Eröffnung ....“

„Weiter ließ er mich nicht reden.

„Auf die Thür zeigend, entgegnete er: „Nur von dieser Eröffnung da kann jetzt die Rede sein! Hat Er gehört? Für heut ist nur zu reden, wonach gefragt wird!“

„Ich schwieg und ließ das Unheil über mich ergehen, auf eine Nacht der „Schule“ der Berliner Vagabonden übergeben zu werden. Auf erfolgtes Klingeln war der Schließer, von dem betreffenden Publikum „Vater“ genannt, ebenso die „Mutter“ erschienen. Letzterer wurden die Frauen übergeben, uns Männer führte der „Vater“ in seinen Saal. Er wies nun einem Jeden einen Platz auf einer der niedrigen Bänke an, die noch unbesetzt waren.

„Einige richteten sich sogleich zur nächtlichen Ruhe ein. Die Röcke wurden ausgezogen, um als Kopfkissen benutzt zu werden, die Bänke waren unsere Lagerstätten.

„Da sich der Trunkene, von dem ich schon erzählte, auch hier noch nicht ruhig verhielt, ward er einem Schutzmann übergeben, der ihn nach der „finstern Nummer“, einer Kammer ohne Fenster, führte, die weder Tisch, Stuhl

noch Bank hat, sondern dem Gaste nur den blanken Fußboden zum Ausruhen bietet.

„Noch zwei Mal klingelte es, und wir bekamen neue Gäste, ein Mal drei, das andere Mal fünf.

„Auch ein Versuch meinerseits, dem „Vater“ über meine Person und Sache Aufklärung zu geben, führte zu Nichts. Er hörte mich einige Augenblicke ruhig an; dann sagte er: „Sohn, schweige; Deine Schwindelei blitzt ab bei mir!“ — „Aber,“ entgegnete ich, „hören Sie es mir nicht an, daß ich nicht zu dieser Sorte von Menschen...“ — „Still,“ sagte er, „kein Wort mehr davon! An Deiner Rede kann ich höchstens hören, daß Du wahrscheinlich der faulste aller faulen Jungen bist, die heut hier Quartier erhalten haben. Denn wer sich in dem Thiergarten läßt aufgreifen, von dem weiß man vorläufig genug. Also kein Wort mehr, wenn Du nicht ebenfalls in die „finstere Nummer“ spazieren willst! Ein Wink von mir, und der Schutzmann „hat ihm schon!“ —

„Ich drückte mich in eine Ecke und hatte nun Muße, meinen Betrachtungen nachzuhängen. Was ich sah und hörte, hat einen unverlöschlichen Eindruck auf mich gemacht. Ich will es vorweg sagen, daß ich mich seitdem bei Polizeibeamten des Nähern über diesen Ort erkundigt habe. Zur Winterszeit sind diese Säle stets voller. Es werden nicht nur Leute eingebracht, sondern es melden sich auch Obdachlose. Aufnahme von Leuten letzterer Art findet jedoch nur bis elf Uhr statt. Diejenigen, die später kommen, werden abgewiesen. Die mögen dann zusehen, ob sie unter einer

Brückenhöhlung, in einem Neubau oder sonst wo ein Plätzchen zur Nacht finden, das sie vor dem Erfrieren schützt!

„Liegt in diesem Verfahren nicht eine Herzlosigkeit ohne Gleichen? Reiche Bürger Londons haben aus Privatmitteln ein Asyl für Obdachlose gegründet. Wann wird sich hier der Menschenfreund finden, der diese Sache in die Hand nimmt? Doch ich werde Gelegenheit haben, noch ein Mal auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Hier will ich nur noch bemerken, daß jener Beamte die Summe der jährlichen Nachtquartiere auf dem Polizei-Verwahrsam auf fünfundzwanzig Tausend veranschlagte.

„Gegen Morgen war ich in meiner Ecke eingeschlummert, und gerade als ich erwachte, gab der „Vater“ jedem unfreiwilligen Insassen ein Stück trocknes Brot. Auf dem Fenster stand ein Krug mit Wasser, daneben ein Becher. Einzelne verschlangen die Gabe mit Heißhunger; ich wickelte mein Stück Brot in ein Zeitungsblatt, um es zum Andenken an jene Nacht mitzunehmen.

„Inzwischen war mir eingefallen, daß ein höherer Polizeibeamter, der mir näher bekannt, ja sogar befreundet ist, in der Poststraße wohne. Ich hatte mir meine Karte eingesteckt. Mit dieser wandte ich mich an den „Vater“ und sagte ihm, er würde dem bezeichneten Beamten eine Gefälligkeit erweisen, wenn er ihm sofort die Karte sende und ihm sagen lasse: der, dessen Namen sie trage, richte die Bitte an ihn, sogleich zu ihm nach dem Polizei-Verwahrsam zu kommen.

„Das stimmt ja nicht mit Ihrem Protokoll?“ sagte der Schließer. „Falsche Angabe! Das wird was setzen!“

„Liebster Mann,“ entgegnete ich, „es handelt sich ja um eine Wette! Sie werden, sobald Sie meinen Wunsch erfüllen, vollständig befriedigt werden!“

„Der „Vater“ schwieg, aber er ging doch mit der Karte hinaus. Nach kurzer Zeit war der bezeichnete Beamte bei mir. Er wollte anfangs seinen Augen nicht trauen. Als ich ihm die nöthigen Aufklärungen gegeben hatte, that er sofort die erforderlichen Schritte, und kurz darauf ward ich entlassen.

„Dies war die zweite Nacht; über die dritte will ich Ihnen, meine Herren, morgen Bericht erstatten.“

Es war spät geworden, die Gesellschaft brach auf.

4. Dritte Nacht.

Ohne Weiteres möge nun die Schilderung der letzten Nacht folgen.

„Ich hatte,“ hob Maß am folgenden Abende an, „zu meinen nächtlichen Wanderungen die Hasenhaide und darauf den Thiergarten gewählt. Nunmehr meinte ich es ein Mal mit der Feldmark versuchen zu sollen, deren Aecker und Gräben bekanntermaßen ja auch nicht selten Obdachslosen Zufluchtsörter gewähren. Ich wählte die sich weithin ziehende Ackerflur, die auf der Hochebene gen Norden von Berlin liegt. Gerade weil ich mich so sicher fühlte, steckte ich mir ein geladenes Doppel-Terzerol in die Brusttasche. Außerdem führte ich auch dies Mal einen guten

Bambus und — als etwa zu gebrauchende Beruhigungsmittel — zwei ziemlich umfangreiche Päckchen Butterbrote und ein Fläschchen Liqueur bei mir. Eine Droschke hatte mich bei anbrechender Dunkelheit auf der Landsberger Chaussee weit hinaus geführt, und so begann ich denn dies Mal ziemlich spät meine Wanderungen auf den Kreuz- und Querwegen der Feldmark.

„Stunden vergingen, und ich hatte noch Nichts von einer menschlichen Seele wahrgenommen. In einer nahen Vertiefung mußte sich ein Tümpel befinden, denn das unaufhörliche Getön von Unkenstimmen drang mir in's Ohr. Von der Stadt war ich etwa eine halbe Stunde weit entfernt. Von den tausend und abermals tausend Gasflammen hatte die Atmosphäre über derselben einen röthlichen Schein angenommen. Die Luft war mild, so daß ich es nicht nöthig gehabt hätte, wie es geschehen war, mich mit warmen Unterkleidern zu versehen. Zum Oefteren hielt ich auf Rainen zwischen hohen Kornfeldern Rast. Es gefiel mir hier besser, als in den dunkeln Waldungen, in denen ich in den vergangenen Nächten gewesen war.

„Unter Betrachtungen mancherlei Art ging die Zeit schnell dahin; es begann zu dämmern, ein röthlicher Streifen zeigte sich im Ost, über meinem Haupte ertönte Lerchengesang. Auge, Ohr und Herz begrüßt froh die Zeichen des erwachenden Morgens. Ich ging einen Rain hinab. Schon war der Dämmerungsschleier so dünn gewebt, daß ich rothen Mohn und blaue Kornblumen an der Farbe zu erkennen vermochte.

„Indem ich so langsam auf dem begrünten Pfad dahin wanderte, trat mir plötzlich von der Seite her eine Erscheinung in's Auge. Da sah ich, wie eben die Gestalt eines Mannes gleichsam aus einem Graben hervorwuchs. Das knochige Gesicht war blaß, das Haar hing ihm unordentlich um die Schläfe.

„Auch ich stand still, meine Rechte war aber unwillkürlich nach der Brusttasche gefahren. Wir waren etwa zwanzig Schritt von einander entfernt. Unter Stillschweigen und gegenseitigem Fixiren gingen mehrere Minuten hin. Darauf kam der Mann langsam etwas näher. Er sah verstört aus. Ich rief ihm — wenig entsprechend meiner Empfindung — in möglichst jovialem Tone zu: „Guten Morgen, Camerad!"

„Er blieb wieder stehen. „Camerad?" sagte er. „Na, guten Morgen denn! Nun aber sag' an, Camerad, hast Du irgend Etwas zu essen bei Dir?"

„Der Ton, in welchem der Mann dies sprach, hatte durchaus nichts Herausforderndes an sich; eher klangen aus den Worten Niedergedrücktheit, ja fast Verzweiflung heraus.

„Damit kann ich dienen!" antwortete ich, holte ein Päckchen Butterbrote hervor und warf ihm dasselbe, indem ich rief: „Fange!" wie einen Ball zu. Ich wollte ihn noch in einiger Entfernung von mir halten.

„Er griff mit Hast nach dem Päckchen, riß das Papier ab und begann zu essen. Vorläufig schien er für weiter Nichts Sinn zu haben, als für Stillung seines Hun-

gers. Er sprach kein Wort, nicht ein Mal ein Wort des Dankes war über seine Lippen gekommen. In unglaublich kurzer Zeit hatte er das halbe Dutzend Butterbrote bis auf eins verzehrt. Sich auf den Rain niedersetzend, begann er auch dies noch mit gleicher Hast zu verspeisen.

„Indem dies geschah, füllte ich ein Glas mit Liqueur und reichte es ihm.

„Er leerte das Glas, und nun erst sagte er: „Wie hat mich das erquickt! Ich danke Dir auch vielmals! War ich doch nahe am Verhungern! Aber bei Gott im Himmel: ich bin noch nicht vollständig gesättigt!“

„Stand es und steht es so mit Dir,“ sagte ich, „so hast Du vielleicht jetzt schon zu viel mit einem Male genossen. Man kann sich unter solchen Umständen leicht Schaden zufügen!“

„Was fragt man in seiner Verzweiflung nach Schaden!“ entgegnete er. Er seufzte dabei tief auf. Dann fuhr er fort: „Ich habe nach Kartoffeln in der Erde umher gewühlt — es waren noch keine Ansätze da; ja, ja, ich hab's erfahren, was Hunger ist! Ich beneidete den Sperber in der Luft um seine Beute, mit der er dahin flog, ich hätte Leder kauen, ich hätte Menschen anfallen können!“

„Er saß mit gefalteten Händen und sah kopfschüttelnd vor sich nieder.

„Ich hatte, wie ich schon vorher andeutete, noch Speisevorrath bei mir; aber ich hielt es nicht für zweckmäßig,



Auf dem Rain.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

ihm davon zu geben oder ihm auch nur davon zu sagen. Dagegen füllte ich ihm noch ein Glas.

„Indem er es mir zurückreichte, sah er mich mit großen Augen an und sagte: „Woher stammt das schön belegte Brot und der schöne Branntwein? Hast Du Beides gestohlen?“

„Nein, wahrlich nicht,“ entgegnete ich; „Eines wie das Andere habe ich für mein Geld gekauft.“

„Aber das Geld?“ fragte er, indem er mich immer noch durchdringend ansah.

„Auch das habe ich mir nicht auf unrechte Weise zugeeignet!“ sagte ich mit Entschiedenheit. „Ich entnahm es von meinem erworbenen und ererbten Gute. Dies schwöre ich Dir zu.“

„Indem ich dies sagte, musterte er mich von Kopf zu Fuß. Es mochte ihm sonderbar erscheinen, daß ich von erworbenem und ererbtem Gute redete.

„Du scheinst meinen Worten keinen Glauben beizumessen,“ sagte ich; „meine Erscheinung spricht freilich wenig für meine Behauptung.“

„Ja, aber,“ versetzte er, „warum bist Du denn hier draußen?“

„Nun,“ entgegnete ich, „kann denn nicht auch ein ehrlicher Mensch ein Mal in die Lage kommen, vor dem Thore nächtigen zu müssen?“

„Ja, ja, da hast Du Recht,“ versetzte er mit großem Nachdruck, neigte sein Haupt und sah wieder starr zu Boden.

„Mein Mißtrauen war vollständig gewichen; ich hielt dafür, daß der Mann ehrlich sei, daß ihn irgend ein Unglück hinaus getrieben habe.

„Aber ich meinte seine Ehrlichkeit ein Mal auf die Probe stellen zu müssen. Nach einer Pause fing ich an: „Mein erworbenes und ererbtes Gut ist nun aber vollständig dahin, ich bin — fertig!“

„Der Mann fragte mich, was für ein Handwerk oder Geschäft ich betrieben habe, worauf ich antwortete: „Ich bin Friseur. Aber, wie Du siehst, ich bin vollständig herunter gekommen.“

„Auf seine weitere Frage, wie das zugegangen sei, sagte ich: „Ja, wie das so zu gehen pflegt! Soll ich aufrichtig sein, so muß ich sagen: ich habe ein wenig zu locker gelebt! Das brachte mir die Kündigung meines ersten Prinzipals. Beim zweiten und darnach beim dritten Prinzipal ging es mir ebenso. Dann spielte ich eine Zeit lang den Baron. Und nun? Wer nimmt mich in meiner Kleidung noch für den Laden?“

„Der Mann sah mich wieder durchdringend an und schüttelte den Kopf, indem er äußerte: „Du hättest nicht so locker leben sollen! Was hast Du nun davon?“

„Das ist bald gesagt,“ entgegnete ich. „Jugend hat keine Tugend. Wie der Herr, so der Diener! Lebten denn meine Prinzipale nicht auch locker?“ — Darauf wandte ich mich mit der Frage an ihn: „Hast denn Du locker gelebt?“

„Ich?“ antwortete er. „Wie ein Hund habe ich gelebt. Und doch ....!“ Er ballte die Fäuste.

„Da siehst Du es!“ nahm ich wieder das Wort. „Die Menschen, die viel einzubrocken haben, sind Scheusale!“

„Teufel sind's!“ rief er zähneknirschend. Doch, sich mäßigend, fuhr er fort: „Gott verzeih' mir meine schwere Sünde! Nicht alle sind Satane! Aber es giebt deren!“

„Freilich,“ sagte ich mit gemachtem Eifer. „Und so ein Satanas ist auch mein erster Prinzipal. Er führt selbst den lockersten Lebenswandel. Aber als ich ein wenig lustig zu leben begann, da setzte er mich an die Luft. Das that er nicht etwa aus Abscheu vor den Untugenden, denen ich mich ergeben hatte, sondern einzig und allein aus Sorge um seine Kasse. Aber nun höre, ich habe einen Plan gefaßt, ihm seine Kasse um Etwas zu erleichtern. Ich kenne die Mittel und Wege. Nur muß ich Jemanden als Helfer haben. Wie wäre es, wenn Du mit dabei wärest? Du brauchtest blos auf der Straße auf- und abzugehen, damit Jemand da wäre, dem ich das Geld zustecken könnte. Selbst wenn ich ergriffen würde, so könntest Du nicht in Verlegenheit kommen. Es handelt sich um Hunderte, vielleicht noch um mehr, und überdies würde der Filz davon noch nicht arm werden!“

„Der Mann stand auf und sah mich zunächst mit einem Blick an, der keineswegs Geneigtheit verrieth, auf meinen Plan einzugehen. Dann sagte er: „Du hast mich gespeist und hast mich getränkt; dafür bin ich Dir Dank schuldig. Wäre das nicht der Fall, so“ — hier erhob er

seine Stimme, streckte seine Hände aus, und seine Augen funkelten dabei vor Zorn — „wüßte ich nicht, was ich mit Dir jetzt machte, Bummler, der Du bist, Vagabond!“

„Ich freute mich königlich über das Erlebniß, ließ mir aber Nichts merken. „Nu, nu,“ sagte ich begütigend, „es war ja dies nur so ein Plan, wie die Verzweiflung und der Aerger ihn mir augenblicklich eingaben!“

„Gott wolle Dich behüten,“ entgegnete er, „daß Du je so Etwas ausführest! Du redest von Verzweiflung. Ja, freilich, ich war vor kurzer Zeit vor Hunger auch in einer verzweifelten Stimmung. Herr Gott,“ fuhr er mit erhobener Stimme fort, „wenn Du mich nicht gesättigt hättest! Wer weiß, ob Dein Plan mir dann nicht am Ende — ich schaudere davor! — weniger abscheulich erschienen wäre! Gott bewahre jeden Christenmenschen vor solchem Hunger, wie ich ihn empfand! Ich war so zu sagen wie ein wildes Thier. Wärest Du vor mir geflohen, und hätte ich in Deinen Taschen Eßwaaren vermuthet, ich glaube, ich hätte Dich verfolgt, ich wäre zu dem Schlimmsten fähig gewesen! Ach, ich glaube, der Hunger, der bellende, schreckliche Hunger treibt Manchen, der sonst nicht das siebente Gebot übertreten hätte, zum Diebstahl, und dann ist er von da ab verloren! — Da Du mir zu essen gabest, nehme ich an, daß Du gesättigt bist. Wie konntest Du nun auf solchen Plan kommen! Oder bist Du schon trotz Deines Leugnens ein Dieb?“

„Ich versicherte ihm das Gegentheil. Nun beschwor er mich, doch um Gottes willen unter keinen Umständen

mich an meines Nächsten Gut zu vergreifen; ich sei noch jung und rüstig und werde ja wohl, wenn ich nur ernstlich gewillt sei, Gelegenheit finden, mich wieder aufzuarbeiten.

„Was den Mann hinausgetrieben hatte aus der Stadt, wußte ich immer noch nicht, und ich war jetzt, wie Sie sich denken können, nur noch begieriger geworden, es zu erfahren.

„Ja," warf ich nun hin, „Du gabst mir so schöne Lehren; aber weshalb bist Du denn hier?"

„Mit mir hat das eine ganz andere Bewandtniß," entgegnete er. „Die Sache ist diese: Ich bin Schuhmacher von Profession, habe eine Frau und drei kleine Kinder. Ich habe mich redlich ernährt, und Kartoffeln mit Salz war uns zum Oeftern für mehrere Mittage hinter einander nicht zu gering, wenn es darauf ankam, Einnahme und Ausgabe im Gleichgewicht zu erhalten. Nun kommen die verteufelten Wechsel auf, und ich lasse mich, da sich Gelegenheit findet, einen vortheilhaften Lederkauf zu machen, von einem Menschen verleiten, einen Wechsel zu unterzeichnen. Er verschwieg mir, welche Bewandtniß es mit einem solchen Schein habe, er äußerte nur, das seien die neue Art Quittungen. Nun wirst Du genug wissen! — Geld ging nicht ein, das ich von Kunden zu fordern habe, einer derselben verließ sogar heimlich Berlin, der Wechsel kam — ich hatte die Aussicht, am folgenden Tage festgenommen zu werden. Ich habe an einen Verwandten nach außerhalb geschrieben, aber besten Falls konnte doch erst

nach drei Tagen Antwort erfolgen. In meiner Angst habe ich die Meinigen verlassen, und so kampire ich hier schon zwei Nächte und einen ganzen Tag im Freien. Nimmermehr hätte ich gedacht, daß mir je so Etwas begegnen könne!"

„Dem Manne rannen die Thränen über die Wangen. Mir waren auch die Augen naß geworden, und ich war schon Willens, dem ganzen Spiele und damit dem Elende des Mannes ein Ende zu machen. Nach ernster Ueberlegung fand ich es jedoch für rathsam, noch ein wenig an mich zu halten. Ich fragte, und zwar in einem Tone, als ob nur Neugier mich dazu treibe, nach dem Namen und der Wohnung des Mannes, dem er verschuldet sei.

„Nachdem er mir die Frage beantwortet hatte, begann er noch ein Mal mich zu ermahnen, und ich nahm eine Haltung an, als ob ich geneigt sei, ihm zu folgen.

„Desto lebhafter wurde er in seinen Darlegungen. „Siehst Du," sagte er, „es ist wohl zu merken, daß Du noch nicht so schlecht bist, wie viele Andere, die reif sind für das Arbeitshaus oder gar für das Zellengefängniß. Du hast Mitleid mit mir gehabt. Erstens hast Du mich gesättigt, für's Zweite war es Dir anzusehen, daß Dir bei meiner Erzählung das Herz weh that. Nun geh' doch nur um Gottes willen wieder zurück auf ebene Bahn!"

„Für mich ist das nicht so leicht," entgegnete ich, „als Du Dir denkst! Wenn man nur Kamm, Scheere und Brenneisen hat führen gelernt, und wenn man in seinem

Geschäft nicht mehr ankommen kann, so weiß man eben nicht, was man beginnen soll!"

„Für einen jungen Menschen," entgegnete er, „giebt es ja vielerlei Beschäftigungen in Berlin. Suche nur eifrig darnach. Und Du mußt nur nicht hoch hinaus wollen! Keine Arbeit schändet, und ein Mensch, der guten Willen hat, findet sich in Manches!"

„Nun verließ ich plötzlich das Du und Du und sagte: „Lieber Meister, Sie haben mir das Herz gerührt. Ich versichere noch ein Mal: So wahr die Vögel über unseren Häuptern singen, so wahr ist's, daß ich noch nie einem Menschen Etwas veruntreuet habe. Und so soll es auch bleiben! Hier meine Hand darauf!"

„Er schüttelte mir die Hand, indem er sagte: „Na, so habe ich doch in meiner Angst hier Etwas, was mich erfreut; und höre ein Mal, oder hören Sie ein Mal, Ihre Stiefeln will ich Ihnen, wenn Alles wieder gut wird, in Ordnung setzen — für umsonst."

„Ja, Meister," entgegnete ich, „wenn Sie nur erst aus Ihrer Noth erlöst wären! Aber wie soll das enden?"

„Mein Gott im Himmel weiß es!" sagte er darauf. „Aber so viel steht auch fest: Ich will lieber dort im Pfuhle enden wie eine Katze, die man ersäuft, ehe ich zu einer Unredlichkeit greife!"

„Wie durch eine Vorstellung erschreckt, faltete er jetzt plötzlich die Hände und sagte: „Wolle mich Gott nur behüten vor Hungerspein! Wenn die Leute, die satt zu essen haben, doch wüßten, daß der Hunger den Menschen

zum wilden Thiere macht! Aber ich will mich jetzt fest an den Gedanken anklammern, der sich in meinem Leben schon so oft bewährte: Wenn die Noth am größten ist, ist Gottes Hülfe am nächsten!“

„Der Mann ahnte nicht, wie nahe ihm die Hülfe war; ich aber fühlte mich in dem Gedanken namenlos beglückt, daß ich in Gottes Fügungen das Werkzeug zur Errettung des braven Mannes sein sollte. Nur wollte ich möglichst mit sehenden Augen wirksam sein, darum hielt ich noch inne mit Dem, was ich auf dem Herzen hatte.

„Ich sagte jetzt: „Nun will ich Ihnen aber auch zeigen, daß Sie es nicht mit einem Undankbaren zu thun haben! Ich erbiete mich, zu Ihrer Frau zu gehen, um Nachfrage zu halten, ob der Brief schon eingegangen ist, und ich bringe Ihnen dann Bescheid. Sie sehen mich groß an. Ich merke, es peinigt Sie die Vorstellung, daß ein so übel aussehender Mensch, wie ich es zur Zeit bin, Ihrer Frau Botschaft bringen soll. Aber über diesen Skrupel sollen Sie leicht hinweg kommen. Ihre Frau soll mich nicht in meinem Bummler-Costüm sehen. Ein Bekannter von mir, dem ich Gutes that, leihet mir zu dem Gange Rock und Hut. Nun, beruhigt Sie das? Das freut mich. Hören Sie weiter! Vorhin sagte ich, ich sei so zu sagen jetzt fertig. Das war nicht ganz genau gesprochen. Aber bedenken Sie: ich kannte Sie noch nicht nach Ihrem Character und meinte aus Vorsicht so reden zu müssen. Sie werden dies verzeihlich finden. Sehen Sie, hier sind noch zwei Achtgroschenstücke. Wir theilen: eines Sie, das an-

dere ich! — Damit sind Sie bis morgen vor dem Hunger geschützt. Sie gehen in eines der Gasthäuser Pankows, über das wir uns noch verständigen wollen, und am Nachmittage bringe ich Ihnen dahin Nachricht.“

„Ich sah es dem Manne an, wie ihn meine Rede mehr und mehr bewegte. Nach einer Pause sagte er: „Wie ist mir denn? — Wenn ich Sie ansehe und anhöre, so werde ich ganz irre! Da kommen mir die Worte Isaak's in den Sinn, die er sprach, als Kleider und Stimme seines Sohnes, der ihm Speise vorlegte, nicht zusammen zu passen schienen.“

„Ich verstehe, lieber Meister,“ entgegnete ich. „Sie meinen: Nach Deinem Anzuge bist Du ein Bummler, ein Strolch; nach Deiner Redeweise und nach Deinen Gedanken und Empfindungen bist Du ein gebildeter, ein anständiger Mensch. Ja, aus mir spricht in diesem Augenblicke der bessere Mensch früherer Zeit. Damals hätten Sie mich sehen sollen! Doch lassen wir das! Es geht wunderbar zu in der Welt. Haben Sie das nicht auch oft schon erfahren? Doch lassen Sie uns ungesäumt zum Werke schreiten!“

„Er gab mir nun seinen Namen an, bezeichnete mir auch seine Wohnung; außerdem verständigten wir uns über das Gasthaus in Pankow, in dem er sich aufhalten sollte.

„Das ihm hingehaltene Achtgroschenstück hatte er mir noch nicht abgenommen. „Nun zu dem Letzten!“ hob ich an. Damit steckte ich ihm das Geldstück in seine

Westentasche. Dann holte ich mein zweites Päckchen Butterbrote aus der Tasche, ebenso die Liqueurflasche, und reichte ihm Beides hin. Da er die Annahme verweigerte, indem er äußerte, ich dürfe mich nicht so entblößen, legte ich Beides auf den Rain und eilte davon. Aus einiger Entfernung rief ich ihm noch zu: „Meister, es bleibt bei der Abrede! Spätestens am Nachmittage erhalten Sie Bescheid!“ — Er sah mir verwundert nach.

„Froheren Herzens als an den beiden vorhergegangenen Morgen kehrte ich in meine Wohnung zurück. Daß die Wette gewonnen war, galt mir jetzt als Nebensache. Mich beschäftigte einzig und allein die Angelegenheit des Schuhmachermeisters Mayen. Ich legte mich nieder, nachdem ich meinem Hausdiener aufgetragen hatte, mich um zehn Uhr zu wecken. Als Letzteres geschehen war, kleidete ich mich schnell an und fuhr zunächst nach der Wohnung des Schuhmachers. Als ich die Frau nach ihrem Manne fragte, brach sie in Thränen aus. Ich that mancherlei Fragen, durch deren Vorführung ich Sie nicht ermüden will. Aus Allem, was ich entnahm, wie auch aus der Ordnung und Reinlichkeit, die in der Wohnung herrschte, wurde ich in meiner Ueberzeugung, daß ich es mit einer rechtschaffenen Familie zu thun habe, auf das Vollkommenste bestärkt. Nun zögerte ich aber auch keinen Augenblick länger, die Frau von ihrer Pein zu erlösen. Ich sagte ihr: „Sehen Sie, mit diesem Gelde gehe ich sofort zu Ihres Mannes Gläubiger und löse den Wechsel ein, und diesen Thaler sendet Ihnen Ihr Mann!“

„Die Frau wollte ihren Augen und Ohren nicht trauen.

„Und noch Eins!“ setzte ich hinzu. „Machen Sie sich mit den Kindern um Zwei Uhr fertig zu einer Ausfahrt. Eine Droschke wird dann vor der Thür stehen und Sie mit Ihren Kindern dahin führen, wo Sie Ihren Mann treffen werden, nämlich nach Pankow. Der Tag der Noth soll sich für Sie und für Ihren Mann, der wohlauf ist, in einen Tag der Freude verwandeln!“

„Was die Frau bei dieser Nachricht empfand, werden Sie ahnen.

„Es hat Alles seine Richtigkeit,“ sprach ich weiter, um ihr jeden Zweifel zu benehmen; „der alte, treue Gott, von dem Sie und Ihr Mann nicht ließen, er lebt und weiß zur rechten Zeit zu helfen! — Und vergessen Sie auch nicht, um Punkt Zwei Uhr fertig zu sein! Der Droschkenkutscher hat seine bestimmte Anweisung, auch wird er anderweitig bezahlt; er führt Sie nach einem Gasthause in Pankow. Dort werden Sie mich und Ihren Mann finden.“

„Damit ging ich. Fast zum Ueberflusse — doch ich wollte ein Mal Nichts versäumt haben — zog ich noch Kundschaft über die Leute bei dem Wirth des Hauses, bei dem Bezirksvorsteher und, da das älteste Kind bereits zur Schule ging, auch noch bei dem Lehrer ein — überall erfolgten die günstigsten Urtheile.

„Den Wechsel löste ich noch am Vormittage ein. Gegen drei Uhr hielt die Droschke mit der Frau Mayen und

ihren Kindern vor dem von mir bezeichneten Gasthause in Pankow. Doch war das nicht das Gasthaus, in dem sich der Mann befand. Ich war bereits daselbst angekommen, empfing die Frau, sagte ihr, daß ich den Mann sogleich herzuholen werde, und nöthigte sie, mit ihren Kindern in einer Laube des Gartens Platz zu nehmen. Daß ich nicht vergaß, bei den Wirthsleuten einen guten Familienkaffee zu bestellen, der aufgetragen werden sollte, sobald der Mann gekommen sein würde, sei nur nebenher bemerkt.

„Waren Sie lange nicht im Freien?“ fragte ich die Frau.

„Seit dem ersten Jahre ihrer Verheirathung, antwortete sie, sei sie nicht zum Thore hinaus gekommen, und sie setzte hinzu: „Mein Mann aber auch nicht!“

„Nun denn,“ sagte ich, „bleiben Sie bis zum Abende mit Ihrem Manne und Ihren Kindern hier, bis wiederum ein Droschkenkutscher nach Ihnen fragen wird. Doch nun eile ich, um Ihnen Ihren Mann zu holen!“

„Sie wissen, meine Herren, daß fast alle Gasthäuser in Pankow Gärten haben. Auch zu dem Gasthause, in dem der Meister Mayen mich erwartete, gehörte ein zur Aufnahme von Gästen eingerichteter Garten. Ich trat in denselben ein und vernahm auf Anfrage, daß der, den ich suche, sich in der Gaststube befinde.

„Ich nahm Platz an einem Tischchen hinter einem blühenden Gesträuch und beauftragte den Kellner, dem Manne zu sagen, es wünsche ihn Jemand im Garten zu sprechen.

„Der Meister Mayen kam eifrig suchend daher. Als

er mir nahe war, mich aber noch nicht sah, richtete ich den Ruf an ihn, mit dem ich ihn in der Nacht auf dem Felde begrüßt hatte: „Guten Morgen, Camerad!“

„Nun trat ich hervor und redete ihn auf's Freundlichste an.

„Er blieb einen Augenblick wie angewurzelt stehen. Dann sagte er: „Ja so; Sie wollten sich ja von einem Freunde Kleider borgen!“ — Dieselben musternd, setzte er darauf hinzu: „Ja, wer einen Freund hat, der solche Kleider verleihen kann!“ —

„Mein Freund und ich,“ versetzte ich mit Lachen, „sind Eins! Kurz, ich habe mir diese Kleider von mir selbst geliehen!“

„Neues Erstaunen. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sagte besorgten Tones: „Ich weiß nicht, hat mein Unglück mich um den Verstand gebracht, oder bin ich seit der Nacht verhext? — Uebrigens aber,“ setzte er, mich wieder scharf anblickend, hinzu, „Sie kamen mir auch schon in der Nacht nach Ihren Reden .... “

„Ein Wort,“ unterbrach ich, „soll Ihnen volle Aufklärung geben! Ich hatte gewettet, in dem Anzuge eines Bummlers drei Nächte im Freien zuzubringen; die vergangene Nacht war die dritte.“

„Der Meister schlug die Hände zusammen. „Was für Dinge geschehen doch in der Welt!“ rief er erstaunt.

„Nicht wahr,“ sagte ich, „das war ein übermüthiger Streich von mir?“

„Lieber Herr,“ versetzte er, „das geht vorläufig in mei-

nen Kopf nicht hinein! Dazu gebraucht so ein Schädel, wie ich ihn habe, einige Zeit. Aber ich möchte doch nun vor allen Dingen gern wissen, ob Sie in meiner Wohnung waren."

„Nicht nur das," entgegnete ich, „sondern ich habe Ihnen auch den eingelösten und quittirten Wechsel abzuliefern. Hier!"

„Der Meister griff mit beiden Händen darnach. „Richtig empfangen! Ja, da steht's! Gott sei gelobt! In meinem Leben will ich doch solch' ein Teufelspapier nicht mehr unterzeichnen! Das ist ja, als ob darauf stände: Wer hier seinen Namen herzeichnet, der hat auf Nachsicht und menschliches Erbarmen nicht mehr zu rechnen! — Wie soll ich Ihnen aber nur danken für Ihre Güte, die Sie mir in der Nacht erwiesen, und für Ihre Mühe hinterher! — Und mein braver Vetter in Halberstadt! Er hat mich mit dem Gelde doch nicht im Stich gelassen!"

„Ich ließ ihn bei dem Gedanken, daß von außerhalb Geld gekommen sei. Daß alle die Seinigen von mir wohlauf getroffen seien, hatte ihn nicht minder gefreut.

„Immer wieder betrachtete er mich. „Die Sache," sagte er, „setzt mich doch gar zu sehr in Verwunderung; erzählte mir Einer das, was ich nun selbst erlebt habe, ich würde es kaum glaubhaft finden. Als ich Ihrer zur Nachtzeit ansichtig wurde, da meinte ich, — Sie nehmen es mir nicht übel! — den allerärgsten Vagabond vor mir zu haben! Wäre ich nicht von einem so fürchterlichen Hunger geplagt worden, ich hätte Ihnen nicht ein Wort gegönnt!"

„Er sprach auf's Neue seinen Dank aus. Ich lehnte den Dank damit ab, daß ich sagte, er solle nicht vergessen, daß eine Wette mich hinaus getrieben habe, er solle ferner in Betracht ziehen, daß, wenn ich ihn nicht als einen braven Mann kennen gelernt hätte, ich weder zu seiner Familie gegangen, noch hier hinaus gekommen wäre.

„Der Meister wollte sich aber darin nicht belehren lassen. „Und wenn zehn Mal!“ entgegnete er; „Ihnen danke ich Gutthat und Erlösung!“

„Nun begehrte er meinen Namen zu wissen, worauf ich entgegnete, er solle meine Karte haben. Es war aber mein Vorsatz, daß das nicht geschehen solle, und dabei werde ich es auch belassen.

„Der Meister begann jetzt von seinem Heimgange zu reden, und ich äußerte, daß wir ja gemeinsam den Weg nach Berlin wandern könnten.

„Wir brachen auf. Als wir das Gasthaus erreicht hatten, in dem des braven Mannes Weib und Kinder sich befanden, sagte ich: „Beinahe hätte ich Etwas vergessen! Hier im Garten, hinten in der Laube rechts, ist Jemand, der Sie zu sprechen wünscht. Ich sagte zu, Sie davon in Kenntniß zu setzen. Bitte, beeilen Sie sich!“

„Er ging über den Flur, ich folgte ihm ein Stück. Unbemerkt sah ich, wie Mann und Frau sich in die Arme sanken, wie die Kinder nach dem Vater langten, ich hörte die Stimmen...... Frohen und bewegten Herzens eilte ich auf die Straße, stieg in eine Droschke und fuhr davon.

„Ich bin fertig mit meiner Erzählung, meine Herren!“

Beifällige Ausrufe erfolgten von allen Seiten; einer der Tischgenossen, dem die Augen naß geworden waren, umhalste und küßte den wackern Maß.

„Die Wette,“ sagte ein Anderer, „war — verzeihen Sie — ein toller Streich. Aber die Beendigung Ihres Abenteuers hat in meinen Augen Alles wieder gut gemacht!“

„Mich,“ entgegnete Maß, „haben die drei Nächte in Bezug auf Lebensanschauungen um drei Jahre älter gemacht!“

„Und die fünfundzwanzig Friedrichsd'or?“ fragte ein Dritter.

Diese seien ihm, berichtete Maß, am Vormittage ausgezahlt worden.

„Aber die Champagnerbowle!“ schmunzelte ein Fettwangiger.

„Wie ich Ihnen schon sagte,“ entgegnete Maß; „ich bin um — drei Jahre älter geworden! — „Vor Diesem“ hätte ich Ihrem Aufrufe gemäß gehandelt; „nach Diesem“ denke ich ein wenig anders! Ich habe in Bezug auf das gesellschaftliche Leben Anschauungen gewonnen, von denen ich bisher keine Ahnung hatte. Die ganze Sache ist mir auf diese Art gewissermaßen zu kostbar geworden, meine Herren, um sie durch eine großartige Kneiperei zu beendigen.“

„O Mutter Grün, warum hast Du uns das gethan!“ seufzte der Fette und wischte sich mit komischer Geberde den Mund. „Fünfundzwanzig goldene Vögel! Und alle hält er fest!“

„Sie irren sich," entgegnete Maß, „Zehn sind bereits ausgeflogen, — wohin? werden Sie unschwer errathen."

Allen war es klar, daß Mayen das Geld bekommen hatte. Man begehrte zu wissen, wie er sich beim Empfange benommen, was er gesagt habe.

„Damit kann ich nicht dienen!" antwortete Maß. „Ich habe die Sendung durch die Post gemacht, habe auch dem Meister meinen Namen nicht genannt. Es mag nun dem Zufall überlassen bleiben, ob wir einander noch ein Mal begegnen.

„Die übrigen fünfzehn Friedrichsd'or aber habe ich zu einem besonderen Zwecke zurecht gelegt. Es heißt, daß die Väter der Stadt die Absicht kund gegeben haben, ein Asyl für Obdachlose zu stiften. Für diese Stiftung, für deren Bestand die Hülfe der Bürger in Anspruch genommen werden soll, liegt das Geld bereit. Nach dem, was ich auf meinen drei nächtlichen Wanderungen erfahren habe, halte ich dafür, daß ein derartiges Unternehmen sich für die Bevölkerung als ein Segen erweisen würde."

Diese Aeußerung lockte einigen Widerstreit hervor.

Dazu, hieß es, sei ja das Polizei-Verwahrsam da.

Dagegen ward bemerkt, daß dasselbe eben nur in beschränktem Maße dem Bedürfniß der wachsenden „Weltstadt" Berlin genüge. Es stehe Obdachlosen nur bis elf Uhr offen, und auch bis dahin nur in dem Falle, daß Platz vorhanden sei. Dann sei es auch in erster Linie ein Ort für „Aufgegriffene", für „Eingebrachte". Sei es nicht erklärlich, daß rechtschaffene Unglückliche in solche Ge-

sellschaft sich nicht begeben möchten? Solche, die noch nie mit der Polizei in Conflict gerathen seien, hätten die meiste Scheu vor dem Polizei-Verwahrsam.

„Schwerlich mehr, als diejenigen Obdachlosen, die wegen irgend eines Vergehens die Polizei zu fürchten haben.“

„So hätten wir zwei Arten von Obdachlosen,“ versetzte Maß, „die wir — wenn auch aus verschiedenen Gründen — erst recht vor Situationen bewahren sollten, in denen nur gar zu leicht verzweifelte Entschlüsse gefaßt werden! In Bezug auf die Ersteren erinnere ich Sie an das Geständniß, das mir der brave Meister Mayen machte. Der wüthende Hunger vernichtet die richtige Lebensanschauung und setzt eine falsche an die Stelle derselben; er macht den Menschen zum Thiere. Wasser ist genug vorhanden, so daß Niemand zu verdursten braucht; nicht so verhält es sich mit den Nahrungsmitteln. Die Gesellschaft ist verpflichtet, — Menschenliebe und die Sorge für das eigene Wohlergehen mahnen gleich stark dazu — Einrichtungen zu treffen, daß an bestimmten Orten in großen Städten irgend eine Speise, meinetwegen die geringste Brotsorte, stets bereit liege, damit Hungernden davon augenblicklich so viel gereicht werden könne, als zur Stillung ihres Hungers erforderlich ist. Sie müßten sich an Ort und Stelle sättigen. — Gut, den Unschuldigen gönnen wir das, werden Sie sagen. Und die Schuldigen wollen Sie draußen lassen? Ist darin Heil für die Gesellschaft zu finden, wenn Gesindel sich zusammenthut unter Brückenbögen, in Schlupfwinkeln des Thiergartens, in Kellern von Rohbau-

ten? Da haben Sie die kleinen und großen Akademieen zu suchen, auf denen eine Lebensanschauung gepredigt wird, die aller menschlichen Gesinnung Hohn spricht. Dort sind die Bösesten Meister, die Verwegensten steigen schnell empor. Dort ist der Kampf zwischen Tugend und Laster ausgekämpft, das Laster ist Sieger; dort schreitet man alsbald zur Berathung und dann zur Ausführung von Verbrechen. Nein, auch Letzteren werde die Nahrung gereicht, die den Hunger stillt, werde ein warmes, trockenes Plätzchen während der Nacht vergönnt. Solche Orte seien Asyle zur Nachtzeit, auf denen sogar auch der am Tage von der Polizei Gesuchte sich sicher fühle. Und an die Spitze der Verwaltung stelle man priesterlich gesinnte Menschen, die in verständiger Weise eine Art Missionswerk zu treiben verstehen. Wahrlich, auf solchen Orten eröffnete sich ein Feld innerer Mission für wahrhafte Menschenfreunde."

Nun berichtete ein Gast, daß in London ein derartiges Asyl bereits bestehe und sich vorzüglich bewähre.

Die letzte Bemerkung belehrte und bekehrte mehr, als das, was Maß mit Wärme gesprochen hatte. Schließlich erklärte sogar der Fettwangige, der Entschluß, den Maß auszuführen sich vorgesetzt habe, sei nur zu billigen, und auch er werde, sobald die Väter der Stadt zur Ausführung schritten, sich mit einem Jahresbeitrage betheiligen.

Arme Sünder.

Noch stehst Du mir deutlich vor Augen, würdiger Friedrich Reimer, dem immer das Herz auf der Zunge wohnte, dessen Glaube an den Sieg des Guten nie wankte! Du gehörtest dem Orden der modernen Cistercienser an, dem Stande, dem man zwar Köstliches anvertraut, den man aber am liebsten über die Schulter ansieht, dem Stande der Volksschullehrer.

Friedrich Reimer war Hauptlehrer an einer Berliner Gemeindeschule. Es war ein schöner Sommerabend, an dem ich ihn besuchte. Zur Schule gehörte ein großer Hof, auf dem mehrere hohe Nußbäume standen. Ein Zaun grenzte ein Gärtchen ab; in demselben befanden sich unter einem Nußbaum ein Tisch und eine Bank. Der ganze Raum für Schule und Hof war früher ein Kirchhof gewesen. Die Kinderschaar, die sich in den Freiviertelstunden fröhlich auf dem Schulhofe tummelte, ahnte davon Nichts. Neues, frisches Leben auf Gräbern! Doch ist's auf andern Orten der Erde anders? Wo mag es noch ein Fleckchen Erde geben, das nicht zu irgend welcher Zeit die Grabstätte eines Menschen ward? Der Boden, auf

dem wir wohnen, ist geweiht von der Asche unserer Vorfahren. Darum dürfen wir auch im Hinblick auf unsere vaterländische Heimath das Wort anwenden:

„Das Land, da du auf stehest, ist ein heiliges Land!“

Friedrich Reimer saß auch heut, wie oft um diese Tageszeit, unter jenem schattigen Nußbaume. Hier pflegte er manche Arbeiten für die Schule zu verrichten, manches gute Buch zu lesen. Siebenzig Jahre bereits zählend, war er noch rüstig, sein Haar zwar ergraut, aber seine Gesichtsfarbe noch frisch, seine Stimme kräftig. Heut lag ein mächtiger Foliant vor ihm, den ich sonst bei ihm noch nie gesehen hatte. Auf meine Frage, ob ich ihn störe, sagte er, er sei mit seiner Arbeit so eben fertig geworden.

Ich mußte Platz nehmen.

Seine Miene und Blicke verriethen, daß ihn etwas Freudiges bewegte. Bald sollte ich davon hören.

„Ich habe eben von einem meiner Schüler Etwas eingetragen,“ sagte er.

„Dazu benützen Sie dieses Buch?“

„Nur dazu! Zumeist kurze Notizen und doch schon über fünf hundert Seiten! Ich schreibe mir besonders bemerkenswerthe — ich will sagen: für mich bemerkenswerthe — Vorgänge ein. Es gewährt mir dies ein großes Vergnügen, ein größeres, als Sie und Mancher glauben mögen!“

„Ich merke, der Foliant ist eine Schul-Chronik! So ist Ihnen heute etwas des Eintragens Werthes vorgekommen?“

„Das nicht! Es war ein früherer Schüler hier, der vor fünfzehn Jahren die Schule verließ. Dort saß er, wo Sie sitzen. Wären Sie vor einer Stunde gekommen, so hätten Sie ihn hier angetroffen. Ueber ihn habe ich Etwas nachgetragen.“

„Wie? Sie verfolgen gewissermaßen die Lebensläufe Ihrer Schüler bis über die Schulzeit hinaus?“

„Das will ich nicht gerade sagen. Ich lasse das Geschick walten. Einen und den andern Schüler sieht man wieder, Einer sinkt hinab, der Andere steigt. — Da findet sich denn gelegentlich von selbst Stoff zu Nachbemerkungen.“

„Und zu einer solchen Nachbemerkung hat Ihnen der Besuch, den Sie eben hatten, Anlaß gegeben?“

„Ja wohl. Dieser mein früherer Schüler — Schlösser ist sein Name — tritt einige Male in meiner Chronik auf, zum ersten Mal, als er zwölf Jahre alt war. Wie interessirte es den Mann, zu vernehmen, was ich früher über ihn niedergeschrieben!“

„Das kann ich mir denken,“ entgegnete ich. „Interessirt doch sogar mich diese Sache. Bitte, erzählen Sie mir!“

„So hören Sie!“ versetzte Reimer. „Dieser mein früherer Schüler ist jetzt ...... Doch halt! lassen Sie mich nach der Klugheitslehre des Talmud verfahren, die da lautet: Du sollst das Erste zuerst und das Letzte zuletzt berichten! —“

Reimer sah nach dem Register der Chronik und schlug eine Seite auf. In sauberer Schrift war von ihm Folgendes niedergeschrieben:

„....... 7. April ..... Es wurden mir, der ich zur Zeit die zweite Mädchenklasse zu verwalten hatte, einige Stunden in der ersten Knabenklasse angeboten. Ich wählte den Geschichtsunterricht, zwei Stunden wöchentlich. Mir steht der Zweck dieses Unterrichts in einer wahren Glorie vor der Seele. Was sind die Geschichtswerke Anderes, als große Tagebücher der Menschheit? Innerhalb der allgemeinen Geschichte ist die biblische Geschichte und die Fortsetzung derselben, die Geschichte der christlichen Kirche, gewissermaßen ein heiliges Tempelland, eine geweihte Freistätte, auf der die erhabensten Ideen, die bei ihrem Eintritt in die Welt von den Mächten dieser Erde Verfolgung erlitten, sich als Schutzflehende sammelten.

„Aber auch die Profan-Geschichte bietet wahrhaft erhabene Lehren. Sie zeigt fortgesetzt das Kämpfen und Ringen der erwachenden bessern Erkenntniß mit den Mächten, die im Besitz der Herrschaft sind. „Opfer“ ist auch das Losungswort der allgemeinen Geschichte. Das in einem Volke vorhandene Maß der Opferfähigkeit bedingt das Maß des Fortschritts auf der Bahn, die mehr und mehr zu menschheitswürdigen Zuständen führt.

„Wunderbares Getriebe, das uns mehr ahnen als erkennen läßt, wie jedes Volk seine besondere Mission hat, nach deren Erfüllung es hinschwindet in Nacht, dem einzelnen Menschen gleich, nachdem er sein Lebenswerk vollbracht hat.

„Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf,
Ob hier die eine matt und welk verblühte,
Springt dort die andre voll und kräftig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen,
Und jede Blüthe ist ein Volk, ein Land!“

„Von ganz besonderer Bedeutung ist für den einzelnen Menschen die Geschichte seines Volkes. Sie wird ein Spiegel, in dem er in seinen tiefern Charactereigenheiten sich selbst erschauet. Er lernt als ein Glied eines großen Ganzen sich fühlen, er lernt kennen, daß alles gesicherte Gute der Gegenwart Ergebniß opferreicher Kämpfe der Vergangenheit ist, es tritt an ihn die Mahnung, aus allen Kräften dem Gemeinsinn zu huldigen, der das Wohl des Ganzen im Auge hat, dessen Sinnen und Denken darauf gerichtet ist, den folgenden Geschlechtern eine noch bessere Stätte zu bereiten, als die war, die er vorfand.

„Gedanken solcher Art erfüllten mich, als ich meinen Unterricht in der Deutschen Geschichte begann. Ich ging zurück bis in jenes Halbdunkel der Vergangenheit, in der unsere Ahnen, die Germanen, in die Geschichte eintreten. Welch' ein Geschlecht! Die Germanen erringen sich alsbald die Bewunderung der hochgebildeten Römer. Kraft und Schönheit des Leibes, Adel der Gesinnung zeichnen sie aus. Und welch' eine Glaubenswelt! Größe und Zartheit, Mächtigkeit und tiefer Sinn neben einander. Schätze über Schätze, die Glaubenswelt unserer Vorfahren

betreffend, haben in neuester Zeit deutsche Männer, Allen voran Jakob Grimm, auf dem Wege der Sprachforschung zu Tage gefördert. — Noch war der Same des Christenthums nicht aufgegangen am Himmel der Völker; diese suchten in der Dämmerung ahnungsvoll das Göttliche. Aber keines Volkes Mythologie kann sich, was Gedankentiefe und Reinheit der Gesinnung betrifft, mit der unsrer Vorfahren messen. Nur nach äußerer künstlerischer Darstellung, keineswegs aber dem geistigen Gehalte nach, stehen die Römische und Griechische Mythologie der Germanischen voran. Wohin wir auch blicken, indem wir die Glaubenswelt unsrer Altvorderen an unsrer Seele vorübergehen lassen, überall bemerken wir das lebendige Streben derselben, hinter dem Sichtbaren des Naturlebens das Geistige zu erkennen, und wenn ihre Deutungen auch verweht sind, wie ihre Asche, insofern sie keine Geltung mehr haben, so können wir doch nicht anders, als mit Staunen und Rührung auf ihre riesige Geistesarbeit blicken, mit Staunen ob der Großartigkeit ihres religiösen Gotteswerkes, mit Rührung, wenn wir des erhabenen Ernstes gedenken, mit dem sie nach dem Einen, was noth ist, nach der Erkenntniß der Wahrheit, rangen.

„Wie lauschten die Knaben, als ich ihnen die mächtigen Germanischen Gottheiten vorführte; zuerst Wuotan, den obersten der Götter. Glänzender Bergschnee schimmert auf seinem Haupte, bis tief auf die Brust hinab reicht sein schneeweißer Bart, der azurne Himmel ist sein Königsmantel. In der unermeßlich großen Burg Walhalla, die

mit Goldschilden gedeckt ist, und die fünfhundert und vierzig Thore zählt, thront er in voller Waffenherrlichkeit auf seinem goldenen Herrscherstuhle, niederschauend auf der Menschen Thun, richtend ihre Thaten. Sein Name, Wuotan, bedeutet Geist und Verstand. Seine beiden Raben Hugin und Munin (Gedanke und Erinnerung) sitzen auf seinen Schultern und raunen ihm ins Ohr, was sie auf ihrem Fluge durch die Welt erschaueten, ihm zu Füßen aber lagern die beiden blitzäugigen Wölfe Geri und Freki (der Heißhungrige und der Grimmige), aufschauend nach ihm, des Aufbruchs gewärtig. Denn draußen vor des Palastes Pforten stampfet, stolz das Haupt emporwerfend, des Gottes schneeweißes, achtfüßiges Roß, auf dem er oftmals in Gedankenschnelle den unermeßlichen Weltenraum durchfliegt. Keiner der Sterblichen kam an Wohlgestalt dem erhabenen Gotte gleich, einen Mangel nur nahm man wahr an ihm: er hatte nur ein Auge. Aus dem Brunnen der Weisheit begehrte er einst zu trinken, und diesem göttlichen Verlangen zu genügen, gab er dem Wächter des Brunnens ein Auge als Pfand hin. Dieses strahlte seitdem aus der spiegelhellen Wasserfluth hervor, ein Auge aber behielt er — es ist die Sonne.

„In gleicher Weise führte ich meinen jungen Zuhörern die übrigen Germanischen Gottheiten vor: Donar, Zio, Fro, Paltar, Loki, auch die Göttinnen: Nirdu, Hellia u. s. w.

„Mit so vieler Hingabe aber auch unsere Vorfahren ihren Göttern anhingen, dennoch geht die Ahnung durch ihre heiligen Gesänge, ihr Götterreich werde eines Tages

untergehen. Dann aber werde erscheinen ein Reich des ewigen Friedens. Dann wird die Sonne auf Erden schauen lachende Blumen und goldene Aehrenfelder, erquickender Wein wird aus Brunnen quellen, zwei Mal des Jahres werden die Vögel nisten, die in verderbter Zeit verloren gegangenen goldenen Runentafeln, auf denen des höchsten Gottes Gebote eingegraben sind, wird man dann wiederfinden.

„Als hervorgegangen aus einer solchen Vorahnung eines Reiches des Friedens und der Liebe, des Gegenreiches der Gewalt, ist die Göttergestalt Paltar zu betrachten.

„Paltar ist der gute, lichte, der weise und milde Gott, der Gerechteste aller Himmlischen. Ihm verdanken die Menschen Gesetz, Recht, edle Sitte. Schön ist er wie der Himmel, ein lichter Schein gehet vor ihm her. Sein schimmernder Palast, in dem Unlauteres in Wort oder That nie eine Stätte fand, hieß Silberblick. Ihn liebten Götter und Menschen, denn nie hatte er Einem ein Leides gethan; Jedem vielmehr nur Gutes und Liebes erwiesen.“

Als der Hauptlehrer bis hierher gelesen hatte, sagte er, indem er das große Buch ein wenig zurückschob: „Was werden Sie denken? Sie erwarten die erste Bemerkung über meinen früheren Schüler Schlösser, und ich trage Ihnen Germanische Mythologie vor! Doch Sie werden sich gleich davon überzeugen, daß es sich damit um die — allerdings etwas lange — Einleitung zu der angekündigten Sache handelt. Hören Sie nur weiter!“

Er rückte die Chronik wieder näher an sich heran und fuhr im Lesen fort:

„Als ich den guten, lichten, milden Gott Paltar den Schülern in dieser Weise vorgeführt hatte, wandte ich mich plötzlich von dem Gegenstande ab und redete die Knaben mit etwa folgenden Worten an:

„Wie Ihr vernahmet, war Paltar der Liebling der Götter, und ausdrücklich heißt es von ihm, er habe nie, weder einem Gotte noch einem Menschen etwas Leides zugefügt. Sagt ein Mal, Ihr Knaben, habt Ihr Einen unter Euch, von dem Ihr sagen könntet: Der hat niemals irgend Einen von uns gekränkt, er ist im Gegentheil stets liebreich und freundlich gewesen gegen alle seine Mitschüler?“

„Da erscholl es fast von der ganzen Klasse wie aus einem Munde: „Schlösser! Schlösser!“

„Die Knaben blickten freundlichen Angesichts nach einer der ersten Bänke. Ich, der ich erst wenige Stunden in der Klasse gegeben hatte, kannte noch nicht sämmtliche Knaben bei Namen; ich wußte daher im ersten Augenblick nicht, welcher Schüler gemeint sei. Aber die Richtung der Blicke belehrte mich alsbald, wo ich den Genannten zu suchen hätte, und kaum hatte ich seine Bank im Auge, so erkannte ich ihn auch an seiner Haltung. Da saß im dünnen Röckchen, die Hände gefaltet, den Kopf gesenkt, ein Knabe, der sich mir durch sein bescheidenes Wesen und durch seine Aufmerksamkeit schon in der ersten Stunde bemerkbar gemacht hatte. Er war von blasser, obwohl

nicht kränklicher Gesichtsfarbe; jetzt aber war sein Gesicht wie mit Gluth übergossen.

„Ich war herzlich erfreut über den Vorgang und forderte den Knaben freundlich auf, vorzutreten. Verschämt kam er. Ich reichte ihm die Hand und sprach herzliche Worte zu ihm. Die Klasse, sagte ich ihm, habe ein Urtheil über ihn gesprochen, deß könne, ja solle er sich freuen! Er möge ferner die gleiche Haltung gegen seine Mitschüler beobachten, damit das gute Urtheil über ihn bestehen bleibe!

„Wie glücklich und dankerfüllt schaueten die braunen Augen des wackern Schlösser auf Augenblicke empor zu mir!

„Nachdem der Knabe seinen Platz wieder eingenommen hatte, wandte ich mich mit den Worten an sämmtliche Schüler: „Sehet, so bildet sich in der Klasse eine öffentliche Meinung über Jeden! — Es war Paltar, der mir Anlaß gab, jene Frage an Euch zu richten. Das Gegenbild von Paltar ist, wie Ihr Euch erinnert, der böse Loki. Von ihm sagte ich, er mißgönnte Göttern und Menschen jegliche Freude; Lust sei es ihm gewesen, Andern Unheil zu bereiten. Würde ich Euch fragen, ob wohl auch ein Knabe unter Euch sei, der, ähnlich wie unsere Vorfahren sich den Loki dachten, gern Verdruß, Streit, Zank anrichtet, der ...“

„Da entstand, ehe ich meinen Satz noch vollendet hatte, eine neue lebhafte Bewegung unter den Knaben, wiederum wandten sich die Köpfe, und auf den Gesichtern stand es geschrieben: Ja, wir haben auch einen Loki unter uns!

„Ich fühlte mich veranlaßt, diese Bewegung nicht zu vollem Ausdruck gelangen zu lassen. Nachdem die Knaben auf meine Aufforderung wiederum eine angemessene Haltung angenommen hatten, sagte ich: „Hättet Ihr Einen unter Euch, von dem Ihr in diesem Augenblicke urtheilt, ihm gewähre es Freude, Andern die Freude zu verderben, er habe eine förmliche Lust am Bösen, so würde ich Euch bitten, mir diesen nicht zu bezeichnen, selbst dann nicht, wenn auch nicht der geringste Zweifel vorhanden wäre, daß Ihr Euch irrtet. Wir haben einen Paltar in unserer Mitte und wollen uns dessen freuen; richten dagegen wollen wir nicht! Besser ist's, ein Jeder überlegt, ob er Etwas von Loki an sich hat, und er sagt sich dann: wie dürfte ich das hegen und pflegen in meinem Herzen, was meine Vorfahren in alter, grauer Zeit schon als etwas Verabscheuungswürdiges erkannten! — Und noch Dieses lege ich Euch an's Herz: Die Klasse ist das Spiegelbild Eures spätern Lebens. Wie hier in der Klasse über einen Jeden, so bildet sich auch künftig in den ihn umgebenden Kreisen ein Urtheil. Hier in der Klasse ist ein Oben und ein Unten, hier ist Achtung und Mißachtung, hier ist zu finden Reichthum an Wissen und Armuth an Wissen — Alles wird sich späterhin in anderen Formen wiederholen!

„Damit verließ ich diesen Gegenstand und ging wieder auf meinen Geschichtsvortrag zurück.“

Ohne alle Zwischenbemerkungen mögen hiernach noch einige Artikel folgen, die der Hauptlehrer nach Anleitung des Registers aufschlug und mir vorlas:

„Den 3. Mai .... Als ich heut in die Knabenklasse getreten war, bemerkte ich, daß Schlösser's Platz leer war. „Wo ist," sagte ich, „unser Paltar?" — „Er ist krank," ward mir geantwortet. Ich fragte, wer in seiner Nähe wohne; ein Knabe meldete sich. Nachdem derselbe sich bereit erklärt hatte, auf dem Heimwege zu Schlösser mit heranzugehen und sich in meinem Namen nach seinem Befinden zu erkundigen, sagte ich: „Erzähle doch auch bei dieser Gelegenheit den Eltern, was hier vor vierzehn Tagen mit ihrem Sohne in der Schule vorgegangen ist!"

„Dieser Auftrag schien den Knaben ein wenig in Verlegenheit zu setzen. Ich munterte ihn aber auf, meinem Wunsche nachzukommen. „Lieber Knabe," sagte ich, „führe Du nur mit froher Zuversicht aus, was ich von Dir begehre! Sieh, ich habe auch Söhne. Berichtete mir nun von einem meiner Söhne Jemand, was Du den Eltern Schlösser's mittheilen sollst, so würde das ein wahres Labsal für mich sein. Sei versichert: Du bereitest, wenn Du meinem Auftrage nachkommst (und zu einer verständigen Ausführung besitzest Du ja die nöthige Gewandtheit), den Eltern Schlösser's eine große Freude."

„.... 17. Mai .... Bei meinem heutigen Eintritt in die Klasse kam mir Schlösser entgegen, reichte mir die Hand und sagte in Bescheidenheit und Herzlichkeit: „Meine Eltern lassen sich vielmals bedanken!" — Diese wenigen Worte thaten meinem Herzen ungemein wohl.

„.... 3. October .... Die Mutter Schlösser's war heut vor Beginn des Unterrichts in der Schule, eine kleine,

hagere Frau, auf deren Gesicht die Noth geschrieben stand. Der Mann ist Weber, der Verdienst ist schlecht. Sie sagte mir in großer Betrübniß, daß sie gekommen sei, ihren Sohn abzumelden. Gern hätte sie ihm noch den Segen der Schule gegönnt bis zur Einsegnung, aber es gehe nicht, die Noth sei zu groß. Es seien noch drei jüngere Kinder im Hause, und so sehr sich auch die Eltern dagegen gestemmt hätten, der Knabe müsse Etwas verdienen helfen, müsse sich namentlich das Geld zum Einsegnungszeug beschaffen. Da solle er denn zusehen, ob er irgendwo als Laufbursche ankommen könne. — Der Knabe stand neben der Mutter und schauete betrübt darein, wie sie. Ich sprach mein Bedauern über den von den Eltern gefaßten Entschluß aus und setzte hinzu, die Eltern möchten doch ja die Sache noch ein Mal in ernste Erwägung ziehen und, wenn es irgend möglich sei, von der Ausführung ihres Vorhabens abstehen. Der Knabe sei in Bezug auf den Unterricht im besten Zuge, und es sei ein wahrer Unsegen, daß nun sein Wissen und Können nicht zu einem gewissen Abschlusse gelangen solle. Ich fürchte, die Eltern würden es später bereuen!

„Da brach die Mutter in Thränen aus, und sie vermochte kaum die Worte hervorzubringen: „Ach, lieber Herr Lehrer, wenn Sie wüßten, wie uns selbst schon die Sache zu Herzen geht, wie wir aber doch nicht ....“ Die Frau konnte vor Weinen nicht weiter reden. Auch dem Knaben perlten die Thränen über die Wangen.

„Ich zog nun schnell die Segel ein, sprach nicht mehr

mahnend, sondern besänftigend, und fügte hinzu: „Wie aber, wenn Jemand es übernähme, dem Knaben das Einsegnungszeug zu beschaffen? Würde er dann in der Schule bleiben?“ — „Dann gewiß!“ entgegnete die Frau. „Das ist ja eben unsre Hauptsorge: Beschaffung des Geldes zur Einsegnung! Dann würde und müßte es gehen.“ — „Gieb die Hoffnung noch nicht auf!“ sagte ich nun zu dem Knaben, indem ich ihm die Hand reichte. Die Mutter versprach mir, einige Tage noch die Abmeldung zurück zu halten.

„.... 4. October .... Es giebt noch der guten Menschen genug; suchet nur, so werdet Ihr sie finden, verfolgt namentlich nur mit Ernst und Ausdauer gute Zwecke, und es wird sich für Erreichung derselben manches Herz, manche Hand öffnen! — Mein guter Paltar bleibt in der Schule!

„Ich ging zu einem Schulfreunde, einem ziemlich wohlhabenden Kaufmann. Er ist ein Berliner von Kopf bis zu Fuß, oder ich möchte lieber sagen: mit Mund und Herz! Ein böser Mund, ein menschlich fühlendes Herz! Hörte ihn gelegentlich etwa ein Süddeutscher, der die Berliner nicht kennt, der möchte leicht geneigt sein, an seine Brust zu schlagen und zu denken: ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie dieser verrottete Bösewicht! — Aber man führe meinem Freunde etwas Rechtschaffenes vor und spreche seine Hülfe an, da blitzt sein Auge, da ist's, als vernähme man selbst in seinen Spottreden den Pulsschlag eines weichen Herzens!

„Kaum wurde er meiner in der Ladenthür ansichtig, da krähete er mir schon lachend entgegen: „O weh, da kommt der Obersteuereinnehmer aus dem Voigtlande!“ — Dann fuhr er fort, indem ich näher trat: „Na, mach's schnell: mit wie viel komme ich heute los? Mach's gnädig dies Mal!“ — Dabei zog er die Börse hervor. Er hatte freilich schon oft für ähnliche Zwecke zahlen müssen.

„Ich erzählte ihm kurz die Sache, verfehlte auch nicht, einfließen zu lassen, unter welchen besonderen Umständen jenes günstige Urtheil der Klasse über den Knaben zu Tage getreten sei. Während er dazwischen allerhand Bemerkungen machte, die wiederum geeignet gewesen wären, einem Süddeutschen, der in erster Linie unter ähnlichen Umständen gemüthliche Worte zu hören begehrt, als Zeichen eines kalten und verderbten Herzens zu erscheinen, schenkte er doch, wie ich wohl merkte, der Sache seine volle Aufmerksamkeit und sagte schließlich: „Na, dann wird man wohl wieder ein Mal als Potsdamer 'reinfallen! — Was würde denn der ganze Schwindel kosten?“ Er nahm Feder und Papier und schrieb auf: Hose, Rock, Weste u. s. w., und setzte ganz leidliche Summen daneben. Er brachte auch noch bei der Berechnung einige Veränderungen an. Bei Hemde stand eine Zwei, auch bei den Paaren Strümpfen; er strich die Zwei aus und schrieb eine Drei hin. „Der ganze Schwindel,“ sagte er darauf, „macht also praeter propter neunzehn Thaler, wollen sagen zwanzig Thaler. Ist's richtig? Nun, so sollst Du's haben!“ — Er griff zum Schlüssel seines Geldschranks.

„Nicht doch,“ sagte ich, „die Sache hat noch ein Jahr Zeit!“

„Danke!“ erwiederte er. „Ich will keine Schulden haben!“

„Er griff in die Geldschwinge. Klirr, klirr! — ehe ich mir's versah, lagen die zwanzig Thaler in zwei Reihen vor mir. „Thu es in die Sparkasse, bis es gebraucht wird,“ sagte er, „und dann kleide Deinen Göttersohn Paltar oder meinetwegen auch Baldrian ein. Nun aber schnell weg damit, sonst gereut mich vielleicht meine Potsdämlichkeit wieder, und ich lasse das Geld zurück in den Geldschrank springen!“

„Ich steckte das Geld ein.

„Und noch Eins,“ sagte er, als ich ging. „Bleibt das Bürschchen auf geradem Wege, dann können wir vor seiner Einsegnung über ihn ein Wörtchen reden!“

„Ich wanderte vergnügt mit meinem Schatze zu dem Weber Schlösser. Mein Gott, wie elend wohnen die Leute! Ein wahrer Taubenschlag von einer Wohnung unter dem Dache! — Ich theilte den Eltern meines Schülers mit, daß ich das nöthige Geld erhalten habe, und unter welchen Umständen mir dasselbe anvertraut sei; auch zeigte ich das Geld vor. Die Freude war groß!

„Am Abend traf ich mit meinem Freunde, dem Kaufmann, in den Zelten zusammen, und ich erzählte ihm von meinem Besuch bei dem Weber. Er war heut besonders aufgeräumt. Ich meinte, seine erhöhte frohe Stimmung stehe in Verbindung mit seiner heut ausgeübten guten That.

„Nur der genoß, deß Lust es war,
Wenn seines Gut's Genuß
Mit ihm getheilet sein Genoß.“

„15. Septbr. . . . Der Knabe hat noch anderthalb Jahre die Schule besucht, in etwa vierzehn Tagen wird seine Einsegnung erfolgen. In Begleitung des Knaben und seiner Mutter habe ich die Einkäufe für Ersteren gemacht und der Letzteren den Ueberschuß von vier Thalern eingehändigt.

„Was soll aus dem Knaben werden? Das war der Inhalt unsres Gesprächs unterweges. Der Knabe möchte ein Handwerk erlernen. Die Ausführung dieses Planes schließt aber für die Eltern Folgendes als Pflicht in sich: Sie müssen dem Lehrling ein Bett mitgeben und während der Lehrzeit ihn mit Kleidung und Wäsche unterhalten. Nun giebt es aber hier in Fabriken, Buchhandlungen, Kaufmannsgeschäften u. s. w. mancherlei Beschäftigungen, für die junge Leute gebraucht werden, die sofort einen wöchentlichen Lohn von einem Thaler bis zwei Thalern verdienen. Die Noth, und wenn eigentliche Noth nicht vorhanden ist, der Unverstand bestimmt nun viele Eltern dazu, ihre Söhne, statt sie zu einem Meister zu bringen, sogleich auf Verdienst auszusenden, den sie in oben bezeichneter Weise hier zu finden Gelegenheit haben. Vielfach wird, wie bemerkt, dazu schon ein bis zwei Jahre vor der Einsegnung geschritten, der Knabe demnach zu frühzeitig der Schule entzogen. In letzterem Falle tritt dann bei der Einsegnung die Frage an die Eltern: Soll nun unser Sohn plötzlich auf-

hören, zu verdienen, um sich in einer Zeit von vier, fünf Jahren frei zu lernen bei einem Meister? Das Erstere sichert Einnahme, das Letztere schließt sie aus, ja legt den Eltern Opfer auf, deren letztes — die Freisprechung und die dazu nöthige Einkleidung — bedeutend ist. Wo Noth in der Familie herrscht, wird in den meisten Fällen der Knabe nicht zu einem Meister gebracht werden. Aber auch an die Eltern, die ihren Sohn bis zur Einsegnung in der Schule ließen, tritt jene Frage, wenn auch nicht in so greller Gestalt, heran, insofern bis dahin von Verdienen nicht die Rede war. Soll der Knabe nunmehr in die Lage gebracht werden, schon am Ende der nächsten Woche einen Thaler oder mehr nach Hause zu bringen, oder in die, erst nach vier, fünf Jahren, die von Seiten der Eltern fortgesetzt Ausgaben verlangen, Etwas für sich erwerben zu können? Auch hier fällt größtentheils die Entscheidung für das augenblickliche Verdienen aus. Die einen oder die andern Eltern trösten sich wohl damit, daß von der dargebotenen Gelegenheit, sofort Etwas zu verdienen, nur auf kurze Zeit Gebrauch gemacht werden solle, und daß man inzwischen einen Meister suchen wolle. Aber es bleibt zumeist bei dem guten Vorsatz, und bald gelangt auch ein anderes Hinderniß zur Geltung. Der Knabe ist zu alt geworden, um sich vor der Aushebung zum Militär noch frei lernen zu können.

„Auf diese Art mehrt sich der Stand Derjenigen jährlich um Tausende, die ein Handwerk nicht erlernen. Es soll nicht behauptet werden, daß in diesem Stande ehren-

werthe Leute durchaus nicht anzutreffen seien. Allein mit der Mehrzahl der Glieder desselben sieht es jedenfalls bedenklich aus. Der Wechsel und die Unsicherheit der Thätigkeit führt zu verderblichen Schwankungen. So kommt es, daß zumeist aus der Klasse dieser Leute sich das Gesindel rekrutirt, das Berlin unsicher macht.

„Diesem Stande verfallen nun leider so viele junge Leute, die, wenn sich zur rechten Zeit für sie Helfer und Rather gefunden hätten, in gute Bahnen gelangt wären.

„Auch aus den Darlegungen der Weberfrau entnahm ich, daß ihr Sohn von der gleichen Gefahr bedroht sei. Was half den Eltern Einsicht und guter Wille, da die Noth ihnen gebieterisch zurief, daß sie, solle ihr kleines Hauswesen nicht zusammenbrechen, ihrem ältesten Sohne zu sagen gezwungen seien: Du mußt Dir nun von jetzt ab schaffen, was zu des Lebens Nothdurft gehört! — Es war ein Jammer, die Frau darüber reden zu hören. Handwerk, sagte sie, habe einen goldenen Boden, ach, wenn es möglich wäre, ihren Sohn in ein Handwerk zu bringen, so würde sie Gott auf ihren Knieen danken! — Ich tröstete sie damit, daß ich sagte, ich wolle mit meinem Freunde darüber reden, auch versprach ich baldigst Bescheid zu bringen.

„.... 20. Septbr..... Bei J.... in Schlesien besitzt mein Freund eine Fabrik. Für dieselbe brauchte er einen Lehrling. Mein Freund, dem ich heut einen Besuch machte, theilte mir dies mit und fügte hinzu: „Erwiese sich Dein Schützling als einigermaßen tüchtig im Rechnen und Schrei-

ben, so könnte er dorthin gehen, um die Handlung zu erlernen. Dein Urtheil in Ehren haltend, möchte ich doch ein Mal selbst zusehen, wie weit er es in den genannten Fächern gebracht hat.“ — Der Knabe bestand die Prüfung zur Zufriedenheit meines Freundes. Darauf mußte der Vater zu ihm kommen. Schlösser hatte mir dies in der Schule mitgetheilt.

„Am gestrigen Abend nun besuchte ich meinen Freund, um zu hören, was in der Sache abgemacht worden sei. Er sagte mir: „Als ich den Vater sah, wichen sofort die wenigen Bedenklichkeiten, die ich noch gehegt hatte. Diese Sauberkeit im Anzuge bei der Armuth, von der Du mir Kunde gegeben hast, gewann dem Manne sofort mein Herz. Mehr aber noch erfreute mich sein schlichtes, treuherziges Wesen. „Man trägt ja gern sein Päckchen,“ sagte er unter Anderm, „wenn nur die Aussicht da ist, mit Gott und Ehren vor der Welt bestehen zu können, namentlich aber, wenn man hoffen darf, es werde den Kindern ein besseres Loos zufallen, als man selbst eines gezogen hat.“ Aus dem milden Tone seiner Stimme war zu entnehmen, daß er von Allem, wonach die große Welt trachtet, absah, daß er, obwohl seiner trüben Lage sich bewußt, sich dennoch dadurch den Frieden der Seele nicht hatte rauben lassen. Sehe ich solche Leute, dann schlage ich meine Augen nieder und denke: Was würde aus der Gesellschaft werden, wenn solche Redlichen im Kleide der Armuth nicht vorhanden wären! — Dann frage ich mich, ob ich wohl fähig wäre, unter gleichen Umständen mir die Gesundheit

des Geistes und Herzens zu erhalten, die daran zu erkennen ist, daß der Mensch in Ergebenheit sein Geschick trägt und in seinem Glauben an die Vorsehung nicht wankend wird.

„Ich sagte dem Manne von meiner Fabrik in Schlesien und erklärte mich bereit, seinen Sohn dahin zu senden. Vier Jahre solle er lernen, dann sei er Kaufmann und stehe auf eigenen Füßen. Von seiner Führung solle es abhängen, ob und wieviel ich ihm von dem vierten Jahr erlasse. Für Kleidung und Wäsche würde durch Vermittelung meines dortigen Geschäftsführers gesorgt werden. Es war rührend anzusehen, wie der Mann sich freute. — „Lieber Herr," sagte er, „Gott wird es Ihnen lohnen!" Dann fügte er noch hinzu: „Für meinen Sohn möchte ich fast gut sagen. Du lieber Gott! es ist am Ende nicht recht, daß man seinen eignen Sohn lobt; aber, lieber Herr, ich kann doch nicht anders, als sagen: Der Edmund hat seinen Eltern das, was man so Aerger und Verdruß nennt, niemals bereitet, immer zeigte er einen freudigen Gehorsam!" — Nachdem der Tag der Abreise festgesetzt war, sagte der Weber: „Da Sie nun für Alles gesorgt haben, so wollen wir unserm Sohn wenigstens ein Bett mitgeben, damit, wenn er sich Abends niederlegt, doch Etwas ihn erinnere, daß seine Eltern...." Der Mann konnte vor Bewegung nicht weiter reden. Der zarte Sinn, der sich in jenen Worten offenbarte, rührte mich, so daß ich nicht vermochte auszuführen, was ich zu thun Willens gewesen war, nämlich die Mitsendung eines

Bettes abzulehnen. Es war mir, als fänden die Leute einen Trost darin, zur Abendzeit, wenn sie ihr müdes Haupt auf die Kissen legten, denken zu können, daß ihre Elternliebe den Sohn nun gleichsam auch einbette zum erquickenden Schlummer. Ich habe demnach dem Manne zugestimmt. Hinterher aber hat die Sache mich doch geplagt. Meinst Du wohl, daß der Knabe sein eigenes Bett hat?"

„Schwerlich," entgegnete ich, „er theilte bisher sicherlich das Lager mit einem seiner Brüder."

„Ohne Zweifel!" sagte mein Freund. „Und was wird nun geschehen? Sie werden die besten Bettstücke zusammen suchen, um sie dem Sohne mitzugeben; was bleibt ihnen dann? Da muß Etwas geschehen! Was man 'mal will, muß man ganz wollen. Sie sollen an dem Abende des Tages, an dem ihr Sohn Berlin verläßt, von mir ein anderes vollständiges Bett erhalten!"

„.... 20. Febr..... Heut vernahm ich Etwas über Schlösser, der beinahe sein erstes Lehrjahr hinter sich hat. Mein Freund, der kürzlich in Schlesien gewesen war, sagte mir, der junge Mensch schlage vortrefflich ein. Er zeigte mir ein Schreiben von ihm. Schriftzüge wie gereihte Perlen! Und doch machte es mich im ersten Augenblick ein wenig betroffen, daß von dem Character der Schulschrift Nichts mehr zu bemerken war. Mein Freund lachte, indem er sagte: „Tröste Dich nur; die bei Dir gewonnene Sicherheit hat ihn eben befähigt, sich das Characteristische der bei uns gebräuchlichen Schrift so schnell anzueignen!"

„.... 23. Aug..... Wieder habe ich meinen früheren Schüler Schlösser gesehen, dem mein Freund das letzte Jahr seiner Lehrzeit erlassen hat, und dessen Einschreibung als Commis bei der kaufmännischen Corporation kürzlich erfolgt ist. Er hat sich seinen Lehrbrief auf Pergament geschrieben in goldenen, blauen und schwarzen Buchstaben — ein wahres Prachtwerk!

„Es klopfte bei mir am Nachmittage, und auf mein „Herein“ trat ein blühender, junger Mensch in's Zimmer. Erst als er sprach, erkannte ich ihn — es war „mein Paltar!“ — Welch' ein schöner Jüngling!

„Fröhliche Gesundheit glänzte vom Gesicht ihm,
Und aus seinen Augen sprach die liebevollste Feuerseele.“

„Ich ward auf's Angenehmste durch das Erscheinen des jungen Mannes berührt. Jeder Stand hat seine berechtigten Eigenthümlichkeiten; treten diese in zu grellem Maße auf, so erscheinen die Träger desselben als Carricaturen. Welcher Stand hätte deren nicht aufzuweisen? Die Klasse der Commis liefert ihre „Schwungs,“ jene unausstehlichen Grünschnäbel, deren erste und vornehmste Sorge es ist, sich nach dem Modejournal zu kleiden, und die in Bezug auf das Sittenleben sich die verkommensten Menschen zu Muster nehmen, falls diese nur reich und vornehm sind. Der junge Schlösser war elegant gekleidet, aber er hatte auch nicht die Spur von dem geckenhaften Wesen der „Schwungs“ an sich.

„Er sei nur auf wenige Stunden hier, sagte er, aber er habe es nicht unterlassen können, zu mir zu eilen, um

mich nach so langer Zeit wieder ein Mal zu sehen. Weniger durch Worte, als durch sein ganzes Wesen bezeigte er mir eine herzliche Ehrerbietung und dankbare Gesinnung. Für dergleichen Empfindungen gegen einen früheren Lehrer ist in der Seele eines „Schwungs“ Raum nicht vorhanden. — Während wir noch sprachen, kam eine solche Carricatur des Kaufmannsstandes, ein Commis, der den jungen Schlösser bei dessen Eltern gesucht hatte und von diesen zu mir gewiesen worden war. Bei dem Anblick dieses geckenhaft gekleideten Menschen, dessen verbummeltes Gesicht schon einen widerlichen Eindruck machte, fiel mir das schneidende Wort von Mörike ein:

„Schnurrbartsbewußtsein hob und trug den ganzen Mann
Und glatt gespannter Hosen Sicherheitsgefühl,
Kurz, von dem Hütchen bis herab zum kleinen Sporn
Belebet ihn vollendete Persönlichkeit.“

„Und dieser Schwung zog mit meinem lieben Paltar ab! Es war mir ein Trost, zu wissen, daß der junge Schlösser in einer halben Stunde Berlin verlassen mußte, und daß ihn jener Schwung nicht nach Schlesien begleitete!

„.... 1. Septbr..... Es ist eine Woche her, daß ich den jungen Schlösser zum letzten Mal sah. Seit dieser Zeit habe ich viel an ihn gedacht. Ich besuchte auch die Eltern desselben, um von dem Eindruck Kunde zu empfangen, den sein Erscheinen im Hause gemacht habe. Wenn manche Reiche und Vornehme, die Alles als „Pöbel“ bezeichnen, was etwa in schlechten Hinterhäusern oder unter Dächern wohnt, nur das erlebt hätten, was mir im

Laufe der Jahre hier in Berlin begegnet ist, sie würden anders urtheilen und darnach auch eine entsprechende Haltung zu den armen Leuten einnehmen! So mancher „Sprößling eigennütziger Ehe“ lebt in dem thörichten Wahne, das niedere Volk bestehe nur aus einer Masse von Menschen, die der Mangel an Geist und an Tugend theils in der Tiefe erhalte, theils in die Tiefe hinabgeschleudert habe. Und doch sind so häufig Unglück und Tugend die Begleiter Derer, die in der Hütte der Armuth zuletzt ihre Stätte aufzuschlagen genöthigt sind, während andererseits vielfach geradezu sündhaftes Wesen verschiedenster Art Leute zu Reichthum und Ansehen führt. Wer ehrlichen Gemüthes ist und sich von der Sophistik nicht umstricken läßt, muß, zumal wenn er über den beschränkten Kreis seiner persönlichen Wahrnehmungen hinaus und in die Geschichte blickt, die Wahrheit des Dichterwortes anerkennen:

„Aus Hütten einzig kommt das Heil der Welt,
Im här'nen Mantel predigt der Prophete.“

„Pöbel giebt es in der Gesellschaft in allen Schichten, Tugend ist ebenfalls in allen Schichten der Gesellschaft zu finden; die glänzendste Tugend aber findest Du nur in der Hütte der Armuth.

„Schlösser's Eltern waren mir früher als redliche Leute erschienen; was ich jetzt an ihnen bemerkte, entsprach ganz dem ersten Eindrucke. Mit freudiger Innigkeit sprachen sie von ihrem Sohn. Gewiß standen sie mit seinem Bilde auf und gingen mit seinem Bilde zu Bett. Ein Kästchen auf der Kommode enthielt alle die Briefe, die er

den Eltern geschrieben hatte. Ueber der Kommode hing sein Bild. Wie reich an Herzensglück waren die armen Eltern in dem Besitz dieses Sohnes! Sie hätten wahrlich nicht getauscht mit einem Menschen, der sein Glück gefunden hätte in dem Besitz etwa von Werthpapieren, Landgütern und rauschenden Vergnügungen der vornehmen Welt. Was sind die angenehmen Täuschungen eines schönen, vor unsern Augen aufgeführt werdenden Theaterstücks, was ist der Reiz der Bilder, die der wachsende Reichthum oder das wachsende Ansehen vor der Welt der Seele vorzaubert, gegen die beseligenden Träume in den Herzen der Eltern, die sich eines wohlgerathenen Sohnes zu erfreuen haben! In dem Besitze solchen Glückes tragen Eltern minder schwer an der Armuth Loos. Wie häufig geschieht es, daß Söhne, die in die Welt gehen, armen Eltern durch zu weit gehende Forderungen an sie ihre Kräfte gewissermaßen aussaugen. Hier war es umgekehrt. Kaufleute pflegen zur Weihnachtszeit reichlich zu schenken, und dem Prinzipal Schlösser's war es namentlich Bedürfniß, seinen Leuten, deren er eine ganze Zahl hatte, einen angenehmen Christabend zu bereiten. Der junge Schlösser nun hatte regelmäßig seinen Eltern den größten Antheil von seinem Weihnachtsgeschenk zukommen lassen.

„.... 3. Septbr..... Eine Besorgniß aber hatte ich doch von den Weberleuten mit hinweg genommen. Es war mir gesagt worden, ihr Sohn werde wahrscheinlich in baldiger Zeit in das Geschäft hier am Orte eintreten, wodann er mit dem Commis, der ihn bei seinem Hiersein

von mir abholte, eine Wohnung in dem Geschäftshause theilen solle. Mein Paltar mit diesem Menschen zusammen! Das wollte mir gar nicht in den Sinn. Daß es sehr ehrenwerthe Menschen unter den jungen Kaufleuten Berlins giebt, ist gar nicht in Zweifel zu ziehen; aber eine große Zahl von Leuten des Kaufmannsstandes zeichnet sich auch durch bodenlose Unsittlichkeit aus, und dieser Zahl gehörte, wie es mir erscheinen wollte, jener Commis an.

„Der Vorgang in der Schule hatte bewirkt, daß, so oft ich an den jungen Schlösser dachte, mir das blühende Bild Paltar's vor die Seele trat. Sein letztes Erscheinen war geeignet gewesen, dieser Vorstellung in mir nur noch größere Lebhaftigkeit zu geben. Schlösser war ein so edel gestalteter Jüngling, daß ein Abbild von ihm sich wohl zu einer Darstellung aus der Sage von Paltar geeignet haben möchte. Wie von Apollo gesagt ward, er sei von ewiger Jugend umblüht gewesen, so möchte ich von diesem Jüngling sagen, er sei von Unschuld umblüht. Ein Etwas in seinem Wesen, ein Schimmer, der ihm auf Wangen und Lippen ruhte, das Licht, das aus seinen Augen strahlte, hatten in mir diesen Glauben erzeugt. Und nun soll dieser Jüngling mit einem Menschen unter einem Dache wohnen, der wahrlich nicht mehr reines Herzens ist! Das beunruhigt mich, je länger, je mehr!

„.... 7. Septbr..... Meine Sorge, die ich um den jungen Schlösser empfand, nöthigte mich, ihm einen Brief

zu schreiben. Ich knüpfte an jenen Vorgang in der Schule an, indem ich die Gestalt Paltar's in seiner Erinnerung wach rief. Paltar, sagte ich, sei unsern kernhaften und dabei doch auch überaus zartfühlenden Altvordern ein Ideal des Lichten, Reinen, des Milden und des Schuldlosen gewesen, er habe gewohnt in einem heiligen Tempel, Silberblick genannt, in dem Unlauteres und Unsäuberliches, kurz Alles, was gegen Sitte und Zucht verstoße, weder in Wort noch in That zu finden gewesen sei. Jeder schuldlose Jüngling, jede schuldlose Jungfrau wohne auch heut gewissermaßen noch in einem solchen Tempel Silberblick. Nun habe er auf mich den Eindruck gemacht, als ob auch er bisher in Keuschheit und Züchtigkeit gelebt habe in Wort und That, und es sei mein Herzenswunsch, er möge den reinen Tempel nicht verlassen, er möge, falls er mit Leuten zusammentreffe, deren Wesen unsäuberlich geworden sei, eine eherne Mauer zwischen sich und ihnen ziehen, so daß, selbst bei räumlicher Nähe, eine Trennung bestehen bleibe. Ich sagte es ihm, daß der junge Mensch, mit dem er in Berlin zusammen wohnen solle, mir in Bezug auf seine Sitten Mißtrauen eingeflößt habe.

„Wie unsere Vorfahren, sagte ich in meinem Briefe weiter, hätten auch die edelsten Geister Griechenlands gefühlt und gedacht. Zum Beweise dessen führte ich mehrere Stellen aus den Werken der Alten an, unter andern folgende Stelle aus dem „Gastmahl“ Platon's:

„Denn was die Seele zu erzeugen ziemt, ist Weisheit und Tugend, deren Erzeuger auch alle Dichter und er-

finderischen Künstler sind. Wer aber Weisheit, Besonnenheit, Gerechtigkeit in seinem Gemüthe trägt von Jugend auf, der wird das Schöne suchen, um es zu befruchten mit Gaben seines Geistes. Darum erfreuet er sich an schönen Leibern und schönen Seelen, vorzüglich aber, wo Beides zusammentrifft, und übernimmt es, ihnen das Wahre und Edle einzupflanzen und in ihnen zu erziehen. Wer auf diese Art liebt, der schauet zuerst in der Jugend schönen Gestalten nach, dann hält er aber die Schönheit in den Seelen für weit herrlicher als die an den Leibern, und auf die hohe See der Schönheit sich begebend, sieht er sie in den Handlungen und Gesinnungen, in den Gedanken und Erkenntnissen, bis er endlich die rechte Weihe empfängt und Eines erblickt, ein wunderbar Schönes, das weder entsteht noch vergeht, noch wächst und welkt, sondern an und für sich selbst ewig ist und überall in Allem wiederstrahlt und erscheint, so daß die anderen Dinge schön sind, insofern sie an ihm Theil haben. Stufenweis also sollen wir von schönen Gestalten zu schönen Sitten und Gedanken und von ihnen zu Ideen der Schönheit, zum Schönen selbst uns erheben, und an dieser Stelle des Lebens ist es dem Menschen erst lebenswerth, wo er das Schöne selbst anschaut, das er nicht vergleichen mag mit köstlichem Geruch und Schmuck, noch mit holden Jünglingen und Mädchen, noch verwechseln mit vergänglichem Flitterkram, denn es ist das Eine, Ewige, Göttliche, es ist Eins mit dem Wahren und Guten.“

„Endlich wies ich in meinem Schreiben noch den Jüngling auf den Meister aller Meister, den Lehrer aller Lehrer, auf den größten Seelenkenner hin, auf Jesum, dessen Weisungen unverrückbar seien, wie die Sterne des Himmels, der an Weisheit offenbaret habe, was bisher noch verborgen gewesen sei. Er, in dem sich, was Erkenntniß des Ewigen betreffe, die Erfüllung Dessen darstelle, was in allen Völkern von den Besten mehr oder minder dunkel geahnt worden sei, er, den würdig zu preisen sich weniger durch Worte als durch Nachfolge gezieme, habe die hohen Worte gesprochen: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! — Reinheit des Herzens also bedinge das Schauen Gottes, führe in die Erkenntniß der ewigen Wahrheit ein.

„Dies der Hauptinhalt meines Briefes.

„.... 15. Septbr..... Als ich heut meinem Freunde von dem Inhalte meines Briefes Kenntniß gegeben hatte, sagte er lächelnd: „Die Schmerzen hättest Du Dir sparen können! Mein Geschäftsführer des Schlesischen Geschäfts hat mir mitgetheilt, daß er in Jahresfrist selbstständig zu werden beabsichtige, weshalb er mir anheimgebe, in Betreff seines Nachfolgers rechtzeitig Beschluß zu fassen. Ich habe demnach Bedacht darauf zu nehmen, einen meiner Commis in die obere Geschäftsführung einweihen zu lassen, damit bei dem Abgange Jenes eine Kraft vorhanden ist, der die Leitung des Ganzen anvertraut werden könne. Was würdest Du nun dazu sagen, wenn ich es mit Deinem Göttersohne versuchte?“ — Aus der Art und Weise der Mitthei-

lung war zu entnehmen, daß mein Freund die aufgestellte Frage bereits bei sich bejaht hatte. Ich gab ihm nun meine Freude über seinen Entschluß zu erkennen, worauf er entgegnete: „Die Sache ist jedoch nicht so leicht, wie Du Dir vielleicht denkst! Die Gesammtleitung erfordert, namentlich von Einem, dem es noch an Erfahrung fehlt, das eifrigste Zusammenfassen seiner Kraft, des besten guten Willens. Jedoch der junge Schlösser besitzt das ungetheilte Lob meines Geschäftsführers, und da will ich es denn mit ihm versuchen. Er käme dann schnell aufwärts, was ich ihm und seinen Eltern wünsche, und was ja auch Dir Freude machen würde."

„.... 1. Septbr. .... Das Probejahr ist ziemlich vorüber. Schlösser hat sich wacker bewährt. Schon jetzt steht es fest, daß er Nachfolger des nächstens abgehenden Geschäftsführers wird.

„.... 5. Octbr. .... Seit länger als einem Jahre schon wirkt Schlösser in seiner neuen Stellung. Mein Freund ist ganz zufrieden mit ihm. Sein Eifer und seine Umsicht haben bewirkt, daß das Geschäft sich bedeutend gehoben hat. Schlösser unterstützt seine Eltern reichlich.

„Mein Freund hat ihm folgende Eröffnung gemacht: In vier bis fünf Jahren beabsichtige er, seinem Sohne das Geschäft außerhalb zu übergeben. Gedeihe es weiterhin in gleicher Weise, so sei er bereit, dem Schlösser nach Ablauf der bezeichneten Zeit genügenden Credit zu geben, so daß derselbe nach Belieben irgendwo ein Geschäft eröff-

nen könne; auch sichere er ihm beim Abgang fünf Prozent der letzten Jahreseinnahme.

„.... 19. Aug. .... Es sind, wie ich sehe, vier Jahre vergangen, seitdem ich die letzte Bemerkung über Schlösser eintrug. Vor vierzehn Tagen ist sein Chef, mein theurer Schulfreund, gestorben. Dieser hat kurz vor seinem Tode seinem noch wenig erfahrenen Sohne den Rath gegeben, den redlichen und umsichtigen Schlösser als Compagnon anzunehmen.“ ....

Der Abendhimmel, von dem wir einen großen Theil übersehen konnten, war heut besonders schön, ein rosiger Hauch lag auf uns und unsrer Umgebung. Schöner noch, als vorher, erschienen mir die weißen Lilien, die in der Ecke des Gärtchens in prächtiger Blüthe standen.

Der Hauptlehrer hatte die Schul-Chronik auf den Tisch geschoben und sagte nun: „Das Letzte von Schlösser steht mir noch so frisch vor Augen, daß ich es Ihnen wohl lieber erzähle, vorausgesetzt, daß ich Sie nicht schon mit dem Bisherigen gelangweilt habe.“

Ich konnte ihm die aufrichtige Versicherung des Gegentheils geben.

„So sollen Sie,“ fuhr er fort, „nunmehr erst die Photographie meines Schlösser sehen. So sieht er heut aus!“

Es war ein schöner Kopf. Aus dem Angesicht und den Augen sprachen Klarheit und Freundlichkeit.

„Für mich,“ sagte ich, „ist das Bild gleichsam das Siegel für Ihre Mittheilungen.“

So begierig ich nun aber war, Weiteres über Schlösser zu vernehmen, drängte es mich doch zunächst, einer Empfindung Worte zu geben. „Mir heben sich," sagte ich, „die Haare zu Berge, wenn ich mir vorstelle, daß derselbe Schlösser, wenn Sie nicht gewesen wären, vielleicht heut als Bettler, vielleicht als Taugenichts hier lebte, seine Eltern vielleicht nach bitterm Elende im Arbeitshause gestorben, seine Geschwister auf die eine oder die andere Art zu Grunde gegangen wären! — Wie allmächtig ist doch der gute Wille, und wie viel Wege giebt es doch, auf denen Heil für unsere bedrängten Mitbrüder vorhanden ist; aber ach, sie werden zu wenig gesucht! Sie thaten Ihre Schuldigkeit; dies Zeugniß wird Ihnen Ihr eigenes Herz geben!"

Der Hauptlehrer fühlte sich durch meine letzte Bemerkung nicht gehoben, vielmehr niedergedrückt. „Still, still!" sagte er. „Die Schuldigkeit in meinem Amte gethan zu haben, das will viel sagen! Man wird alt — ich möchte sagen — wie man die Hand umdreht, und dann beginnt man erst zu sehen, was man und wie man es hätte thun können und sollen! Hier und da ist Etwas gelungen — „kleine Zahlungen für so große Schuld!" —

Es war, als mühete er sich, einen Seufzer zu unterdrücken, und dabei richteten sich seine Blicke nach der Ecke des Gartens, in der die Lilien standen. Nach einer Pause sagte er: „Als ich mir dies Gärtchen anlegte, fand ich an verschiedenen Orten einige halb verwitterte Schädel. Dort in der Ecke ruhen sie! Sie wissen es wohl, daß der Platz,

auf dem das Schulhaus errichtet worden ist, ein Kirchhof war, ein Armenkirchhof!“

„Ich habe davon vernommen,“ versetzte ich, „doch ist mir Näheres darüber nicht bekannt geworden.“

„Der Kirchhof,“ fuhr der Hauptlehrer fort, „reichte bis zur nächsten Straße; dies Haus wie auch die nächsten Häuser zur Rechten und Linken stehen auf ihm. Auf jener Seite befand sich ein kleines, unansehnliches Haus, vom Volke das „Thürmchen“ genannt. Ich habe das verwitterte Haus noch gesehen, es wurde mir auch die Stelle am Dache gezeigt, auf der früher ein kleiner Thurm emporragte, der aber seiner Baufälligkeit wegen hatte abgetragen werden müssen. Der Rathmann und Stadtwachtmeister Koppe hatte der Stadt den Platz zur Anlage eines Armenkirchhofs geschenkt; von ihm war auch das „Thürmchen“ erbaut worden, das er zu einem Hospital für alte Frauen bestimmte. In diesem elenden, schmutzigen Hause ein Unterkommen zu finden, war jedoch fast noch schlimmer als der Tod. Mehr als zwanzig alte, kranke Frauen waren in drei kleinen Zimmern eingepfercht, der verräucherte, ungedielte und ungepflasterte Flur war die gemeinschaftliche Küche der Aermsten, deren jede zu ihrem Lebensunterhalte für den Tag nur fünfzehn Pfennige erhielt. Malen Sie sich das Elend aus, das in den bezeichneten Räumen herrschen mußte! — Aber mehr noch! In dies Häuschen — und zwar in ein dazu bestimmtes Zimmer — wurden die Leichen von Selbstmördern gebracht, die in der Spree, in den nächsten Waldungen oder auf anderen

zur Stadt gehörigen Orten gefunden wurden, um über sie gerichtliche Todtenschau zu halten, und es fanden darnach die armen Sünder, die Hand an sich gelegt hatten, hier — auf diesem Gartenstück — ihre Ruhestätte. Es war ihnen ein Winkel des Kirchhofs eingeräumt worden, und ich — nun ich wies — gleichsam als sollte der irdische Gerichtsspruch durch mich noch eine entsprechende Nachwirkung erfahren — auch noch ihren Schädeln einen Winkel an!

„Ich wußte nicht, was ich damit that. Erst nach einiger Zeit kam ich darüber zum Nachdenken. Und wissen Sie, wer mir die Anregung zum Nachdenken über meine Handlungsweise gegeben hat? Es ist der glühendste Stern am Dichterhimmel der Menschheit — Shakespeare, der größte Herzenskundige und Herzenskündiger unter allen Dichtern! — Ich will Ihnen von vorn herein, indem ich den erhabenen Namen Shakespeare ausspreche, gestehen, daß ich alle Menschen, denen es an Sinn und Geist fehlt, den Träger desselben zu würdigen, ihn zu verstehen, aus ihm zu lernen — wenn auch nach verschiedenen Maßen — für geborne — Esel halte! Hier unter diesem Baum habe ich meinen Shakespeare gelesen, und wie das Morgenlicht die Landschaft, so hat er mir Vieles, das Seelenleben Betreffende, das bis dahin für mich im Dunkeln lag, erhellt. Auch über die „armen Sünder“ lehrte er mich anders denken, als ich bis dahin zu denken gewohnt gewesen war. Nur einige seiner Aussprüche, wie sie mir gerade im Augenblicke zu Gebote stehen, und die mir Anlaß zu ernster Betrachtung des Gegenstandes gaben, will ich Ihnen vorführen:

„Stets war's der Brauch, Geduld zu rühmen
Dem Armen, den die Last des Kummers beugt:
Doch keines Menschen Kraft und Willensstärke
Genügte solcher Weisheit, wenn er selbst
Das Gleiche duldete“

—

„Geduld, nie aufgereizt, wird leicht geübt,
Sanftmüthig bleibt der wohl, den Nichts betrübt.
Den Armen, den das Unglück ganz verstört,
Spricht man zur Ruh', wenn man ihn weinen hört;
Doch trügst Du gleiche Schmerzen, gleiche Plagen,
Du würdest selbst noch bitt'rer Dich beklagen.“

—

„Der Wuch'rer hängt den Gauner.
Zerlumptes Kleid läßt kleinen Fehl erkennen,
Talar und Pelz birgt Alles. Hüll' in Gold die Sünde,
Der starke Speer des Rechts bricht harmlos ab; —
In Lumpen, — des Pygmäen Halm durchbohrt sie.“

—

„O, streite nicht, was nöthig sei; der schlecht'ste Bettler
Hat bei der Noth noch Ueberfluß.
Gieb der Natur nur das, was nöthig ist,
So gilt des Menschen Leben, wie des Thier's.“ —

„Sie könnten sagen: Liegt denn das, was Shakespeare in den vorgeführten Worten ausdrückt, nicht mit Himmelsklarheit ausgesprochen in Sätzen unserer Religion? Gewiß. Aber ist die Methode der religiösen Unterweisung bis heut nicht zumeist derartig, daß unsere Seelenaugen mehr oder minder mit einem Flor überhangen werden, so daß wir vor Nebendingen das Wesentliche nicht sehen? Shakespeare sagt:

„Licht suchend hat das Licht des Lichts vergessen:
Und statt zu spähn, wo Licht im Finstern funkelt,
Erlosch Dein Licht, Nacht hat Dein Aug' umdunkelt.“

„Jene Worte aber in ihrem eigenthümlichen Gepräge blitzen uns hinein in's Auge und erregen uns, Gedanken, die in Umhüllungen in uns ruhen — Himmelsgedanken in dogmatischen Nebeln — mit erneuter Kräftigkeit anzuschauen, und auf diese Weise gelangen wir dann erst zum Bewußtsein dessen, was die religiöse Unterweisung uns gleichsam schon in die Wiege legte.

„Damit habe ich zugleich angegeben, welche Bedeutung in meinen Augen überhaupt das Lesen der „Klassiker“ — nur sind freilich nicht alle Schriften „Klassiker“, die im Buchhandel unter diesem Namen angepriesen werden — für den nach wahrer Bildung Verlangenden hat.

„Doch zurück zu unserm Gegenstande! Daß auch den Schädeln — und zwar dies Mal durch mich — ein Winkel angewiesen worden war, wollte mir je länger, je weniger behagen. Warum, sagte ich mir, hast du ihnen nicht Ruhe vergönnt auf den Plätzen, die sie nun ein Mal inne hatten? „Arme Sünder!“ — Gebeine so mancher reichen Sünder ruhen in köstlichen Grabdenkmälern, und Niemand wagt es, ihre Ruhe zu stören! — Die Schädel wieder auf den alten Fleck zu bringen, wollte mir jedoch auch nicht ausführbar scheinen. Kannte ich denn auch die Stelle eines jeden Schädels?

„Der Menschen Gericht befand Jene, die hier verscharrt wurden, als „arme Sünder“. Was sie vor Gottes Gerichte sind, weiß ich nicht. — Damit, lieber Freund, habe ich genug gesagt, um es Ihnen erklärbar zu machen, weshalb von mir jenes Lilienbeet angelegt worden ist.

„Und die Lilien sind für mich Priester Gottes geworden, die seitdem meinem Geiste — ich will lieber sagen, meinem Herzen — so manche Mahnung zugerufen haben!“

„Ich verstehe,“ versetzte ich; „diese Mahnungen haben Sie zum Sachwalter der armen Sünder gemacht!“

„Nein und Ja,“ antwortete der Hauptlehrer, „je nachdem Sie das meinen. Nein, wenn Sie glauben, ich wolle der Gesellschaft das Recht absprechen, sich durch Handhabung der staatlichen Gesetzlichkeit, soweit sie gerade sich entwickelt hat, gegen Uebertreter zu schützen; ja, wenn damit gesagt werden soll: an der Einzelnen Sünde schuldet auch die Gesammtheit. Von der Verschlechterung oder Verbesserung der staatlichen Zustände hängt es ab, in welchem Maße die Zahl der „armen Sünder“ zu- oder abnimmt. Wie viele Menschen läßt der Staat jetzt noch geradezu geistig verkommen und übt nur an ihnen den Richter- und Nachrichterdienst für Uebertretungen, wie sie unter den obwaltenden Umständen nicht ausbleiben können! Ich will dies hier des Weiteren nicht erörtern, es liegt zu klar auf der Hand. Doch die Vergangenheit möge ruhen, wie jene Schädel; Gegenwart und Zukunft aber muß um so aufmerksamer in's Auge gefaßt werden. Sorgt für eine bessere Erziehung der jungen Generationen der ärmeren Klassen!

„Für And're sorgen, daß sie das nicht leiden,
Was diese traf, ist göttlich Wohlthun!“

Die Sonne war untergegangen, der Mond stand am Himmel. Da die Luft mild war, blieben wir auf unsern

Plätzen. Nachtschmetterlinge huschten an den Lilien vorüber, einige Johanniswürmer leuchteten mit ihrem grünrothen Scheine zwischen den Lilienstengeln hervor, über unsern Häuptern kreis'te eine Fledermaus umher, das Fahren auf der Straße machte den Eindruck eines ununterbrochenen Gewitterdonners.

Wie, dachte ich, wenn sich in dem Winkel dort ein Geist erhöbe und sagte: Ich war als Kind dazu angelegt, unter günstigen Umständen ein guter Mensch, ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu werden; ich hatte die Natur des jungen Paltar, von dem dir aus jenem Buche Mittheilung gemacht wurde; aber weh! Geist und Herz blieben ohne Nahrung, keine Hand der Liebe leitete mich, man ließ mich verderben!

Dies führte mich auf den jungen Schlösser zurück, dessen Photographie auf dem Tische lag. Ich nahm sie und betrachtete sie im Scheine des Mondes.

„Hören Sie nun den Schluß meiner Geschichte,“ hob der Hauptlehrer an. „Vor einem halben Jahre etwa vernahm ich, Schlösser sei nach Berlin übergesiedelt. Er hatte sich Jahr und Tag vorher glücklich verheirathet. Letzteres war mir von der Mutter desselben erzählt worden, der ich auf der Straße begegnet war. Sie war wenige Tage vorher von einem Besuche, den sie bei ihrem Sohne in Schlesien gemacht hatte, zurückgekehrt. Jetzt sollten Sie ein Mal diese Frau sehen! Sie geht in guten Kleidern, sie hat sich förmlich verjüngt. Leider ist ihr Mann gestorben. Aber wie mag das Bewußtsein, den Seinen sei in

dem Sohne eine Stütze erwachsen, ihm den Heimgang erleichtert haben! — Die Weberfrau nun konnte die Herzensgüte der Schwiegertochter nicht genug rühmen. Dabei habe, sagte sie, die junge Frau ihrem Sohn ein bedeutendes Vermögen zugebracht, und es stehe weiterhin eine noch ebenso große Erbschaft in Aussicht.

„Die Leute, die mir von der Uebersiedelung Schlösser's Mittheilung machten, erzählten mir auch, er habe die Mutter und auch seine drei Geschwister, die längst auf seine Kosten höhere Schulen besuchten, zu sich in's Haus genommen. Daß wir — Schlösser und ich — nicht zufällig ein Mal auf der Straße zusammentrafen, konnte mich nicht in Verwunderung setzen — wir wohnen eben weit aus einander; aber leugnen will ich nicht, daß ich längst seinen Besuch erwartet hatte. Wäre ich noch jünger, so hätte ich ihm wohl sein Ausbleiben baldigst übel genommen. Aber in meinen Jahren ist man ruhiger geworden und hütet sich davor, vermuthungsweise zu richten. Man schafft sich nicht willkürlich Material, sondern wartet, bis sich solches unabweisbar aufdrängt, und auch dann noch geht man mit Bedacht zu Werke; man hält so lange, als nur irgend möglich, am Guten und Erfreulichen fest — das Schlimme macht sich immer noch früh genug geltend. Uebrigens hätte Derjenige, der etwa darauf ausgegangen wäre, mir das Bild meines Paltar in meinem Herzen zu entstellen, mich gewappnet gefunden! Heut nun kam er und brachte mir seine alte Treue und seine alte Herzlichkeit, und ich brauchte mir nicht den Vorwurf zu

machen, mich durch Mißtrauen gegen ihn in meinem Herzen versündigt zu haben.

„Wenige Worte seinerseits genügten, um es mir erklärlich zu machen, in welch' hohem Maße nothwendige Einrichtungen seine Zeit in Anspruch genommen hatten.

„Doch ich gehe über alle Nebendinge hinweg und will Ihnen sogleich das Wichtigste von unserer Unterredung mittheilen. Auf das hindeutend, was er nach seiner Meinung der Schule schuldig sei, sagte Schlösser, ihn beseele der Wunsch, einen Theil seiner Schuld dadurch abzutragen, daß er sich verpflichte, einen armen Schüler, der nach seinen gewonnenen Kenntnissen sich dazu eigne und auch nach seinem Sinn und Wesen sich dazu empfehle, als Lehrling in sein Geschäft zu nehmen und ihn in Kleidung und Kost während der Lehrzeit zu unterhalten.

„Sie können wohl denken, daß dies Anerbieten mich nicht wenig erfreute, ein Mal um der guten Regung willen, aus der es entsprungen war, für's andere um deswillen, daß sich für einen braven Schüler meiner Klasse so plötzlich eine gute Aussicht für sein Fortkommen eröffnete. „Dächten doch," sagte ich, „viele von Denen, die früher diese Schule besuchten und heut in Brot und Ansehen stehen, wie Sie! Man hat in der Schule immer eine Anzahl wackrer Knaben, für die also zu sorgen ein wahrer Segen wäre! Je nach Anlage und Neigung könnte der Eine in diesen, der Andere in jenen Beruf eingeführt werden!"

„Wenn Ihre Chronik," äußerte darauf Schlösser, „auch über Andere Notizen enthält, so würden Sie ja alsbald

sagen können, wer etwa heut ein Gleiches zu thun vermöchte."

„Das könnte ich freilich," entgegnete ich und nannte ihm sogleich einige Namen von Handwerkern, fügte auch noch hinzu, daß sich bei näherem Nachsehen und darauf begründetem Weiterforschen noch eine Zahl Anderer würde nachweisen lassen.

„So dürften ja nur Anfragen geschehen," meinte Schlösser.

„Ich war von dieser Bemerkung wie vom Blitz getroffen, und zwar um deswillen, weil es mir in dem Augenblick unerhört erschien, daß ich nicht selbst schon auf ein so nahe liegendes Auskunftsmittel zu Gunsten braver Schüler gekommen war. „Freilich, freilich!" sagte ich. „Mein Gott, wie blind man doch ist! Man hätte anklopfen können! Hier und da wäre Einem doch wohl aufgethan worden! Da habe ich nun die Chronik geschrieben, ohne selbst zu erkennen, zu welch' einem segensreichen Wirken sie mir hätte Anlaß und Anleitung geben können!" — Ich war förmlich betreten.

„Der gewandte und verständige Schlösser erlös'te mich aber alsbald von der mich bedrückenden Empfindung, indem er sagte: „Ich lobe es, daß Sie das nicht thaten. Sie sind Vertreter der Schule. Sie wollten Namens derselben nicht sprechen: ich gab; nun gieb wieder! Sie wollten — Namens der Schule — nicht Dank für Wohlthat f o r d e r n. Gerade das gefällt mir!"

„Sie sind ein prächtiger Mensch!" rief ich und drückte mit beiden Händen seine Rechte.

„Sie haben es ruhig abgewartet,“ fuhr Schlösser fort, „bis Einer kam, der da bekannte: ich bin der Schule Dank schuldig; ich bin bereit, wenigstens zu einem Theile meine Schuld zu zahlen! Und dieser Eine nun wird die erforderlichen Anfragen thun! Ich bitte Sie, ziehen Sie aus der Chronik jene Namen aus, ich hole mir die Listen von Ihnen, und dann werde ich — ein Schüler dieser Anstalt — mit den bezeichneten Schülern derselben reden!“

„Damit war der Kern zu einem Plane in's Leben getreten, der im Nu vor uns aufging wie ein glänzender Hoffnungsstern.

„Hören Sie nun, was der vortreffliche Mensch zu thun beabsichtigt. Er will, zunächst sich an die ihm von mir Bezeichneten wendend und darauf mit Hülfe derselben weiter forschend, die bravsten der früheren Schüler dieser Anstalt zu einem Schulverein zusammenbringen, durch den von jetzt ab im Großen geschehen soll, was ich an ihm im Kleinen geübt habe. Denken Sie ein Mal, was eine Zahl gut denkender Bürger, und seien es auch nur zwanzig, dreißig, die sich in dem Sinne und Geiste, der sich in dem Anerbieten Schlösser's offenbart, zusammenschaaren, für die erziehlichen Zwecke der Schule zu thun vermögen! —

„Unsere Unterredung darüber wurde mit der größten Lebhaftigkeit geführt. Ein Gedanke jagte den andern. Wir Beide fühlten: hier handle es sich mit nichten um eine Schwärmerei, sondern um einen kerngesunden, ausführbaren, heilsamen, zeitgemäßen Plan. Wir fühlten bei al-

ler Lebhaftigkeit der Empfindung einen festen Gedankenboden unter den Füßen.

„Hauptwirksamkeit des Schulvereins soll sein: Möglichst langes Festhalten in der Schule, Ueberleitung der die Schule Verlassenden in heilsame Lebensbahnen, väterliche Leitung und theilnehmende Begleitung in der bedeutungsvollen Zeit, die unmittelbar auf die Schulzeit folgt! — Wie ist's denn jetzt thatsächlich? Die Schule öffnet sich den jungen Kindern und übt ihre thätige Fürsorge für ihr geistiges Leben eine Reihe von Jahren hindurch aus. Gerade aber in der verhängnißvollsten Zeit — in der angehenden Jünglings- und Jungfrauenzeit — endet urplötzlich die erziehliche Fürsorge. Mit der Bibel unter dem Arm wird der Knabe, wird das Mädchen hinausgewiesen auf den wüsten Markt des Lebens. Nun siehe selbst zu: wir haben Dich bewaffnet mit Lehre und Erkenntniß! — Ich mache der Schule keinen Vorwurf, sie wirkt innerhalb der ihr gewiesenen Grenzen, und es sind, indem sie Jene entläßt, schon wieder neue junge Schaaren für sie da, von denen sie in Anspruch genommen wird. Aber es fehlt eben neben der Schule und im Anschluß an dieselbe ein erziehlicher Factor, welcher die die Schule Verlassenden in's Leben hinüber leitet. Und wie könnte dieser Factor besser zusammengesetzt sein, als aus Gliedern der Gesellschaft, die aus der betreffenden Schule hervorgegangen sind, und die es im Leben zu Wohlhabenheit und Ansehen gebracht haben? Bei Knaben Männer, bei Mädchen Frauen! Ich habe hier nur die

Volksschulen im Auge. Die Schule hat ihr bestimmtes Gesetz. Der Schulverein greift in dasselbe nicht störend ein. Er nimmt sich nur der Entlassenen an und knüpft dadurch zugleich die sittlichen Bande fester, die Lehrer und abgehende Schüler umschlingen. Jede Schule hat ihre Aula. An den Sonntagen (Nachmittags und Abends) steht diese Aula den Lehrlingen offen. Abwechselnd sind einzelne Mitglieder des Schulvereins dort. Zu Vergnügungen sittlicher Art, zu heilsamer Beschäftigung kann Anleitung gegeben werden. Und aus den Aufkommenden rekrutirt sich dann nach und nach der Schulverein. Sittlicher Sinn verbindet ihn einerseits mit dem Lehrerkörper, praktischer Sinn mit dem Leben. Lehrerkörper und Schulverein stehen in der Wechselwirkung des Nehmens und Gebens. Und welchen Eindruck müßte das Vorhandensein eines solchen Schulvereins auf die noch die Schule Besuchenden, auf die Eltern derselben machen! Sie wüßten, dort sind Leute, die den Kindern, wenn diese ihre Schuldigkeit thun, die Hand bieten, sie ein Stück Weges geleiten, bis sie auf eigenen Beinen stehen können. Jetzt herrscht vielfach unter den Aermeren noch ein Mißmuth gegen die Schule, der Unverstand erkennt die Wohlthat derselben nicht, stößt sich an dem Zwang, berechnet die Zeit, die die Schule den Kindern nimmt! Dann aber würden die Schüler leibhaftig sehen, was aus Tüchtigen ihres Standes werden kann!

„Aus diesen wenigen Andeutungen werden Sie entnehmen, lieber Freund, wie unser Plan uns begeisterte. Und

ich denke, dies wird genügen, um auch Sie dafür zu erwärmen; wenn nicht, nun, dann hätte ich damit schon zu viel gesagt!"

„Nein, nein," sagte ich, „ich stehe ganz auf Ihrer Seite; ich wünschte einer jeden Gemeindeschule einen solchen Schulverein, den Knabenschulen Vereine von Männern, den Mädchenschulen Vereine von Frauen. Die sich zu solchen Zwecken hergeben, das sind Brave; Schlechte kommen nicht. Aber es müßten (wenigstens der Mehrzahl nach) nur Leute in's Auge gefaßt werden, die aus den genannten Schulen hervorgegangen sind! Sie nur bringen die rechte praktische Erfahrung für die Zwecke mit, um deren Erreichung es sich hier einzig und allein handelt.

„Dann aber auch," setzte ich hinzu, „erscheint mir eine Schul-Chronik für eine jede Schule äußerst nöthig; dies in einem höhern Grade noch, wenn die bezeichneten Schulvereine sich bildeten. Sollte die Behörde nicht eine solche Anordnung ......"

„Nur nicht befehlen!" unterbrach mich der Hauptlehrer. „Dann wird Nichts! Sie glauben nicht, wie die Hauptlehrer schon mit Schreibereien überladen sind! Die Behörde müßte höchstens das Buch schenken und nebenher aussprechen: einem jeden Lehrer der betreffenden Anstalt stehe es frei, Bemerkenswerthes einzutragen."

„Sie haben Recht," entgegnete ich; „Zwang würde tödtend wirken. Man bekäme dann wohl das Aeußerliche der Sache, die Hülse, das Innerliche — und mit ihm der Segen — fehlte. Aber ich bleibe dabei: Schul-Chroniken

der bezeichneten Art wären für das erziehliche Gedeihen der gegenwärtigen Gesellschaft, mehr aber noch der folgenden Geschlechter von Segen. Aus ihnen könnten die jüngeren eintretenden Lehrer, könnten die Mitglieder der Schulvereine u. s. w. Belehrung schöpfen, sie würden Anregungen mancherlei Art geben. Sogar werthvoll in kulturhistorischer Beziehung könnten derartige Chroniken für spätere Zeit sein: denken Sie nur daran, wie heut den Geschichtsforschern z. B. alte Kirchen-Chroniken schon vielfach schätzbares Material zu richtiger Beleuchtung betreffender Zeiten gegeben haben!"

In dieser Weise plauderten wir, bis die Kühle der Nachtluft uns zum Aufbruch mahnte. Geisterhaft leuchteten die Lilien, ich werde sie und die Schädel der „armen Sünder" unter ihnen und dazu unsere Gespräche an diesem Abend nimmer vergessen!

Hätte ich es ahnen können, welch' ein Unheil heut noch den Hauptlehrer erwartete! Wie glücklich fühlte sich beim Abschiede der treffliche Mann! „Nun wird mein Alter glücklich sein und wonnevoll mein Grab!" sagte er mit Wärme, indem er mir die Hand schüttelte. Dann setzte er noch hinzu: „Ich verspreche mir von der angeregten Sache Großes; mir ist, als schauete ich wie Moses vom Berge Nebo in's gelobte Land!"

Und oben hatte ihm so eben seine Aufwärterin einen Brief mit einem schwarzen Siegel auf's Pult gelegt!

„Ach vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon betroffen."

Der Hauptlehrer war glücklich verheirathet, seine Ehe mit Kindern gesegnet gewesen. Zwei Söhne waren ihm im blühenden Jünglingsalter gestorben, seine Frau war ihnen aus Gram bald nachgefolgt. Sein jüngster Sohn, außerordentlich beanlagt, wie seine heimgegangenen Brüder, hatte nun des Vaters ganze Liebe hingenommen. Vor kurzer Zeit war er als Student der Medicin nach Würzburg gegangen, um dort ein Jahr lang Vorlesungen zu hören. Eine Streitigkeit, in die er verwickelt wurde, führte zu einem Duell, und in demselben fand er seinen Tod.

Diese Unglückskunde ward heut dem unglücklichen Vater zu Theil! Das war ein Schlag für ihn, den er nicht lange überleben sollte.

Aller Beurtheilung seines Verhaltens dem großen Unglück gegenüber entsagend, berichte ich einzig und allein das Geschehene.

Alsbald vernahmen seine Freunde, er sei schwer erkrankt. Sein Zustand schien um so bedenklicher, als er keinen Besuch, auch nicht ein Mal den eines Arztes, annahm.

Als ich etwa vierzehn Tage später in seiner Wohnung Nachfrage hielt, sagte mir die Aufwärterin mit weinenden Augen, er sei in der Nacht gestorben.

Er hatte allein zu sein gewünscht. Mitten in der Nacht vernahm die Aufwärterin, die im Nebenzimmer wachte, ein eigenthümliches Klopfen im Zimmer des Erkrankten. Sie begab sich sogleich zu ihm. Da bemerkte sie, wie er eben wiederholt eine kleine Schirmlampe auf

den Tisch stampfte. Auf eine entsprechende Frage ihrerseits hörte sie ihn noch sagen: „Ich will im Finstern sterben!“ — In demselben Augenblick war die Lampe auch ausgegangen. Die Frau eilte zitternd nach ihrem Zimmer und holte ihre Lampe. Sie fand eine Leiche.

Mit dem Manne ging ein Plan zu Grabe, der, wie es mir erscheinen will, auf dem Gebiete der Volkserziehung viel Heilsames hätte bewirken können.

Der neue Hauptlehrer, von der Absicht des Heimgegangenen in Kenntniß gesetzt, lehnte jede Betheiligung ab, indem er bemerkte, daß von einer solchen Thätigkeit Nichts in seiner Instruktion stehe.

Einige Striche zur Characterisirung der heutigen Volkszustände Berlins.

Friedrich Reimer, von dem im vorigen Stücke erzählt worden ist, hatte kurz vor seinem Tode in einem Freundeskreise einen Aufsatz vorgelesen. Dieser Aufsatz ist skizzenhaft gehalten, characterisirt gewisse Zustände Berlins und enthält Vorschläge zur Abhülfe einzelner Uebelstände.

Die Aufnahme, die der Aufsatz bei den Freunden fand, war eine derartige, daß Reimer beschloß, ihn zu vervollständigen und ihn darnach einem größeren Kreise einsichtiger Männer vorzulegen.

Er hat weder das Eine noch das Andere auszuführen vermocht, und der Aufsatz ist mir in seiner ursprünglichen (skizzenhaften) Gestalt von einem nahen Verwandten des Verfassers zur Veröffentlichung übergeben worden. Ich lasse ihn hier folgen, indem ich lebhaft wünsche, daß Förderer der öffentlichen Erziehung seinen Inhalt der Erwägung nicht für unwerth halten möchten.

Etliche Gedanken und Wünsche.

Schlimme Vorzeichen.

1. Berlin ist immer noch — wenn nicht gar, seitdem es mit Paris durch einen Schienenweg verbunden ist, mehr noch als früher — der Hauptstapelplatz Norddeutschlands für das verkommene Pariserthum. Der zerstörende Anhauch französischen Wesens ist unverkennbar.

2. Das schönste Berliner Vergnügungslokal, das Orpheum, der Sage nach ein Feenpalast, ist den Damen der Demi-monde zum Haupt-Tummelplatz überlassen. Das „anständige Publikum“ wird eingeladen, sich das Wesen und Treiben der Dirnen aus den Logen mit anzusehen, und das „anständige Publikum“ — Männer, Frauen und Kinder — findet sich Abend für Abend daselbst ein. Fast gilt für das Orpheum, was Vischer kürzlich von Baden-Baden sagte:

> „Heren-Sabbath ist hier, und Ferien feiert die Tugend,
> Freiheit und Gleichheit gilt: Dame und Dirne ist Eins,
> Und man verarget es nicht, wenn etwa ein lockerer Vogel
> Als Demi-monde anspricht eine der ehrbaren Frau'n.“

Die Frage, bis zu welchem Grade das Treiben liederlicher Dirnen in großen Städten zu dulden ist, hat die Pädagogik nicht zu entscheiden; wohl aber darf sie an die Sicherheitsbehörden die Frage richten: Geschieht das Erforderliche, um, wie es sich gebührte, das bezeichnete Treiben in schärfster Weise mit dem Odium der Verachtung zu belegen?

Daß dies nicht in dem erforderlichen Maße geschieht, hat die übelsten Folgen. Schon ist's so weit gekommen, daß Dirnen Tonangeberinnen der Moden geworden sind. Ein Schritt noch, und die Dirnen, die äußerlich — in Bezug auf die Kleidung — schon über weite Kreise der Frauenwelt herrschen, gelangen auch innerlich — in Bezug auf die Gesetze der Moral — und zwar vollständig zur Herrschaft.

Was dann, wenn es früher oder später dahingekommen sein sollte, daß die Mehrzahl der Mütter des jungen Geschlechts aufgehört hätten, Priesterinnen der Züchtigkeit zu sein? Wehe dann den Säuglingen! Ist doch züchtiger Sinn der Hauptbestandtheil der geistigen Milch für die jungen Seelen!

3. Jene Dirnen — ihre Zahl wurde kürzlich in der Gerichtszeitung auf fünfundzwanzig Tausend angegeben — halten sich Beschützer, in der Volkssprache „Louis“ genannt. Man zähle zusammen und mache weitere Schlüsse: fünfundzwanzig Tausend Dirnen und etwa eine gleiche Zahl von „Louis!“ — Die Waffe der Louis ist das Messer, von dessen Handhabung man oft genug in den Polizei-Nachrichten liest. Das Messerstechen ist sogar schon bis in die Kreise der Jugend gedrungen. Sogenannte „Dolchmesser“ sind bei den Schwertfegern ein gangbarer Artikel geworden.

4. Wer über die Verworfenheit jener Dirnen den rechten Begriff bekommen will, der rede ein Mal ernsthaft mit irgend einem einsichtigen Mitgliede der Berliner Sitten-

polizei. Nicht etwa nur eines der zehn Gebote, nein, alle sind bei jenen Personen in Mißachtung gekommen. Wer Goethe'sche Bajaderen unter ihnen vermuthet, geht gänzlich irre. Es sind Bacchantinnen so schlimmer Art, wie die waren von denen, wie die Sage berichtet, der göttliche Sänger Orpheus getödtet ward. Schaudernd den Blick von dem eigenen jammervollen Ende abwendend, das wie ein drohendes Gesicht bisweilen vor ihnen aufsteigt, verfolgen sie ihre Bahn und üben zugleich unbewußt ein Werk der Rache aus gegen die Gesellschaft, die Mitschuldige ihres schmachvollen Falles. So keimen und wuchern aus den Kreisen der Dirnen und ihrer „Beschützer" Vergehungen und Verbrechen der verschiedensten Arten hervor. Die Gerichtszeitung berichtet: „Vom ersten Januar bis letzten December 1866 wurden von Gefangenen in die Stadtvoigtei-Gefängnisse eingeliefert: Untersuchungsgefangene 2923, Strafgefangene 17,000, Isolirgewahrsamte 2898, Polizeigewahrsamte 23,446 — im Ganzen 46,267!" Beinahe ein halbes Hunderttausend!

5. Laster und Frechheit werden belacht in leichtfertigen Blättern und im Theater. Heut würde Tacitus über die Berliner nicht sagen, was er über die Deutschen seiner Zeit rühmend hervorhebt: „Sie lachen nicht über Laster, wie es die verderbten Römer thun." Er müßte sagen: Zu einem großen Theile machen sie es bereits ebenso!

6. Es giebt Schriftsteller, die für das Volk und die Jugend Vieles schreiben, die aber ihren eigenen Kindern nicht gestatten, Jenes zu lesen. Sie wollen ihre Kinder

bewahren vor der mit giftigen Miasmen erfüllten geistigen Atmosphäre ihrer Werke. Es giebt Theaterdichter, von denen entsprechend Gleiches zu berichten ist, Theater-Directoren, die Allen ihr Haus öffnen, nur nicht ihren eigenen Kindern, Schauspieler und Schauspielerinnen, die durch die Schminke hindurch erröthen würden, wenn ihre Kinder sie bei Ausübung ihres frivolen Geberdenspiels beobachteten.

Um Gott, redet Jene der Menschenfreund an, wie möget Ihr Andern bieten, was Ihr aus fürsorglicher Liebe den Euren verschließet? Was würde mit Euch das Volk Athens gethan haben?

Die Antwort lautet: Dem Volke Athens würden wir das auch nicht geboten haben! Das Verlangen und Wünschen, von dem das Volk Athens beseelt war, würde auch uns beseelen. Das Publikum, mit dem wir es zu thun haben, ist nun ein Mal so tief gesunken, daß es nur Schund und abermals Schund verlangt; nur der Schund „zieht“ noch; so geben wir denn, was es begehrt, mit vollen Händen, oft genug unsern Ekel hinter unserer Grimasse verbergend. Nicht wahr, ein schlechtes Geschäft? Aber man will leben!

Hier und da wiederum erhebt sich aus dem Publikum ein Stoßseufzer: Das bietet man einem Volke, das eine so große Literatur aufzuweisen hat und eine Geschichte ohne Gleichen! Es ist empörend! Du, Mann der Feder, der Du besser zu sein scheinst, als Du schreibst, weshalb förderst auch Du eine solche Richtung, die offenbar alle Bande frommer Scheu löst, die das Gebiet religiösen und

sittlichen Lebens, das die Schule in Treue pflegte, erbarmungslos verwüstet, die damit zugleich „Feuerzunder" in den Gemüthern aufhäuft, der einst zur bösen Stunde der Gesellschaft ein Flammenmeer bereiten kann, das sie verzehrt?

Der Gefragte zuckt die Achsel und giebt die räthselhafte und vieldeutige, einem Spruche der Pythia gleichende Antwort: Man will es ja nicht anders haben!

Und Du, Verleger?

Hol' mich der —, antwortet der Verleger: ich wäre im Stande, auch gute, d. h. sittlich bildende Werke herauszugeben, wenn sie nur genügenden Absatz fänden! Aber was wird denn jetzt zumeist gefordert und gefördert? Nur die Extreme der Richtungen!

Auch eine kritische Feder blitzt und donnert zur Abwechslung ein Mal, wenn Frivolität und Geschmacklosigkeit zu unverschämt dem Abgrunde zutreiben. Die Polizei läßt es ihre vornehmste Sorge sein, die politischen Anspielungen in den Possen und Feerien zu überwachen. Im Großen und Ganzen geschieht von keiner Seite das Erforderliche, um dem wachsenden Unwesen ein wirksames Halt zuzurufen.

7. Vor fünfundzwanzig Jahren erzählte man sich hier noch mit Grauen von dem schamlosesten aller Pariser Tänze, dem Cancan, der in einem einzigen und zwar in dem verrufensten Theater der Französischen Hauptstadt aufgeführt werde, von jenem Tanze, dessen Ursprung die aufgeschreckte Phantasie am liebsten in den Hexen-Sabbath

verlegt: jetzt kann ihn der Berliner allabendlich in einem oder mehreren Theatern leibhaftig vorstellen sehen.

Es ist offenbar: die Fühlung für das Schickliche und Unschickliche befindet sich bei Vielen bereits in einem so bedenklichen Schwächegrade und in einer solchen Trübung, daß bessere Regungen nur etwa noch in der Form unbehaglichen Empfindens sich gelegentlich bemerkbar machen. Der erste Tag der Babylonischen Verwirrung hat auch für uns begonnen, ja es ist Einem bisweilen, als hörte man durch das wilde Gewirr das Schauerwort ertönen: „Nach uns die Sündfluth!“

8. Die Unterhaltungsliteratur hat fast ganz den Zweck der Volksveredlung verloren. Der Schriftsteller hängt zumeist von dem Verleger ab. Dieser (daß es sehr ehrenvolle Ausnahmen giebt, wird gern zugestanden) ist in erster Linie Geschäftsmann und frägt: Welche „Waare“ bringt Geld? Darnach „bestellt“ er bei dem Schriftsteller, darnach wählt er sich die Federn. Was sittlicher Gehalt! Pikant und farbenprächtig soll die „Waare“ sein, denn sie soll „gehen“. — Die verderbliche Spottliteratur, deren Vater H. Heine ist, hat in Berlin ihren Hauptsitz aufgeschlagen. Die Zahl der ehrenwerthen Schriftsteller, die ihre Federn weder einer Partei verkaufen, noch sie „auf Bestellung“ in den Dienst eines verderblich wirkenden Literaturzweiges stellen, ist verhältnißmäßig gering.

9. In welchem Maße findet wohl das, was Droysen über die letzte Zeit Griechenlands sagt, auf das heutige Berlin Anwendung? Droysen's Ausspruch lautet: „Leicht-

sinnig, aller Innerlichkeit baar, ohne Haltung und Wollen, ohne Tugend und Religion, geht das Griechenthum in jene geistreiche, pikante, zerfahrene Verworfenheit über, welche stets das letzte Stadium in dem Leben der Völker bezeichnet."

Nicht ganz — glücklicherweise noch nicht ganz! — paßt das Wort auf Berlin, aber — Ansätze, den ganzen Ernst herausfordernde, höchst bedenkliche Anwandlungen sind vorhanden.

10. Tausende fühlen, es müsse Etwas geschehen, um dem wachsenden Uebel Einhalt zu thun. Einer klagt dem Andern die Noth: ein Lehrer in einer pädagogischen Zeitschrift dem Collegen, ein Bürger im Privatgespräch dem Mitbürger. „Die Weisheit predigt auf den Gassen." Dabei bleibt's aber. Zerstreut ist Einsicht und guter Wille vielfach vorhanden. Aber es ist mit der Einsicht und dem guten Willen, wenn es nicht zu frischer That kommt, wie mit den besten Arzeneien in den Apotheken, die nicht gebraucht werden; nur erst die Anwendung, die **richtige** Anwendung des Einen und des Andern bringt den erwünschten Nutzen.

11. Ein Ernst, dem gleich, mit dem die Römer und Griechen das, was ihnen als das Heiligste und Beste galt, auf die Jugend einwirken ließen, ist im Großen und Ganzen in der Bewohnerschaft Berlins nicht vorhanden. Wie haben wir es doch so „herrlich weit gebracht!" —

Wird die erwachsene Welt nicht zu ernster Mitbetheiligung an dem Werke der Erziehung des jungen Geschlechts

gewonnen, so ist zu befürchten, daß endlich auch der beste Wille der ausführenden Organe der Schulverwaltung (der Lehrer) in Hoffnungslosigkeit versinkt, erschlafft. Jetzt schon kann man hören: Was nützt unser Mühen durch Jahre, wenn in den Strömungen, in die die Jugend nach der Schulzeit tritt, die in der Entfaltung begriffenen Keime sittlichen Lebens im Nu vernichtet werden! Wie, wenn vollständige Hoffnungslosigkeit sich der Lehrerwelt bemächtigte? Dann würde es mit den Sitten im Sturmschritt abwärts gehen.

Das aber wäre ein Unheil nicht für Berlin allein. Von der Zu- oder Abnahme der Sittlichkeit Berlins hängt die Zu- oder Abnahme der Sittlichkeit des Preußischen, des Deutschen Vaterlandes ab. Für Berlin wirken heißt zugleich für Preußen, für Deutschland wirken.

Was thun?

Die Abwehr der Uebel erfordert Männer, die ein Ohr und ein Herz haben für den Wahrheits- und Liebesruf, der aus der Weltgeschichte tönt. Männer solcher Art müssen einander die Hand zum Bunde reichen. Sei der Anfang auch noch so klein, ist der Kern nur entstanden unter Mitwirkung von Liebe, Einsicht, Festigkeit, Klugheit, so wird er unter den Händen wachsen. Lehrt doch die Weltgeschichte auf tausend Blättern, daß alles Große hervorging aus kleinen, unscheinbaren Anfängen.

Eine Hand voll Jünger, ohne großes weltliches Wissen, ohne Waffen, gingen in die Welt und eroberten

diese; — eine kleine Schaar von Männern mit unzweifelhaft gutem Willen könnte auf dem bezeichneten Gebiete große Eroberungen machen.

Oder soll gewartet werden, bis die Uebel unheilbar geworden sind?

Was müßte die neue Vereinigung sein?

Ein pädagogischer Areopag, ein Richterstuhl, der ein Urtheil spricht über alle diejenigen Zustände, die heilsam oder verderblich auf die öffentliche Erziehung wirken.

Von hier aus müßte das pädagogische Gewissen der Bevölkerung theils wachgerufen, theils verschärft werden.

Die Vereinigung müßte der treue und unerschrockene Wächter über das Theuerste sein, was das Vaterland hat, über die jungen heranreifenden Geschlechter, — eine Aufgabe schön, heilig, riesengroß, unerschöpflich!

Die Vereinigung müßte eine Manifestation Deutschen sittlichen Geistes gegenüber dem Französischen Wesen sein, das jetzt oder vielmehr immer noch unser Vaterland überfluthet.

Die Vereinigung müßte aufrufen zu einem neuen, ausschließlich auf geistigem und sittlichem Gebiete zu schlagenden Befreiungskriege, der als Ziel hätte: völlige Erlösung von der Herrschaft Französischen Unwesens. Denn wahrlich, nicht für die Vergangenheit allein, sondern auch noch für

die gegenwärtige Zeit gilt das Wort des edlen Max von Schenkendorf:

„Wir hatten an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauscht
Und ihrem frechen Lustgesange
Mit keuschem Deutschen Ohr gelauscht.“

Wer mit offenen Augen die Zustände betrachtet, der muß gestehen: auf dem Gebiete der Sitte und Denkweise befinden wir uns noch immer in Französischer Knechtschaft. Der Kampf gegen den großen Corsen war nur der Anfang des großen Erlösungskampfes, den Deutschland zu führen hat, wenn es zu wahrer Freiheit, zu herrlicher Entfaltung seiner Eigenart gelangen, wenn es seine Mission in der Völkergeschichte erfüllen will!

Nach Innen zu müßte die Vereinigung von allen politischen Parteifragen, wie der Tag sie gebiert und der Tag sie zu Grabe trägt, absehen, und ebenso wenig müßte sie das specifisch Confessionelle betonen. Wer Großes will, hat sich nach dem Rathe des Weisen zu beschränken. Es handelt sich einzig und allein um eine entschiedene Förderung derjenigen Elemente, die innerhalb einer jeden Staatsform, innerhalb einer jeden Religionsgesellschaft gepflegt werden; die Vereinigung gleiche

„— — dem freien Strome;
Nicht diesem Ufer gehört er
Und jenem nicht,
Er wallet und woget zwischen den beiden —
Der ganzen Gegend gehört
Sein Segen und seine Schönheit.“

Aber womit beginnen?

Wer, indem er bis hier mir folgte, noch kalten Herzens ist, wem nicht bereits eine Reihe von entsprechenden Wünschen vor die Seele traten, deren Verwirklichung ihm als heilsam, als unerläßlich erscheint, der lese nicht weiter!

Doch der Leser richtet an mich selbst jene Frage. Ich antworte.

Zum Exempel!

1. Bildung von Schulvereinen.

Die Vereinigung betreibt es, daß sich um jede Gemeindeschule ein Verein wohldenkender und wohlhabender Bürger bildet, der die erziehlichen Zwecke der Schule unterstützt. Nochmals betone ich: die erziehlichen Zwecke! —

Das Erste ist der Entwurf eines wirklich zweckmäßigen Statuts, das genau die geforderte und erlaubte Thätigkeit begrenzt, damit die zu bildenden Schulvereine nur Segen und nicht etwa Verwirrung stiften.

Ein auf richtiger Basis gegründeter Schulverein könnte außerordentlich segensreich wirken.

Hauptwirksamkeit desselben: Möglichst langes Festhalten der Schüler in der Schulanstalt und darnach Ueberleitung der die Schule Verlassenden in heilsame Lebensbahnen.

Das Letztere bleibt das Wichtigere.

Ein Sachwalter für die jungen Geschlechter könnte Namens derselben die Gesellschaft also anreden:

Ihr lasset uns in unsern jüngsten Jahren unterrichten und erziehlich anregen; aber Ihr stoßet uns in der verhängnißvollsten Zeit unsers Lebens — in der angehenden Jünglings- und Jungfrauenzeit — hinaus auf den wüsten Markt, gleichsam als wären wir nun vollständig gerüstet und gewappnet mit Einsicht und unerschütterlicher Willenskraft! Und doch, wie wenig wissen wir in dieser Zeit alles Dasjenige nach seinem Werthe oder Unwerthe zu würdigen, was sich uns entgegen drängt! Schnell gehen die nächsten Jahre dahin, die herrschende Sitte beeinflußt uns, und wenn wir aus der Unklarheit erwachen, ist an Zeit und Gelegenheit und an Gütern des Geistes und Herzens Vieles für uns für immer verloren! Ist's nicht, als ob an dem Tage, an welchem wir die Schule verlassen, die Gesellschaft zu uns spräche: Unsere fürsorgliche Liebe hat jetzt plötzlich ihr Ende erreicht, jetzt scheidet uns eine Kluft, und wir haben nur etwa noch mit einander zu verkehren als Richter und Schuldige! O, das kann nimmermehr richtig sein, kann nimmer zum Heile führen! Du, Gesellschaft, dehne (in welcher Form es auch sei!) Deine fürsorgliche Liebe noch auf die der Schulzeit folgenden drei bis fünf Jahre unsers Lebens aus, leite, rathe, kläre uns auf (in der Sprache, die dann für uns paßt, und die sich wesentlich von der Sprache der Schule unterscheidet), führe uns auf heilsame Lebensbahnen, bis wir haben sehen lernen; denn wahrlich, vor unsern Kindesaugen, die wir aus der Schule mitbringen, erscheint ja so Vieles, was uns Verderben in den Schooß schüttet, als das begehrens-

wertheste Gut des Lebens! Du, Gesellschaft, Du opferst, wir wissen es, große, sehr große Summen für uns; lege zu dem Viel noch ein Weniges, und die Zwecke, nach denen Du strebst, werden zum Segen für uns und für die Gesammtheit erreicht, und nicht blos der Zuschuß, sondern die jetzt fast todt liegende Hauptsumme wird reichlich verzinst werden! Und bedenke: es handelt sich hierbei weniger um materielle Opfer, als um fürsorglichen Rath, um Liebesgaben aus dem Schatze der Erfahrung, der überreich hier vorhanden ist, und der wie Thau des Himmels wirken würde; wahrlich, wenn irgendwo, paßt hier das Wort: Guter Rath ist Goldes werth!

So könnte ein Sachwalter Namens der die Gemeindeschulen verlassenden Knaben und Mädchen reden.*)

2. Hamburg liefert uns Schriften unsittlichen Inhalts in Massen. Die Zeitungen bringen spaltenlange Anzeigen billiger Bücher, unter ihnen solche, deren Inhalt sittenverderbend ist. Der Käufer irgend welcher (guter oder schlechter Schriften) erhält mit der Sendung zugleich eine Anzeige, durch die ihm Schriften der schamlosesten Art angeboten werden. Kann und muß einer solchen ohne Unterbrechung fortschreitenden Vergiftung nicht Einhalt gethan werden?

3. Anfang December jeden Jahres ergehen Schreiben an die betreffenden Behörden, um den rechten Eifer gegen die Verbreitung unsittlicher Neujahrswünsche

*) Es sei hier noch auf Dasjenige verwiesen, was über denselben Gegenstand im vorigen Stücke S. 120 bis 122 gesagt worden ist.

zu erwecken. Zuhülfenahme der Presse. — Andererseits Förderung des Betriebes guter Neujahrswünsche. Der Schulverein jeder Schule setzt sich mit einem Buchhändler oder Buchbinder des Bezirks in Verbindung und verweist die Kinder, die Neujahrswünsche kaufen wollen, an denselben.

4. Genauere Inbetrachtnahme der Unterhaltungsliteratur der unteren Stände Berlins. Eine stehende Section müßte die verderbliche Literatur, die jetzt ballenweise in's Volk geworfen wird, einer aufmerksamen Beurtheilung unterziehen.

Inbetrachtnahme der Frage: Was ist zu thun, um diejenigen Verleger, die jetzt durch Colportage dem Volke Uebles in die Hände spielen, zu vermögen, daß sie ihm auf den gebahnten Verkehrswegen Heilsames bieten?

In welchem Hause der unteren Stände Berlins sind die Werke unserer großen Volksschriftsteller der Vergangenheit — Pestalozzi, Salzmann, Hebel, Gotthelf — zu finden? Das geistige Erbtheil, das diese Männer dem Volke hinterlassen haben, wird ihm thatsächlich vorenthalten. An Stelle jener Werke findet man eine Schauerliteratur, die die Phantasie des Volkes so zu sagen blutrünstig macht, oder eine Literatur, die sich durch ein frivoles Herabziehen alles Hohen und Heiligen auszeichnet und die Gemüther vergiftet, die Schamhaftigkeit zerstört. Ist die fromme Scheu vor dem Hohen und Heiligen im Menschen zerstört, die Schamhaftigkeit vernichtet, so ist ein sittenloser Lebenswandel die unausbleibliche Folge.

5. Das Schlechte wird am nachhaltigsten durch Darbietung des Guten bekämpft.

Die Vereinigung müßte es durchzuführen suchen, daß jede Schule ihre Bibliothek erhält.

Ferner: Die Vereinigung sucht die städtischen Behörden zu bewegen, daß sie die Herausgabe eines Monatsblattes für sämmtliche Gemeindeschulen gestattet. Jedes Kind (die Kostkinder sind ausgeschlossen) zahlt für die Monatslieferung einen Silbergroschen. Von irgend welcher Spekulation dürfte hierbei nicht die Rede sein. Der ganze Betrieb könnte unter Aufsicht der Behörde gestellt werden. Wenn ein Verleger schon für einen ersten Absatz auf zwanzig Tausend und mehr Abnehmer rechnen kann, und wenn ihm ferner Monat für Monat ein gleicher Vertrieb in Aussicht steht, so kann er für einen Groschen eine wohlausgestattete Monatslieferung geben. Mit Abschluß des Jahres hätte jedes mit der Schule in Verbindung stehende Haus ein großes Werk von sechsunddreißig bis vierzig Druckbogen für den Preis von zwölf Silbergroschen!

Wenn sich derartige Hausbibliotheken bildeten, würde den zur Zeit thätigen Colporteuren, die so Billiges nicht zu bieten vermögen, die Thür vor der Nase zugemacht; ja, viele Verleger, die jetzt das Volk in so überaus gewissenloser Weise mit schlechter literarischer Waare belasten, um ihm das Geld aus der Tasche zu nehmen, würden ihr Geschäft einstellen.

Was aber sollten nun diese Jahrgänge dem Volke bringen?

Den innersten Kern und Schatz des Schriftenthums alter und neuer Zeit. Hier müßte es sich weniger (fast gar nicht) um Neues, als vielmehr um kernhafte Lesefrüchte handeln. Die Jahrgänge müßten werden, was einst das Waldheim'sche Noth- und Hülfsbüchlein dem Volke war. Dabei könnte den Leuten gelegentlich von den Schulbehörden oder doch im Einverständnisse mit denselben manch' heilsames Wort über die Schule gesagt, Belehrungen über die Wirthschaft, über Verhalten bei Krankheiten rc. könnten angeschlossen werden.

Aber der Silbergroschen für den Monat!

Nun, wird im Namen des Staatsbestandes, im Namen der Volkswohlfahrt nicht von einem Jeden täglich Steuer erhoben? Das Recht, einen Silbergroschen für das Monatsblatt zu fordern, würde aus derselben Quelle fließen, aus der das Recht entspringt, Monatsbeiträge von zwei und einen halben bis zwanzig Silbergroschen für die Schule zu erheben. Die Vertheilung müßte an jedem Ersten vor sich gehen, und zwar in den Schulen, wohin der Verleger die Lieferungen zu besorgen hätte. Die zweckmäßige Form würde sich schon finden. Liebe und Glauben vermögen Berge — anscheinend unüberwindliche Hindernisse — zu versetzen! — Die Güte des Unternehmens würde auch die Lehrer für dasselbe begeistern. Der Balsam ist da für jede Wunde, er darf nur mit Eifer gesucht, mit Sorgsamkeit verwandt werden.

Es könnte aber vielleicht auch der Haupttheil der Sache in einem gewissen Sinne der Spekulation überlassen

werden. Die Vereinigung könnte sich begnügen, einen tüchtigen Redakteur und einen tüchtigen Verleger zu suchen, und Beiden dann sagen: Stellt ein Jahresprogramm auf, druckt eine Probelieferung, sagt uns Eure Bedingungen, und dann wollen wir zusehen, ob wir uns mit gutem Gewissen und mit Hoffnung auf Erfolg bei den Schulbehörden für Euch verwenden können!

6. Viele Excesse auf der Straße, die von der Jugend begangen werden, würden gar nicht vorkommen, wenn der gebildete Mann sich derartigen Ausschreitungen gegenüber nicht völlig theilnahmlos verhielte. Die Straßenjugend weiß das und wird immer frecher. Geschieht es ausnahmsweise, daß der gebildete Mann abwehrend eingreift, so gewinnt die Straßenjugend an jedem daherkommenden Bummler einen Beistand, während der gebildete Mann auf sich angewiesen bleibt, weshalb er denn auch in einer oder der andern (oft sehr unangenehmen) Weise den Kürzern zieht.

In Bezug auf diesen Uebelstand könnte durch eine Verständigung der Schulbehörden mit den Polizeibehörden mit einem Schlage viel Ungehöriges im Keime unterdrückt werden.

In Sparta war bekanntlich bei Begegnungen, mochten sie stattfinden, wo sie wollten, jeder Knabe und auch jeder Jüngling bis zum zwanzigsten Jahre gehalten, jedem Manne sofort Rede und Antwort zu stehen; und wehe ihm, wenn er's nicht that!

Könnte Berlin von dieser heilsamen Maßregel nicht in

gewisser Weise Gebrauch machen? Natürlich ließe sich die Maßregel eben nur mit Modificationen hierher verpflanzen.

Würde — nach gepflogener Verständigung zwischen den genannten Behörden — es in entsprechender Weise zur Kenntniß der Jugend (einschließlich der Lehrlinge, der jungen Arbeiter auf Fabriken ꝛc.) gebracht, daß ein jeder Schüler oder Lehrling verpflichtet sei, bei vorkommenden Ungehörigkeiten den ihn anrufenden Erwachsenen zu gehorsamen, wie auch, daß, falls Letzteres nicht geschähe, der Betreffende schon damit sich straffällig mache, so würde dadurch schon der größte Theil von Ungehörigkeiten im Straßenleben im Entstehen unterdrückt werden. Entsprechend müßte eine solche Maßregel in Schulen, in Fabriken, in Handwerker-Vereinen ꝛc. verbreitet und durch zweckmäßige Belehrung durch die Presse eingeleitet und begleitet werden.

Nicht allein Gebildete, sondern auch viele derjenigen Erwachsenen, die sonst wohl auch geneigt waren, gelegentlich Excesse zu begehen, oder doch solche zu begünstigen, würden, gehoben durch das Bewußtsein, daß ihnen eine gewisse Autorität eingeräumt sei, von Stund an gegen die zuchtlose Jugend Front machen. Das Wort divide et impera gelangte hier in guter Bedeutung zur Anwendung. Die Straßen würden sauberer werden, schon die jüngsten Geschlechter weniger unter dem Eindruck böser Beispiele aufwachsen.

7. Aufruf an alle Volksfreunde.

Inhalt: Hinweis auf das Entstehen der Volksliteratur. (Pestalozzi, Salzmann, Hebel.) Dieser Zweig der

Literatur werde jetzt nicht mehr so eifrig gepflegt. Alle Volksfreunde sollten fortgesetzt ein Auge auf diejenigen Zeitungen und Zeitschriften haben, die jenen Zweig der Literatur pflegen, und solche Blätter nach Kräften zu verbreiten streben.

Die Verleger haben für derartige Dinge eine feine Fühlung. Für die Mehrzahl derselben gilt der kaufmännische Satz: „Wie die Nachfrage, so der Markt!“ — Auf die entsprechende Nachfrage müßten aber die bewußten Kräfte des Volkes wirken.

8. Eine Vereinigung, wie sie eben bezeichnet ist, hätte eine weitgehende Perspective der Wirksamkeit. Sie könnte nicht anders, sie müßte Alles, was auf die Kultur des Volkes fördernd oder hemmend wirkt, in Betracht ziehen.

Es würde nicht ausbleiben, daß sie — vielleicht wohl später — auch die Wirksamkeit des Theaters in's Auge faßte und diese mit dem eigentlichen Zwecke, welcher der Bühne von den größten Dichtern und Philosophen alter und neuer Zeit zugewiesen ist, vergliche.

Der Lehrerstand könnte die Leiter der Theater fragen: Fördert ihr nach eurem Theile und in bewußter Wechselwirkung mit den übrigen Volksinstitutionen das weiter, was wir anbahnen?

Soll das Theater seinen volksbildenden, seinen wahrhaft sittlichen Zweck erfüllen, so muß es die **erweiterte Tendenz des literaturgeschichtlichen Unterrichts haben.**

Wie aber wirkt das Theater heut?

Auch da zu einem großen Theile Frivolität, auch da Dienst der Lust, Dienst des Mammons!

Das Repertoire wird zumeist nach den Fragen: was bringt das meiste Geld? — was entspricht dem herrschenden Geschmack? aufgestellt.

Wie müßte es sein?

Eine Vereinigung der besten Männer des Staats, solcher, die sich auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft die höchsten Ehren erworben haben, müßte das Repertoire des Haupttheaters feststellen; es müßte ferner von jener Corporation festgesetzt und nicht für Berlin, sondern für das ganze Land bekannt gemacht werden, in welcher Folge im Jahreslaufe die Klassiker der alten und der neuen Zeit aufgeführt werden sollen.

Eine ähnliche Reform müßte für das Volkstheater erstrebt werden. Das sogenannte Volkstheater ist so herunter gekommen, weil das königliche Theater das Privilegium, klassische Stücke aufzuführen, hat, freilich, um verhältnißmäßig nur wenig Gebrauch davon zu machen. — Nun hat das Volkstheater sich vorherrschend auf die Zote geworfen. Die Directionen überbieten einander in dem Streben, in den Aufführungen frivol zu sein. Das Volk zahlt sein Geld und läßt sich corrumpiren.

Und das läßt man geschehen! Es sei Gott geklagt, daß die Polizei, wo es sich um Verbesserung der Sitten, ja um Vorsorge, einen größeren Verfall der Sitten zu verhüten, handelt, vielfach so nachsichtig ist!

9. Preisaufgaben. Die Vereinigung müßte es betreiben, daß die städtischen Behörden den Lehrern mindestens jährlich eine — dem Gebiete der öffentlichen Erziehung angehörende — Preisaufgabe stellten. Für Schriften über die beste Art, Schafe, Pferde rc. zu veredeln, Rinder und Schweine fett zu machen u. s. w., für die hervorragendsten Schriften über Hühnerzucht, Düngerbereitung u. s. w. werden Preise und Denkmünzen ausgesetzt; für das Erziehungsfach geschähe von Seiten der städtischen Behörden gewiß auch Aehnliches, sobald nur ein dahin zielender Antrag an sie gelangte.

10. Es müßte auf die Bildung pädagogischer Freicorps hingewirkt werden.

Wie, könnte entgegnet werden, eine derartige ungeregelte Wirksamkeit, während doch für eine geregelte so vortrefflich gesorgt ist? — Ist nicht eine Schulorganisation vorhanden, wie sie in keiner Stadt besser zu finden ist?

So vortrefflich diese Schulorganisation ist, so Eingreifendes sie bewirkt hat und weiterhin gewiß noch bewirken wird, so darf doch gesagt werden: sie ist in ihren Grundzügen für den absoluten Staat — absolut in seiner edlen Bedeutung — berechnet; sie muß neben der geregelten Verwaltung die durch die neuern Ereignisse hervorgerufenen regellosen Elemente in neue Organisationen zusammenzufassen suchen. Die Schulverwaltung darf sich nicht mehr an ihrem besoldeten Beamtenheere und seiner geordneten Abstufung genügen lassen; sie muß die Gründung

freier Vereinigungen begünstigen und diese dem allgemeinen Zwecke der Civilisation dienstbar zu machen wissen.

Ein Verwaltungs-Organismus kann an und für sich noch so vorzüglich sein, und es ist doch möglich, daß eine Menge sehr nutzbarer Kräfte von seiner Wirkungssphäre unerreicht bleiben. Es kann damit gehen, wie mit einer an und für sich vortrefflichen, aber auf die Ebene berechneten Kriegführung, die in einem Berglande zur Ausführung kommen soll, in dem die Bewohner sich zu einem großen Theile für den Guerillakrieg vorbereitet haben; bei solcher Lage der Dinge verschmäht es auch der schulgerechteste Feldherr nicht, die Bildung von Freicorps zu begünstigen. Gerade solche Freicorps mit tüchtigen Führern vermögen es, eine Menge theils brach liegender, theils durch Zurücksetzung verbitterter, dem Gemeinwesen feindlich gewordener Kräfte nutzbar zu machen, und dies bisweilen in einem hohen Grade.

In Summa.

Es sollte oben eben nur Einiges bezeichnet werden, was etwa zunächst in Angriff genommen werden könnte.

Wichtigeres, Größeres würde naturgemäß dem Bündnisse entsprießen. Einer so großen civilisatorischen Frage gegenüber, wie die ist, die die sittliche Erhebung der Bevölkerung einer Großstadt zu ihrem Gegenstande hat, entwickeln sich in der Gemeinschaft Edler und Einsichtiger von selbst fruchtbare und in ihrer Verwirklichung heilsame Pläne. Wer dürfte der Verheißung mißtrauen, die Denen gegeben

ward, die im Namen der erlösenden Liebe einander die Hand zum Bunde reichen?

Wer ohne Voreingenommenheit durch die Lehrer-Vereine Berlins geht, der kann sich davon überzeugen, daß in dem Gesammtkörper der hiesigen Lehrerwelt ein nicht zu verachtender Schatz pädagogischen Wissens, pädagogischer Einsicht und guten Willens vorhanden ist, der noch seiner Verwendung harrt. Ein Zauberstab — Liebe und Vertrauen — könnte Wunder wirken, könnte Schätze heben, die leider zur Zeit noch von Dämonen des Mißtrauens und des Kleinglaubens in Unthätigkeit erhalten werden.

Und welche Zahl geläuterter Kräfte ist außerdem noch in der Stadt vorhanden! Es blitzen und funkeln bei verschiedenen Veranlassungen die edelsten Regungen und wahrhaft gereifte Anschauungen hervor. Gesittung und Wissen werden bereits durch eine Zahl von Vereinen gepflegt. Wer Augen hat zu sehen, der sehe! — Was könnte geschafft werden, wenn die besten der Heilsames und Edles Erstrebenden — jene Vereine geben Kunde von ihnen! — für den großen Zweck, der hier bezeichnet ward, gewonnen würden! Was in der Vereinzelung sich aufreibt, ein kümmerliches Dasein fristet, würde in der kräftigenden Gemeinsamkeit zu segensreicher Entfaltung gelangen.

Diejenigen, die nach ihrer Lebensstellung fördersam eingreifen könnten und sollten, Männer, für die die Mahnung des Weisen: „Ein' und leite!“ gilt, stoßen sich bisweilen an den Formen, in denen die besseren Regungen auf dem Gebiete der öffentlichen Erziehung auftreten.

Aber nicht die Form, sondern das Wesen sollte doch in erster Linie in Betracht gezogen werden. Jede Zeit bringt ja auch in Bezug auf Ideen und Empfindungen neue Keime hervor. Die echte Weisheit des Alten verschmäht Neues darum noch nicht, weil es neu ist; nein, die echte Weisheit reicht ihm vertrauend die Führerhand, sich selbst erquickend an dem jungen Leben, das aus dem ewig frischen Born des Menschendaseins fließt.

In Summa ist mein Glaube der, daß das Berliner Volksleben vor größerem Verfall nur zu bewahren ist durch Bildung einer Kernschaar starkgesinnter Männer und hochherziger Frauen, die mit klarem Bewußtsein und unerschütterlicher Zähigkeit Ziele, wie sie zu einem Theile oben bezeichnet sind, verfolgt, die namentlich dem Gedanken allseitige Anerkennung verschafft, daß des Volkes Jugend unser vornehmster Staatsschatz ist, und daß das erwachsene Geschlecht die heilige Pflicht habe, sein Leben und Treiben nach der Frage zu regeln und zu gestalten, ob und wie weit dem jungen Geschlechte Segen daraus erblühe, — einer Kernschaar, die an Hingabe dem Orden der Cistercienser und dem der Deutschritter, wie solche diesen beiden Gemeinschaften in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens innewohnte, gleichkommt.

Das ist für Berlin zur Zeit das Vornehmste, was

noth thut. Erfüllt sich dies nicht, bleibt in dem erwachsenen Geschlecht der Hang, sich zu ergötzen, stärker als die Mahnung des Gewissens, in erster Linie geistige und leibliche Mittel der Wahrung und der zweckmäßigen Förderung des jungen Geschlechts zur Verfügung zu stellen, so wird „die werdende Weltstadt“ trotz „aller Sorgen und Mühen“ dem Geschicke nicht entgehen, von dem bisher alle auf gleichen Bahnen wandelnden Weltstädte ereilt wurden.

Welch ein Schauspiel für die Zukunft des menschlichen Geschlechts, wenn — zum ersten Male! — die rechten Mittel gefunden und diese auch in vereinter Macht an Liebe und eines echten Glaubens zur Anwendung gebracht würden, eine Weltstadt vor dem innern Verfall zu bewahren und damit ihren äußern Verfall und — wiederum damit zusammenhängend — den des Staates zu verhindern!

Eine Riesenaufgabe, eine Aufgabe, die Gott der in der Erkenntniß des Bessern fortschreitenden Menschheit gestellt hat, „werth des Schweißes der Edelsten“, werth jeglichen irdischen Opfers!

Inhalt.

Aus dem Verlage von Eduard Trewendt in Breslau.

13] Capitain Tisdale. [13

Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**

Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

Die Geschichte eines von den Türken gefangenen russischen Schiffscapitains, der nach langen Leiden wieder heimkehrt zu den Seinigen, wird nicht verfehlen, starke Eindrücke in den jugendlichen Gemüthern zu hinterlassen.

15] Fiorita, das Räubermädchen. [15

Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Es giebt kein größeres Glück als die Liebe und kein würdigeres Ziel als die Tugend.

17] Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten. [17

Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Dem fehlt es im Unglück nicht an wahrhaftem Trost, der den Titelspruch dieser Erzählung befolgt; wer aber im Glück ist, wird im Gebet die rechte Freude finden.

19] Freundschaft und Rache. [19

Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Zwei Motive, Freundschaft zwischen zwei Jünglingen und „edle" Rache für empfangene Beleidigungen, sind hier zu einem ernsten Lebensbilde verwebt, welches zugleich das eines trefflichen Menschen ist

---

21] Das Testament. [21

Eine Erzählung für die reifere Jugend
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Ein guter Sohn bemüht sich, die Schuld seines Vaters zu sühnen, und da ihm dies gelingt, beseligen sein edles, treues, rechtschaffenes Herz Heiterkeit und Frieden.

23] Ehrlich währt am längsten. [23
Die Eisfahrt.

Zwei Erzählungen für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Treue und Rechtschaffenheit sind die Grundfesten aller Verhältnisse des Lebens. Wer sie aller Versuchung zum Trotz stets übt, findet dadurch schon seinen Lohn und erlebt auch oft noch äußerliche Vergeltung.

14] Großvaters Liebling. [14
Marie, das Blumenmädchen.

Zwei Erzählungen für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**

Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

a. Die Liebe verträgt Alles, glaubt Alles, hofft Alles, duldet Alles. Davon giebt diese Erzählung einen sprechenden Beweis. — b. Milde sein und vergeben gefällt Gott wohl.

16] König und Kronprinz. [16

Ein
geschichtliches Sitten- u. Charaktergemälde
von **Richard Baron.**

Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

Die größten Männer, welche auf Jahrhunderte hinaus segensvoll zu wirken berufen sind, müssen durch die Schule der Leiden gehen.

18] Das Christfest in der Familie Frommhold. [18

Eine Weihnachtsgeschichte für Jung und Alt
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Der Leser „verlebt" das Weihnachtsfest in allen seinen Erscheinungen, in seiner ganzen Bedeutung und beglückenden Kraft im Schooße einer trefflichen, christlichen Familie.

20] Die letzte Wacht. [20

Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**

Mit 1 Stahlstich. 8. Steif broschirt.

Die Erlebnisse eines jungen Sachsen, der durch einen Uebergriff der französischen geheimen Polizei genöthigt wurde, sich dem Zuge Napoleon's nach Rußland anzuschließen, werden der jungen Leser lebhaftes Mitgefühl in Anspruch nehmen.

22] Zwei feindliche Brüder. [22

Eine Erzählung für die reifere Jugend
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Ueberall, wo Liebe, Vertrauen und Gottesfurcht die Menschenherzen verbinden und heiligen, waltet ein wahrer Gottesfriede, während Haß, Neid und Habsucht unendlich viel Wehe über die Menschen bringen.

24] Der schwarze Sam [24
oder
Menschenraub in Amerika.

Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Diese Erzählung führt uns in den Kreis des transatlantischen Lebens ein, nach welchem Viele eine so große Sehnsucht in sich tragen, und schildert das Leben in der Sklaverei auf ergreifende Weise.

25] **Der Veteran.** [25

Eine Geschichte aus dem Jahre 1848.
Der Jugend erzählt
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Wie wechselvoll und verworren auch das Treiben der Menschen in jenem unheilvollen Jahre war, so weiß doch die Liebe und Weisheit Gottes Alles zu wundervollen Zielen hinauszuführen.

27] **Rudolph** oder **Der treue Bund.** [27

Eine Erzählung für die reifere Jugend
von **Gustav Riedel.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Als Motto trägt dieses Buch den Spruch: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren," und es bewahrheitet die große Lehre: Wenn auch die Menschen gedenken, Böses zu thun, Gott wird Alles gut, recht gut machen.

29] **Californien in der Heimath.** [29

Eine Erzählung für Jugend und Volk
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Das wahre Californien trägt Jeder in der eigenen Brust, wenn sie von edlen, Gott gefälligen und Menschen erfreuenden Gesinnungen und Tugenden erfüllt ist; Californiens Gold aber muß man betend, arbeitend und Gott vertrauend in der Heimath suchen.

31] **Der Schmuck der Mutter.** [31

Erzählung für die reifere Jugend
und ihre Freunde
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Die Folgen einer verkehrten und nur äußerlichen Erziehung, sowie der Einfluß des unter vielen Vornehmen und Reichen leider herrschenden Kastengeistes werden dem jugendlichen Leser in einem warnenden Bilde vorgeführt; ihm zuletzt aber gezeigt, wie „Freude im Himmel und vor den Engeln Gottes ist über einen Sünder, der Buße thut."

33] **Der Schulmeister in Tannenrode.** [33

Erzählung für die reifere Jugend
und ihre Freunde
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Liebe, Treue, Frömmigkeit erleichtern der Armuth Bürde; sie sind auch für den Kummer, für die geistige und körperliche Krankheit der Reichen di besten Heilmittel.

26] **Die Ueberschwemmung.** [26

Eine Erinnerung an das Jahr 1854.
Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Bei dem Unbestande aller irdischen Dinge ist der am sichersten und zufrieden, welcher sein Hoffen und Vertrauen auf Gott setzt, — auf ihn, der die wilden Wasserwogen herabbrausen läßt, aber auch die Macht hat, ihnen zu gebieten, daß sie uns nicht schaden.

28] **Aus Nacht zum Licht.** [28

Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Gott geht mit uns seine eigenen Bahnen; sie sind uns dunkel, unbegreiflich, unerforschlich. Aber wenn Seine Stunde gekommen ist, wenn Sein Glanz darüber aufgeht, dann verklärt sich Alles, und wir sehen eitel Gerechtigkeit, Weisheit und Güte.

30] **Das Sonntagskind.** [30

Eine Erzählung für die reifere Jugend
und ihre Freunde
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Weder Reichthum noch besonders angenehme Lebensverhältnisse, sondern kindliche Liebe und Frömmigkeit begründen das innerliche, wahre Glück trotz Widerwärtigkeiten und Trübsalen aller Art.

32] **Der blinde Wilhelm.** [32

Eine Erzählung für die reifere Jugend
von **Gustav Riedel.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Der schöne Spruch: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden" findet durch diese Erzählung eine schöne Erklärung, eben so wie das Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren" durch dieselbe praktisch erläutert wird.

34] **Aus dem Leben zweier Schüler.** [34

Erzählung für die reifere Jugend
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Vertraue auf den Vater im Himmel und hoffe auf ihn. Am wenigsten bedürfen bringt uns Gott am nächsten. Wohl dem armen Jünglinge, dem auf seinem rauhen, steilen Lebensgange ein treuer Freund beschieden ist.

35] **Trudchen, das Waisenkind.** [35

Eine Erzählung für die reifere Jugend von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Der milde Hauch der Liebe, der in lebendiger, wahrer Gottesfurcht wurzelt, ist die Lebensluft, in welcher die Kinder an Leib und Seele am sichersten gedeihen.

37] **Die Tataren in Schlesien.** [37

Eine Erzählung für die Jugend aus der vaterländischen Geschichte von **Julius Schiller.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Die Geschichte der Drangsale einer Bergmannsfamilie bei Goldberg während des Einfalls der Tataren in Schlesien und nach demselben. Muth, Besonnenheit, Ausdauer können selbst das, was unmöglich scheint, vollbringen.

39] **Stadt und Land.** [39

Frei nach Porchat für die Jugend bearbeitet von **H. Hoffmann.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Je einfacher unsere Bedürfnisse, unsere häuslichen Verhältnisse, um so glücklicher leben wir und können des Luxus entbehren. Gottes Werke auf dem Lande entzünden mehr, als der ganze Prunk einer Hauptstadt.

41] **Saat und Ernte.** [41

Eine Erzählung für die Jugend von **Julius Schiller.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Was der Mensch säet, das wird er auch ernten, und Gott steht ihm in höchster Noth zur Seite, wenn er seinen Geboten folgt und auf dem Wege der Redlichkeit und Wahrheit sich nicht beirren läßt.

36] **Was der Mensch säet, das wird er auch ernten.** [36

Eine Erzählung für die reifere Jugend von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Wir sind nur das, was wir vor dem Auge des Allwissenden und Allheiligen werth oder unwerth sind. Gott, welcher die Unschuld kennt, bringt sie auch an's Licht.

38] **Gerhard Schenk.** [38

Erlebnisse eines Deutschen in Amerika.

Eine Erzählung für die reifere Jugend von **Julius Schiller.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Wer aus Trotz daheim Geringes nicht zu ertragen vermag, muß in der Fremde tausendmal Schwereres erdulden, und nicht durch unerwartete Glücksfälle, sondern durch fleißige, unverdrossene Arbeit kommt man vorwärts, freilich langsam, aber doch sicher.

40] **Ein Landwehrmann.** [40

Eine Erzählung aus dem Sommerkriege von 1866 für Jugend und Volk von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

„Mit Gott für König und Vaterland" zieht der Landwehrmann in den Krieg, verläßt Haus und Hof, Weib und Kind und setzt Gut und Blut ein für die Vertheidigung des Vaterlandes. Mancher kehrt nicht mehr zurück; der Held dieser Erzählung aber erreicht nach mancherlei Drangsal glücklich wieder den heimathlichen Heerd und findet dort reiche Belohnung einer edlen That und seiner patriotischen Gesinnung.

42] **Abraham Lincoln.** [42

Eine Erzählung für die Jugend von **Wilhelm Hoffmann.**

Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif broschirt.

Nicht Stand und Namen, sondern seine Leistungen brachten den Helden dieser Geschichte auf die höchste Stelle in Nordamerika; denn er war rechtschaffen und rastlos thätig. Wie es dem großen Manne gelang, die wie Thiere behandelten Neger frei zu machen, und dafür den Märtyrertod erlitt, wird mit ergreifender Anschaulichkeit erzählt.

= Die Sammlung wird fortgesetzt. =

Aus dem Verlage von Eduard Trewendt in Breslau.

Empfehlenswerthe Festgaben

für Knaben und Mädchen von 12 bis 16 Jahren.

Abende in Egelund. Erzählungen für die weibliche Jugend nach dem Norwegischen der Hanna Winsnes. 8. Mit 6 Bildern in Farbendruck von Louise Thalheim. Eleg. geb. 1 Thlr.

Die Ansiedler auf Van-Diemens-Land. Eine Erzählung aus dem Australischen Ansiedlerleben von Charles Rowcroft. Für die Jugend bearbeitet von Julius Hoffmann. 8. Mit 4 Bildern in Farbendruck. Eleg. geb. 1 Thlr.

Europäische Bilder und Skizzen. Zur Belehrung für die reifere Jugend bearbeitet von Julius Hoffmann. 8. Mit 6 Bildern in Farbendruck nach Originalzeichnungen von Th. Hosemann. Eleg. geb. 1¼ Thlr.

Die jungen Boers im Binnenlande des Caps der guten Hoffnung. Ein Zonengemälde aus Südafrika zu Lust und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände von Karl Müller. 8. Mit 8 Bildern in Farbendruck. Eleg. geb. 1¾ Thlr.

Die jungen Büffeljäger auf den Prairieen des fernen Westens von Nordamerika. Ein Naturgemälde zu Lust und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände von Karl Müller. 2te Auflage. 8. Mit 8 Bildern in Farbendruck. Eleg. geb. 1¾ Thlr.

Die jungen Canoëros des Amazonen-Stroms. Ein Naturgemälde aus dem tropischen Südamerika zu Lust und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände von Karl Müller. 8. Mit 8 Bildern in Farbendruck. Eleg. geb. 1¾ Thlr.

Charakterbilder aus der Länder- und Völkerkunde in sinnigen Biographieen. Zu Lust und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände von Karl Müller. 8. Mit 8 Bildern in Farbendruck. Eleg. geb. 1¾ Thlr.

Columbus, Cortes und Pizarro. Geschichte der Entdeckung und Eroberung von Amerika. Nach den besten Quellen der Jugend erzählt von Friedrich Hoffmann. 2te Auflage. Neu bearbeitet von Fr. Lichterfeld. 8. Mit 12 Bildern in Farbendruck von A. Haun. Eleg. geb. 2¼ Thlr.

Erfreue und nütze. Drei Erzählungen von Hedwig Prohl. 8. Mit 6 Bildern in Farbendruck von Louise Thalheim. Eleg. geb. 1 Thlr.

Esperanza oder die jungen Gauchos in den Pampas am Fuße der Andes. Ein Zonengemälde aus Südamerika zu Lust und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände von Karl Müller. 8. Mit 8 Bildern in Farbendruck. Eleg geb. 1¾ Thlr.

Aus Gebirg und Thal. Erzählungen, Sagen und Märchen für die Jugend von Emma vom Rhein. 8. Mit 6 Bildern in Farbendruck von Louise Thalheim. Eleg. geb. 1 Thlr.

Vom Hausmäuschen und Feldmäuschen in Stadtschlößchen und Landhäuschen. Von A. Harnisch. 8. Mit 13 Holzschnitten. Eleg. cart. 20 Sgr.

Aus frommer, fröhlicher Kinderwelt. Erzählungen für Kinder von 10 bis 12 Jahren von Mary Osten (Emilie Eyler). 8. Mit 6 Bildern in Farbendruck von Louise Thalheim. Eleg. geb. 1 Thlr.

Der König der Wälder oder Tecumseh und der Prophet. Von Harry Hazel. Für die Jugend bearbeitet von Wilhelm Stein. 8. Mit 8 Bildern in Farbendruck. Eleg. geb. 1½ Thlr.

Aus dem Verlage von Eduard Trewendt in Breslau.

Junge Mädchen. Vier Erzählungen von Mary Osten. 8. Mit 4 Bildern in Farbendruck von Louise Thalheim. Eleg. geb. 1 Thlr.

Ausgewählte Märchen und Sagen. Ein Buch zur Unterhaltung für die Jugend von G. Tschache. 8. Mit 6 Bildern in Farbendruck. Eleg. geb. 1¾ Thlr.

Mythologie der Griechen und Römer für die reifere und gebildete weibliche Jugend von Julie Hoffmann. 8. Mit 63 Holzschnitten von A. Gaber und R. Brend'amour, nach klassischen Originalen gezeichnet und in einem Anhang erläutert von A. Bräuer. Eleg. brosch. 1 Thlr. Eleg. cartonnirt 1⅙ Thlr. Eleg. geb. 1½ Thlr.

Die jungen Pelzjäger im Gebiete der Hudsonsbay-Compagnie. Ein Naturgemälde zu Lust und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände von Karl Müller. 8. Mit 8 Bildern in Farbendruck. Eleg. geb. 1¾ Thlr.

Prairieblume unter den Indianern. Eine Erzählung aus dem Westen Nord-Amerika's von Ch. A. Murray. Für die Jugend bearbeitet von Wilhelm Stein. 3te Aufl. 8. Mit 8 Bildern in Farbendruck. Eleg. geb. 1¾ Thlr.

Samenkörner für junge Herzen. Drei Erzählungen von Hedwig Prohl. 8. Mit 6 Bildern in Farbendruck von Louise Thalheim. Eleg. geb. 1 Thlr.

Schloß und Hütte. Eine Erzählung für die reifere Jugend von E. Merx. 8. Mit 4 Bildern in Farbendruck nach Originalzeichnungen von F. Koska. Eleg. geb. 1 Thlr.

Sei willkommen. Drei Erzählungen von Hedwig Prohl. 8. Mit 6 Bildern in Farbendruck von Louise Thalheim. Eleg. geb. 1¼ Thlr.

Ernster Sinn in bunten Bildern. Drei Erzählungen von Hedwig Prohl. 8. Mit 6 Bildern in Farbendruck von Louise Thalheim. Eleg. geb. 1 Thlr.

Stiefmütterchen. Eine Erzählung von Hedwig Prohl. 8. Eleg. brosch. 24 Sgr. Eleg. cart. 27 Sgr.

Die Storchstraße. Hundert Bilder aus der Kinderwelt in Erzählungen und Liedern für erzählende Mütter, Kindergärtnerinnen und kleine Leser von Lina Morgenstern. 8. Mit 8 Bildern in Farbendruck von Louise Thalheim. Eleg. cart. 1¼ Thlr.

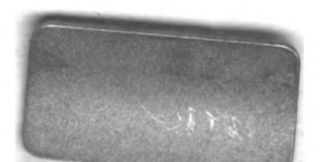
Der goldene Traum oder Leben und Treiben in den Goldminen Californiens Von R. M. Ballantyne. Für die Jugend bearbeitet von W. Jeep. 8. Mit 4 Bildern in Farbendruck. Eleg. geb. 1 Thlr.

Der Waldläufer. Erzählungen aus dem Amerikanischen Waldleben von Gabriel Ferry. Für die Jugend bearbeitet von Julius Hoffmann. 6te Aufl. 8. Mit 12 Bildern in Farbendruck von F. Koska. Eleg. geb. 2¼ Thlr.

Die Windsbraut. Ein Märchen für das reifere Kindesalter von Marie Hagenstein. 8. Mit 6 Bildern in Farbendruck nach Zeichnungen der Verfasserin. Eleg. geb. 1 Thlr.

Die vorstehenden Jugendschriften zeichnen sich nicht nur durch ihren inneren, durchweg sittlichen und belehrenden Gehalt vortheilhaft aus, sondern auch in Betreff ihrer äußeren gediegenen, ja eleganten Ausstattung. Sie sind auf schönem weißem und festem Velinpapier mit großen deutlichen Lettern sauber gedruckt und mit ansprechenden, von tüchtigen Künstlern entworfenen und von namhaften artistischen Instituten ausgeführten bunten Bildern geziert. — Die Einbände sind geschmackvoll und dauerhaft.

Druck von Brehmer & Minuth in Breslau.



Trewendt's Jugendbibliothek.

Erzählungen für die Jugend

von

Richard Baron, [illegible] Hoffmann, H. Hoffmann, Julius Hoffmann, Wilhelm Hoffmann, G. Mensch, Gustav Riedel und Julius Schiller.

15 Bändchen mit sauberen Bildern.



Preis jedes Bändchens 7½ Sgr.